

Die Beziehungs- und Elternarbeit mit der Herkunftsfamilie von Pflegekindern

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

eines Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Laura GIMPEL, BA

Julia KÖPPEL, BA

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Begutachter: Univ.-Prof. Dr. phil. Arno Heimgartner

Graz, Mai 2020

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich eidesstattlich, dass die vorliegende Masterarbeit von mir selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst wurde. Ich habe keine anderen Quellen als die angegebenen verwendet und wörtliche Zitate als solche gekennzeichnet.

Graz, Mai 2020

Gimpel Laura

Köppel Julia

Danksagung

Hiermit möchten wir uns bei allen Personen sehr herzlich bedanken, die uns während unseres Studiums und vor allem während der Entstehung der Masterarbeit unterstützt haben.

Unser besonderer Dank gilt:

- Herr, Univ.-Prof.-Dr. phil, Heimgartner, Arno für die hilfreichen Ratschläge
- Dem Affid Alternative:Pflegeelternverein GmbH, für die kooperative Zusammenarbeit und Unterstützung bei der Auswahl für die InterviewpartnerInnen
- Den InterviewpartnerInnen, für ihre Offenheit und Kooperationsbereitschaft, ohne jene diese Forschung nie zustande gekommen wäre
- Unseren Familien, die uns das Studium ermöglicht haben und uns immer gut zugeredet und motiviert haben
- Unseren FreundInnen und StudienkollegInnen, die uns stets aufmunterten und uns durch angeregte Diskussionen anspornten.

Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Thematik der Beziehungs- und Elternarbeit in Herkunftsfamilien von Pflegekindern. Wichtig ist diese Thematik deshalb, da die Forschungslandschaft in Bezug auf den Beziehungserhalt zwischen Herkunftseltern und Pflegekind sehr marginal ist und das Pflegekinderwesen nimmt an qualitätssichernden Maßnahmen zu. Unter anderem ist es für uns wichtig, die Kriterien, welche eine Rückführung begünstigen, durch diese Arbeit zu erforschen. Die Zielsetzung der Arbeit besteht in der Herausarbeitung von Strategien zum Beziehungserhalt zwischen der Herkunftsfamilie und dem Kind. Des Weiteren soll aufgezeigt werden, in welcher Form das Helfersystem mit der Herkunftsfamilie im Sinne einer Eltern- und Familienarbeit arbeitet, um die Erziehungsfähigkeit wiederherstellen zu können. Im Zuge der Arbeit wurden die forschungsleitenden Fragen anhand einer empirischen Erhebung in Form von neun leitfadengestützten Interviews beantwortet. Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden dabei zwei Herkunftsfamilien befragt, deren Kinder in Pflegefamilien leben oder lebten, drei Fachkräfte vom Verein Affidò sowie vier Pflegefamilien, um eine Perspektivenvielfalt zu ermöglichen. Die zentralen Ergebnisse der empirischen Erhebung zeigen auf, dass als besonders bedeutend für den Beziehungserhalt ein regelmäßiger Kontakt erachtet wird. Dieser kann durch Besuche oder Telefonate oder auch durch die alltägliche Einbindung in die Lebenswelt stattfinden. Weiters zeigten sich besonders Angebote der Erziehungsberatung und zur Restabilisierung der Herkunftsfamilie als wichtig für die Wiederherstellung der Erziehungsfähigkeit.

Schlagwörter: Fremdunterbringung, Pflegefamilien, Beziehungsarbeit, Besuchskontakt, Elternarbeit

Abstract

The relevance of this thesis stems from its focus on parents and their relationships in birth families of foster children. The research in this area has been marginal until now, even though the number of foster children and thereby the number of needed foster families has increased. The aim of this paper is to investigate strategies that contribute to maintaining relationships between birth families and foster children. Additionally, the research has focused on how help systems for birth families work in preparation to restore their abilities to raise their children on their own. In order to find answers nine interviews have been conducted with parents from birth families whose children stayed or have stayed with foster families. Furthermore, three professionals in the area of foster care as well as four foster families have been interviewed with the intention of demonstrating a variety of perspectives. The analysis of the material has illustrated that consistent contact between foster children and their birth family in different forms contributes to a large extent to a lasting relationship. Finally, offers of consultation on parenting and restabilisation of birth families have been determined as imperative in restoring abilities in child-rearing.

Key words: foster children, foster children care, relationship work, parent work, visiting contact

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	I
Abstract.....	II
Einleitung.....	1
1 Pflegekinderwesen in Österreich (Köppel)	4
1.1 Rechtliche und strukturelle Rahmenbedingungen	4
1.2 Aufgaben, Ziele und Grundsätze der Kinder- und Jugendhilfe	6
1.3 Pflegschaft.....	7
1.4 Besondere Lebensform Pflegefamilie	9
1.5 Akteure in der Pflegekinderhilfe	12
2. Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung (Köppel).....	16
2.1 Begriffserklärungen	16
2.2 Beispiele für Kindeswohlgefährdung.....	17
3 Fremdunterbringung(Köppel).....	22
3.1 Begriffserklärung	23
3.2 Mögliche Folgen einer Fremdunterbringung	23
4 Theorien und Konzepte der Sozialpädagogik.....	25
4.1 Familienkonzepte (Köppel).....	25
4.2 Lebensweltorientierung (Gimpel).....	28
4.3 Bindung (Gimpel)	37
5 Beziehungsarbeit (Gimpel).....	50
5.1 Eltern-Kind-Beziehung	50
5.2 Pflegekinder und ihre Beziehung zu den Herkunftseltern	52
5.3 Geschwisterbeziehungen.....	52
5.4 Beziehungsabbrüche	53
5.5 Beziehungserhaltung	54
6 Besuchskontakt (Köppel)	57
6.1 Anlässe und Motive für Besuchskontakt	58
6.2 Belastungen und Ressourcen im Kontext von Besuchskontakten	60
6.3 Besuchskontaktgestaltung und ihr Rahmen	62
6.3.1 Grundregeln für den Umgang bei einem Besuchskontakt	66
6.3.2 Die Anfänge eines Besuchskontaktes	67
6.3.3 Kontaktformen	68
6.3.4 Rechtliche Rahmenbedingungen.....	71
6.4 Die Funktion und Bedeutung des Besuchskontaktes	72
6.4.1 Das Aussetzen	73

6.4.2	Zusätzliche Schwierigkeiten und Herausforderungen anlässlich der Kontakte	74
6.5	Besuchskontakt bei Affidò	75
6.6	Bisherige Studienergebnisse	76
7	Eltern- und Familienarbeit (Gimpel)	78
7.1	Begriffsdefinition	78
7.2	Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit	79
7.3	Zielsetzung der Eltern- und Familienarbeit	81
7.4	Formen von Eltern- und Familienarbeit	83
7.5	Grenzen und Schwierigkeiten in der Eltern- und Familienarbeit	89
8	Affidò Alternative: Pflegefamilien GmbH (Köppel)	92
8.1	Kooperationspartner affidò	92
8.2	Pflegeformen	93
8.3	Der Weg zur Pflegefamilie	94
8.3.1	Voraussetzungen	94
B	Empirischer Teil (Gimpel/Köppel)	96
9	Forschungsdesign	97
9.1	Forschungsfragen und ihre Ziele	97
9.2	Forschungsmethode	98
9.2.1	Leitfadengestütztes Interview	98
9.3	Vorgehen bei der Datenerhebung	99
9.4	Stichprobe	99
9.5	Auswertung und Interpretation der Ergebnisse	100
9.5.1	Transkription	100
9.5.2	Auswertungsmethode	101
9.5.3	Kategorienbildung	102
9.5.4	Das Softwareprogramm MaxQDA	103
10	Darstellung der Ergebnisse (Gimpel/Köppel)	105
10.1	Beziehungsarbeit	105
10.1.1	Beziehungserhalt	106
10.1.2	Stellenwert des Beziehungserhalts	110
10.1.3	Geschwisterbeziehungen	114
10.1.4	Voraussetzungen für gelingenden Kontakt	116
10.1.5	Abbrüche	118
10.2	Besuchskontakt	121
10.2.1	Belastungen durch den Kontakt für das Kind	123
10.2.2	Belastungen für die Herkunftsfamilie	132

10.2.3 Belastungen für die Pflegefamilie	137
10.2.4 Reflexion des Kontaktes.....	139
10.2.7 Ziele des Kontaktes	143
10.2.8 Möglichkeiten und Chancen.....	145
10.2.9 Vorbereitung auf den Kontakt.....	153
10.2.10 Rahmenbedingungen.....	157
10.2.11 Weitere Kontaktformen.....	165
10.3 Eltern- und Familienarbeit.....	169
10.3.1 Notwendigkeit	170
10.3.2 Angebote der Eltern- und Familienarbeit.....	174
10.3.3 Chancen der Eltern- und Familienarbeit	177
10.3.4 Schwierigkeiten der Eltern- und Familienarbeit	181
10.3.5 Verbesserungsmöglichkeiten	183
11 Diskussion der Ergebnisse und Resümee (Gimpel)	188
Literaturverzeichnis	193
Quellenverzeichnis	202
Abbildungsverzeichnis	204
Anhang.....	204

Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Thematik der „Beziehungs- und Elternarbeit mit der Herkunftsfamilie von Pflegekindern“. Für diese Arbeit stellt die Zeit während der Unterbringung des Kindes in einer Pflegefamilie und die Arbeit mit der Herkunftsfamilie einen bedeutenden Faktor dar und ist besonders für die Wiederherstellung der Erziehungsfähigkeit der Herkunftsfamilie von großer Relevanz. In den letzten Jahren haben die Zahlen der Kinder, welche in Pflegefamilien aufwachsen, in einigen Ländern in Europa einen Anstieg erlebt. Aktuell gibt es wenig Erkenntnisse darüber, wie Kinder das Aufwachsen in einer Pflegefamilie erleben und wie sehr dieses sie prägt (vgl. Reimer/Schäfer/Wilde 2015, S. 13). Daher besteht für die Autorinnen der Masterarbeit ein Bedarf zur Erarbeitung dieser Thematik.

Aus unterschiedlichsten Gründen kann es dazu kommen, dass Eltern nicht oder nur teilweise in der Lage sind, in angemessener Weise für das Kind zu sorgen. Die Hilfs- und Unterstützungsangebote für diese Familien reichen aber oft nicht aus, um die Bedingungen innerhalb der Familie zu verbessern, sodass in vielen Fällen die Aufnahme des Kindes in eine Pflegefamilie überlegt werden muss. Pflegefamilien bieten eine wichtige Alternative zur Unterbringung in einer sozialpädagogischen Gruppenstruktur. Durch die Unterbringung eines Kindes bei einer Pflegefamilie wird es dem Kind ermöglicht, in einem familiären Umfeld aufzuwachsen sowie Vertrauen, Geborgenheit und Liebe zu erleben, um sich angemessen zu entwickeln beziehungsweise selbständig und selbstbewusst zu werden. Der Kontakt zur Herkunftsfamilie kann unter bestimmten Voraussetzungen aufrechterhalten bleiben und wird nur in Ausnahmefällen abgesetzt. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für Pflegefamilien sind dabei im gesamten deutschsprachigen Raum sehr unterschiedlich.

Wenn Kinder ihren Halt in der Ursprungsfamilie verlieren, ist die Unterbringung bei Pflegeeltern eine wertvolle Möglichkeit zur Integration in einen alternativen Familienverband mit stabilen Bezugspersonen. Die Kinder leben dort in Krisenpflege, Kurzzeitpflege oder Dauerpflege. Im Jahr 2018 wurden 5.325 Minderjährige in Österreich in Pflegefamilien fremduntergebracht (vgl. Statistik Austria 2018, o.S.).

Die Zielsetzung dieser Arbeit besteht darin, herauszufinden, inwiefern die Eltern- und Familienarbeit bedeutend für die Wiederherstellung der Erziehungsfähigkeit ist und wie diese gestaltet werden kann. Ein weiterer Zweck ist das Aufzeigen der Beziehungsarbeit zwischen der Herkunftsfamilie und dem Kind, um die Beziehung während der gesamten Zeit der Fremdunterbringung aufrechtzuerhalten und die Familie im Fall einer Rückführung stabilisiert zu haben. Hieraus ergeben sich für die Autorinnen folgende Forschungsfragen zur Bearbeitung der Thematik:

- Inwiefern wird die Beziehung von Pflegekindern zu ihrer Herkunftsfamilie aufrecht erhalten beziehungsweise kann sie aufrechterhalten werden?
- Wie gestaltet sich die Arbeit mit der Herkunftsfamilie von Seiten des Helfersystems?

Das Hauptaugenmerk, auch wenn die Unterbringung in Pflegefamilien eine gute Alternative bietet, besteht dennoch darin, eine Rückführung in die Herkunftsfamilie des Kindes zu erreichen. Um diese Zielsetzung zu bewältigen, ist es bedeutend, die Erziehungsfähigkeit der Herkunftseltern wiederherzustellen und die Familie somit zu stabilisieren.

Mit der erfolgreichen Wiederherstellung der Erziehungsfähigkeit durch Elternarbeit und der Beziehungsaufrechterhaltung zwischen dem Kind und der Herkunftsfamilie wird sich, wie bereits erwähnt, diese Arbeit näher beschäftigen.

Begonnen wird die vorliegende Masterarbeit mit einer umfassenden Beschreibung des Pflegekinderwesens in Österreich und dessen rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen. Nachfolgend wird die Pflegschaft mit besonderem Blick auf die Pflegefamilien behandelt. Im Weiteren folgt eine Auseinandersetzung mit dem Kindeswohl und der Kindeswohlgefährdung, anschließend werden die Fremdunterbringung sowie die Begriffsdefinitionen dieses Bereichs erläutert. In Kapitel 4 werden Theorien und Konzepte in der Sozialpädagogik, die diese Arbeit theoretisch fundieren, beschrieben. Hierzu gehören die Lebensweltorientierung, die Bindungstheorie, das Ersatzfamilienkonzept sowie das Ergänzungsfamilienkonzept.

Um die Beziehung zwischen dem Kind und der Herkunftsfamilie aufrechtzuerhalten, wird im fünften Kapitel die Beziehungsarbeit erläutert und Möglichkeiten dazu beschrieben. Ein wichtiger Faktor für die Aufrechterhaltung einer Beziehung liegt bei der Be-

suchskontaktgestaltung, welche eine umfassende Erläuterung in Kapitel 6 erfährt. Im Anschluss darauf widmen wir unsere Aufmerksamkeit der Wiederherstellung der Erziehungsfähigkeit in Form von Eltern- und Familienarbeit. Dazu wird diese beschrieben, ihre Notwendigkeit und Zielsetzung ausformuliert, anschließend werden unterschiedliche Formen aufgezeigt. Im darauffolgenden Kapitel beschäftigen wir uns mit unserem Kooperationspartner Affido.

Abschließend wird der empirische Teil der vorliegenden Masterarbeit dargestellt. Hierbei werden zu Beginn die Forschungsfrage sowie die Zielsetzung der Arbeit erneut beschrieben. Im weiteren Verlauf wird die Erhebungsmethode des leitfadengestützten Interviews erläutert. Weiters wird der Leitfaden aufgezeigt und die Stichprobenbeschreibung der Fachkräfte von Affido, der Pflegefamilien und der Herkunftsfamilien behandelt. Daraufhin wird auf die Auswertungsmethode näher eingegangen. Im Anschluss daran befindet sich eine umfassende Darstellung der Ergebnisse. Abschließend wird das Resümee präsentiert, welches die Beantwortung der Forschungsfragen sowie eine Charakterisierung der bedeutendsten Aspekte und deren Verknüpfung beinhaltet und einen Ausblick auf weiterführende Forschungsmöglichkeiten bietet.

1 Pflegekinderwesen in Österreich

Wenn Kinder oder Jugendliche nicht in ihrer Familie aufwachsen können, gibt es die wertvolle Alternative zum Heim: eine Unterbringung bei Pflegeeltern, die eine Integration in einen Familienverband mit sich bringt. Im Jahr 2018 wurden 5.325 Minderjährige in Österreich in Pflegefamilien fremduntergebracht (vgl. Statistik Austria 2018, S. 61). In den letzten Jahren haben die Zahlen der Kinder, welche in Pflegefamilien aufwachsen, in einigen Ländern in Europa einen Anstieg erlebt. Grund dafür ist die Ansicht, dass Pflegeeltern als bessere Alternative zur Heimerziehung bewertet werden (vgl. Reimer/Schäfer/Wilde 2015, S. 13).

1.1 Rechtliche und strukturelle Rahmenbedingungen

Die Rechts- und Gesellschaftsordnung in Österreich sieht für jene Kinder, die von ihren Herkunftseltern nicht die entsprechende Fürsorge und Förderung erhalten, die für eine gesunde Entwicklung notwendig ist, eine andere Einrichtung vor, die diese Aufgabe übernehmen muss. Dabei ist die Unterbringung in Pflegefamilien für bedürftige Kinder ein elementares Angebot, welches ihnen zur Verfügung gestellt wird (vgl. Wille 2006, S. 2). Die gesetzlich geregelten Grundbestimmungen für das Pflegekinderwesen in Österreich findet man im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch beziehungsweise dem Kindschaftsrechts-, Änderungsgesetzbuch (KindRÄG 1989/2001). Im AGBG (§137a) wird es unspezifisch formuliert, dass Dritte nur dann in elterliche Rechte eingreifen dürfen, wenn dies durch sie selbst oder aufgrund des Gesetzes oder durch eine behördliche Verfügung gestattet ist. Laut §168 sind Pflegeeltern Personen, die die Pflege und die Erziehung des Kindes (ganz oder teils) übernehmen, und bei denen ein Verhältnis zwischen den Eltern und Kindern besteht beziehungsweise hergestellt werden soll. Dieser Gesetzespassus bezieht auch eine emotionale Beziehung mit ein, sowie die Teilhabe des Kindes am Leben der Pflegeeltern. Infolgedessen scheiden Tagesmütter, Betreuer im Internat oder Nachbarn, die das Kind für temporäre Zeit betreuen, aus (vgl. Scheipl 2009, S. 226).

Die Elternrechte und die Rechte der Kinder auf Familie sind Menschen- beziehungsweise Grundrechte. In der europäischen Menschen- und Kinderrechtskonvention hat sich Österreich verpflichtet, diese zu schützen und zu gewährleisten. Jedoch darf in die verfassungsrechtlichen Elternrechte nur in Sonderfällen eingegriffen werden, nämlich dann, wenn das Kindeswohl gefährdet ist (vgl. pro Juventute 2007, S. 7).

Des Weiteren haben Eltern, deren Kinder fremduntergebracht sind, ein Informationsrecht, das heißt, dass die Pflegefamilie beziehungsweise die SozialpädagogInnen und die SozialarbeiterInnen dem/den nicht obsorgeberechtigten Elternteil/en Informationen über wichtige Angelegenheit des Kindes in Kenntnis setzen muss, wie zum Beispiel Schulwechsel, Gesundheitszustand und vieles mehr (vgl. Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort 2020, o.S.).

Die Übertragung der Obsorge auf die Kinder- und Jugendhilfe erfolgt durch das PflEGschaftsgericht, wenn:

- das Kindeswohl in Gefahr ist
- die Notwendigkeit besteht, das Kind aus der bisherigen Umgebung zu entfernen
- die Erziehungsberechtigten dieser Abnahme nicht zustimmen oder keine Verwandte oder geeignete Personen mit der Obsorge zu betrauen sind (vgl. pro Juventute 2007, S. 8).

Unter Obsorge versteht man das ganze persönliche Rechtsverhältnis, welches sich aus der Beziehung zwischen Eltern und minderjährigen Kindern ergibt. Diese umfasst die Pflege und Erziehung, die Vermögensverwaltung und die gesetzliche Vertretung in diesen Belangen (vgl. pro Juventute 2007, S. 2).

Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass sich Kinder und Jugendliche selbst direkt an das Jugendamt wenden können und um Unterstützung bitten, wenn sie sich in einer Notlage befinden. Besteht eine Gefährdung des Kindeswohls, muss das Familiengericht tätig werden (vgl. Nowacki 2007, S. 44f.).

Ein weiteres strukturelles Merkmal ist, dass kein gemeinsamer Lebensweg besteht, da das Pflegeverhältnis rechtlich festgelegt ist. In den meisten Fällen endet es jedoch mit dem Erreichen der Volljährigkeit (vgl. Gehres/Hildenbrand 2008, S. 25).

Die Aufgabe des PflEGschaftsgerichts ist es, für die Sicherung des Kindeswohls zu sorgen, wenn es durch die Herkunftseltern gefährdet ist. Jede Einzelperson kann das Jugendamt oder das PflEGschaftsgericht über entsprechende Vorkommnisse in Kenntnis setzen und dadurch anregen, dass gehandelt wird. Das Gericht hat die Macht, über die Obsorge zu entscheiden; sie kann ganz entzogen werden, in gewissen Bereichen eingeschränkt werden oder auch ohne Zustimmungsrecht der Eltern abgenommen werden. Jedoch darf die Obsorgebeschränkung nur als das „*letzte Mittel*“ angewendet werden. In einem gericht-

lichen Verfahren über die Pflege und Erziehung sowie über das Besuchsrecht ist es mündigen Minderjährigen erlaubt, selbstständig vor Gericht auszusagen und ihre Wünsche kundzutun. Ob dem Wunsch des Kindes Folge geleistet wird, ist abhängig von der Einsichts- und Urteilsfähigkeit des Kindes. Lediglich beim Besuchskontakt dürfen Jugendliche ab 14 Jahren entscheiden, ob sie Kontakt mit den Herkunftseltern wollen; gegen ihren Willen dürfen sie nicht gezwungen werden (vgl. pro Juventute 2007, S. 7f.).

Dem Pflegekinderwesen sind alle Belange und Personen zum Gegenstand, welche an einem Pflegeverhältnis beteiligt sind. Ein Pflegeverhältnis ist ein Konstrukt, in dem ein Kind, das aus diversen Gründen nicht bei den biologischen Eltern leben kann, im Rahmen einer öffentlichen Erziehungshilfe bei einer anderen Familie untergebracht wird – einer Pflegefamilie (vgl. Kröger 2008, S. 9).

Derjenige oder diejenigen, die mit der Pflege und der Erziehung eines Kindes betraut werden, tragen Sorge für die Bestimmung des Aufenthaltsortes, die Schulwahl, die Entscheidung über Auslandsreisen, Arztbesuche, die direkte Versorgung des Kindes, ebenso die Freizeitgestaltung und die notwendige Unterstützung beim Erlangen einer Ausbildung (vgl. pro Juventute 2007, S. 3).

Wie bereits erwähnt, nimmt die Kinder- und Jugendhilfe die Vermittlerrolle ein, wenn ein Kind fremduntergebracht werden muss. Ihre Rolle bei Pflegeverhältnissen und die damit verbundenen Aufgaben und Ziele werden im nächsten Unterkapitel skizziert.

1.2 Aufgaben, Ziele und Grundsätze der Kinder- und Jugendhilfe

Im Folgenden werden wichtige Aspekte des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes von 2013 diskutiert, bei dem es auch zur Namensänderung gekommen ist (vgl. Bundeskanzleramt 2019, o.S.).

Aufgaben

- Information und Beratung hinsichtlich der Erziehung und Pflege
- Hilfeplanung sowie Gefährdungsabklärung
- Öffentlichkeitsarbeit und Kooperationsarbeit mit Behörden, Einrichtungen, Vereinen
- Hilfestellungen bei Gefährdungslage, bei familiären Problemen oder Krisen (vgl. Bundeskanzleramt 2019, o.S.).

Ziele

- Bewusstseinsbildung für Methoden und Grundsätze der Erziehung und Pflege
- Stärkung der Erziehungskraft und Bewusstseinsstärkung der Eltern
- Schutz der Kinder und Jugendlichen sowie eine Reintegration in die Familie zum Wohle des Kindes
- Förderung der Entwicklung und Entfaltung zu deren Verselbstständigung uvm.

Grundsätze

- Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf die Förderung ihrer Entwicklung
- Pflege und Erziehung ist in erster Linie Aufgabe und Recht der Eltern
- Dafür Verantwortlichen ist bei der Ausübung durch Unterstützungsmaßnahmen zu helfen und das Umfeld zu stärken
- Ist das Kindeswohl bzgl. Erziehung und Pflege nicht gewährleistet, müssen Erziehungshilfen zum Einsatz kommen
- Es darf nur soweit in dem familiären Kontext eingegriffen werden, als es zur Sicherstellung des Kindeswohl unbedingt notwendig ist usw. (vgl. Bundeskanzleramt 2019, o.S.).

1.3 Pflegschaft

Wenn man in der Geschichte der Menschheit zurückblickt, gab es immer schon Ereignisse und Vorkommnisse, die Kinder der Umwelt, in welche sie hineingeboren wurden, beraubten. Eine temporär begrenzte oder eine dauerhafte Unterbringung, Verpflegung und Versorgung von Kindern außerhalb der biologischen Familie bei der Verwandtschaft oder bei anderen fremden Familien gehört zum Menschsein, obgleich sich die Motive und die Gründe gewandelt haben und sich auch weiterhin ändern werden. Die Aufnahme von Kindern und Jugendlichen in „*fremde Familien*“ wird durch die Adoption und die Vollzeitpflege geregelt (vgl. Ristau-Grzebelko 2015, S. 34).

Adoption

Darunter versteht man die geregelte Aufnahme eines minderjährigen Kindes, damit einhergehend „*die rechtlich wirksame, dauerhafte und in der Regel irreversible Integration*“

eines „fremden“ Kindes in eine Familie mit allen damit verbundenen Rechten und Pflichten (Ristau-Grzebelko 2015, S. 34). Das Adoptivkind ist laut dem Gesetz nicht mehr mit seinen biologischen Eltern verwandt (vgl. Wiemann 1994, S. 19).

Vollzeitpflege

Als Vollzeitpflege wird die kurz-, mittel- oder längerfristige Unterbringung eines Kindes oder Jugendlichen in einer Fremd- oder Verwandtenpflegefamilie im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe bezeichnet (Ristau-Grzebelko 2015, S. 34).

Nach § 33 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes ist die Vollzeitpflege neben der Heimerziehung eine der beiden stationären und familienersetzenden Erziehungshilfen, bei der die Personensorgeberechtigten einen Rechtsanspruch haben. Bei der Vollzeitpflege steht die Hilfe der Erziehung des Kindes über Tag und Nacht außerhalb des Elternhauses im Vordergrund. Dabei soll die Familienpflege dem Kind die familiäre Erziehung durch die Eltern, abhängig vom Grad der Erfordernisse des Falles, ersetzen (vgl. Ristau-Grzebelko 2015, S. 37).

Es haben sich unterschiedliche Formen der Vollzeitpflege in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe entwickelt. Entsprechend der Zielsetzung und der Dauer der Vollzeitpflege lassen sich verschiedenen Pflegearten differenzieren.

1. Kurzzeitpflege: Unter diesem Begriff versteht man jene Pflegeverhältnisse, bei denen eine Pflegefamilie die Erziehung und Versorgung eines Kindes übernimmt, als auch die Aufnahme von Krisen- und Notsituationen, in denen die Minderjährigen aus ihren bisherigen Lebenswelten herausgenommen werden müssen – oder selbst flüchten. In dieser Übergangsphase bis hin zur Klärung ihrer Zukunft erfahren sie Schutz und Zuwendung bei der vorübergehenden Familie.
2. Übergangspflege: Bei dieser Form der Pflege übernehmen Pflegefamilien für einen kürzeren oder längeren befristeten Zeitrahmen die Erziehung und Versorgung eines Kindes, da die Herkunftsfamilie aus diversen Gründen wie beispielsweise Krankheit oder Belastung durch Beziehungsprobleme nicht in der Lage ist, die optimale Erziehung und Versorgung des Kindes sicherzustellen. Jedoch möchte sie

weiterhin die Verantwortung wahrnehmen und sich an der Erziehungssituation in der Pflegefamilie beteiligen und einbezogen werden.

3. Dauerpflege: Bei diesen Pflegeverhältnissen werden Minderjährige auf Konstanz mit oder ohne eine Mitwirkung der Herkunftseltern in einer Pflegefamilie untergebracht. Dabei wird die Pflegefamilie nicht wie früher als Ersatzfamilie gesehen, welche die Herkunftseltern ablöst und ersetzt, heutzutage geht die Tendenz zur Ergänzungsfamilie, in der das Herkunftsfamiliensystem (wenn und soweit als möglich) miteinbezogen wird (vgl. Ristau-Grzebelko 2015, S. 38).

1.4 Besondere Lebensform Pflegefamilie

„Pflegefamilien sind ganz normale Familien und teilen mit Kindern den Alltag: Pflegeeltern begleiten Kinder in den Kindergarten, unterstützen sie bei den Hausaufgaben, gehen mit ihnen auf den Spiel- oder Fußballplatz. Ihre Besonderheit liegt darin, dass sie nicht nur für ihre leiblichen Kinder Sorge tragen, sondern auch Kindern, die nicht bei ihren Eltern aufwachsen können, ein Zuhause geben“ (Lauermann 2016, S. 2).

Mit der Bezeichnung „*Pflegefamilie*“ wird ausgesagt, dass der Zweck des Pflegeverhältnisses jener ist, dem Kind das Aufwachsen in einem familiären Kontext zu ermöglichen. Denn Familie als wichtiger Sozialisationsort hat mehrere essentielle Funktionen, wie beispielsweise die Weitergabe von Werten und Normen, die Förderung und Entwicklung von Kindern zu selbstständigen und mündigen Erwachsenen sowie die Befriedigung der physiologischen und emotionalen Grundbedürfnisse (z.B. Stabilität, Liebe, Schutz uvm.) (vgl. Kröger 2008, S. 9).

Um die Entwicklung von Kindern zu schützen und zu gewährleisten und ihnen die angemessenen Entwicklungsbedingungen im familiären Kontext zu offerieren, kommt es zu Platzierungen in Pflegefamilien (vgl. Gassmann 2009, S. 17). Durch die Unterbringung eines Pflegekindes bei einer Pflegefamilie wird dem Kind die Möglichkeit geboten, in einem familiären Umfeld aufzuwachsen, genauso wie Geborgenheit und Liebe zu erleben. Dies sind wichtige Grundbausteine, damit sich das Kind angemessen entwickeln, selbstbewusst und autonom werden kann (vgl. Wille 2006, S. 1).

Pflegeeltern müssen ertragen lernen, dass die Herkunftseltern der Kinder nicht in der Lage sind, diese entsprechend zu versorgen und zu erziehen. Den Pflegeeltern muss die tragische Situation der Kinder in ihrer Herkunftsfamilie bewusst sein und sie müssen sich damit auseinandersetzen, damit sich die Kinder wohlfühlen und zufrieden sein können. Die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie ist auch im Kinder- und Jugendhilferecht § 37 verankert (vgl. Wiemann 1994, S. 19).

„Es soll darauf hingewirkt werden, dass die Pflegeperson oder die in der Einrichtung für die Erziehung des Kindes verantwortlichen Personen und die Eltern zum Wohl des Kindes oder des Jugendlichen zusammenarbeiten“ (Wiemann 1994, S. 19).

Pflegefamilien können die biologischen Eltern nicht einfach ersetzen, egal wie dramatisch die Verhältnisse auch waren. Ebenso ist es von großer Bedeutung, dass sich die Pflegefamilie mit der Herkunftsfamilie befasst, denn sie können nicht die Herkunft der Pflegekinder tilgen, da die Bindungskraft zur Herkunftsfamilie stärker ist als die der Pflegefamilie, egal wie lange das Kind von den Herkunftseltern getrennt war. Bei gewissen Fremdunterbringungsmöglichkeiten ist es von enormem Interesse, dass das Pflegekind die Eltern kennt und mit ihnen in Kontakt steht (vgl. Gehres/Hildenbrand 2008, S. 13).

Besonderheiten von Pflegeverhältnissen

Pflegefamilien unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von „normalen Familien“ und leben häufig in einer „anderen Welt“ als Herkunftseltern, was sich durch höheren Status, bessere Wohn- und Lebensstandards, andere Welt- und Erziehungsvorstellungen sowie eine gepflegtere Artikulation auszeichnet. Zusätzlich wird den Pflegeeltern eine offizielle Erziehungsfähigkeit zugeschrieben, die den Herkunftseltern aberkannt wurde. Die Pflegeeltern dürfen ihre neue, gewonnene Überlegenheit gegenüber der Herkunftsfamilie nicht zeigen, damit es nicht zur Entstehung von Neid- und Konkurrenzgefühlen seitens der biologischen Eltern kommt und damit das Pflegekind nicht in einen Loyalitäts- und Identitätskonflikt gerät und dadurch noch mehr Belastungen ausgesetzt ist. Trotz dieser neu gewonnenen Macht der Pflegeeltern können sich Eifersuchtsgefühle gegenüber den Herkunftseltern bilden, sobald der Wunsch auf eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie aufkommt beziehungsweise besteht. Das Risiko für solche Empfindungen liegt darin begründet, dass Pflegeeltern oft bewusst oder unbewusst die biologischen Eltern abwerten.

Diese negative Etikettierung beziehungsweise Abwertung wirkt sich schädlich auf das Pflegekind aus, da das Kind sich trotz aller schlimmen Erfahrungen mit seinen Eltern verbunden fühlt und sich mit seiner Herkunft identifiziert (vgl. Kröger 2008, S. 42f.).

Es besteht Gefahr, dass das Pflegekind diese negativen Bewertungen in sein persönliches Selbstbild übernimmt. Es liegt in der Verantwortung der Pflegeeltern, den Herkunftseltern gegenüber eine offene, wertfreie und vor allem akzeptierende Haltung einzunehmen, um der Gefahr der paradoxen Kommunikation entgegenzuwirken, die entsteht, wenn etwas geäußert wird, aber auf nonverbaler Ebene das Gegenteil kommuniziert wird. Dieses Phänomen wird auch als „*Double Bind-Situation*“ bezeichnet. Die Auswirkungen dieser „*Beziehungsfalle*“ sind sehr kritisch einzustufen, da es dadurch zur Vermeidung von Offenheit und Reflexion kommen kann, welche aber für die Identitätsbildung und Vergangenheitsbewältigung des Pflegekindes essenziell sind (vgl. ebd., S. 42f.).

Die aufgezeigten Konfliktpotenziale kommen besonders dann zum Vorschein, wenn es um die Besuchskontakte zwischen dem Pflegekind und den Herkunftseltern geht. Eine Herausforderung stellen dabei vor allem die verschiedenen Erziehungsvorstellungen dar, aber auch die von dem Pflegekind den Herkunftseltern entgegengebrachte Liebe. Viele der Herkunftseltern versuchen ihre mangelnde Erziehungsfähigkeit und Abwesenheit durch großzügige Geschenke und Aufmerksamkeiten wiedergutzumachen. Dieses Beziehungskonstrukt –Pflegekind – Herkunftsfamilie – Pflegefamilie ist durch viele Emotionen, Gefühle und Konfliktpotenzial charakterisiert. Das Pflegekind befindet sich häufig im Spannungsfeld zwischen den Herkunftseltern und der Pflegefamilie. Die meisten biologischen Eltern geben sich große Mühe und erwecken dabei den Anschein, als hätte sich ihre Ausgangssituation geändert. Damit machen sie den Kindern Hoffnung auf eine Rückkehr ins Elternhaus. Darauf folgende Wünsche des Pflegekindes, die Pflegefamilie zu verlassen, stoßen bei den Pflegeeltern oft auf wenig Anklang und Unverständnis. Hierbei ist es die Aufgabe der Fachkräfte, ihr spezifisches Wissen adäquat einzusetzen und mit taktischem Geschick und Empathie die Vermittlerrolle einzunehmen, damit die Verletzungen bei allen Beteiligten minimiert werden und eine gelingende Kooperation zustande kommen kann (vgl. ebd., S. 42f.).

Das Gelingen der Sozialisation des Pflegekindes hängt maßgeblich von den Beteiligten und ihrem Arrangement ab, in diesem möglichen Beziehungswirrwarr einen Weg zu fin-

den, der für alle beteiligten Personen gangbar ist. In diesem Konstrukt sind die biologischen Eltern und das Pflegekind die schwächsten Glieder, da diese der Grund für das Pflegeverhältnis sind, weil sie häufig selbst Probleme oder mangelhafte Erfahrungen mit öffentlicher Sozialisation gemacht haben. Demnach liegt die Hauptverantwortung bei der Behörde der Kinder- und Jugendhilfe, die Pflegeverhältnisse entstehen lässt und die dazugehörigen Prozesse betreut und begleitet (vgl. Gehres/Hildenbrand 2008, S. 25f.).

Ein weiteres Merkmal einer Pflegefamilie ist das Bestehen von zwei Sozialsystemen, die beide Anspruch auf das Kind fordern. Das wären zum einen die Herkunftseltern und die Pflegeeltern sowie das Jugendamt als Instanz, die an Gesetze und Verfahren gebunden ist und als Regulierungsinstrument von Pflegeverhältnissen dient. Einer Studie zufolge sind Pflegefamilienverhältnisse durch das Ringen um Normalität in der Beziehung zwischen Pflegekind, Pflegefamilie und Herkunftsfamilie gekennzeichnet. Die Pflegefamilie lebt mit dem Pflegekind so zusammen, „*als ob es sich um eine leiblich fundierte, triadisch verfasst Familie*“ handeln würde (vgl. Gehres/Hildenbrand 2008, S. 25).

1.5 Akteure in der Pflegekinderhilfe

Der kommende Abschnitt greift die drei Akteure der Pflegekinderhilfe auf und beschreibt diese kurz; nämlich das Pflegekind, die Herkunftsfamilie und die Pflegefamilie. Dieses Beziehungskonstrukt zwischen den Beteiligten wird oft diskutiert.

Das Pflegekind

Das Hauptmerkmal eines Pflegekindes besteht darin, dass es nicht in seiner Herkunftsfamilie, sondern in einer anderen Familie lebt und betreut wird. Dadurch ist dem Kind bereits mindestens eine Trennung von einer Bezugsperson widerfahren; es befindet sich demnach in zwei Familiensystemen, was nicht nur der Vorstellung einer „*normalen*“ Familie konträr gegenübersteht, sondern auch den gesellschaftlichen Rollenverständnissen eines Kindes (vgl. Kröger 2008, S. 25).

Folglich wird die Lebenswelt eines Pflegekindes einerseits durch die Zugehörigkeit Herkunftsfamilie andererseits durch die neue Beziehung zur Pflegefamilie geprägt. Somit wächst das Kind in einem Spannungsfeld auf, mit welchem zahlreiche risikobehaftete Momente und Erlebnisse einhergehen, die Kinder und Jugendliche im Prozess des Erwachsenwerdens erleben und bewältigen müssen (vgl. Schröder 2009, S. 57).

Die meisten Pflegekinder stammen aus belastenden Familienverhältnissen, in denen die Sicherstellung der Grundbedürfnisse nicht befriedigt wurde und in denen sie häufig verschiedenen Formen von Vernachlässigung oder Gewalt ausgesetzt waren. Eine weitere Bewältigungsaufgabe, der sich Pflegekinder stellen müssen, ist der Übergang von Herkunftseltern in die Pflegefamilie, was wiederum den Verlust der vertrauten Lebenswelt sowie einen Beziehungsabbruch von Familie, Freunden und Verwandten nach sich zieht. Nun müssen sie wieder neue Beziehungen aufbauen und sich an die neue Lebenswelt anpassen. Diese ständigen Anpassungsleistungen sind nicht förderlich für einen guten Entwicklungsprozess der jungen Menschen. Es sollte noch erwähnt werden, dass bei Pflegeverhältnissen immer auch die Möglichkeit der Rückführung in die Herkunftsfamilie, der Wechsel in eine andere stationäre Einrichtung, oder aber auch der Übergang in die Selbstständigkeit besteht (vgl. Schröder 2009, S. 58f.).

Die Herkunftsfamilie

Es existieren unterschiedliche Familienkonstellationen. Die Herkunftsfamilie, wovon ein Kind auch zwei haben kann, ist hierbei als „*ein Beziehungsgefüge eines Elternpaares*“ mit einem oder mehreren Kindern zu definieren. Ein solches Beziehungsgefüge ist aber keine notwendige Voraussetzung für eine Familie, denn die Zahl der verschiedenen Familienkonstellationen, die besteht, ist groß. Die Großeltern und Verwandte dürfen aber dennoch die Verwandtenpflege übernehmen, da sie als „*andere Familie*“ verglichen zur Herkunftsfamilie anerkannt werden (vgl. Schröder 2009, S. 60).

Familie ist also die kleinste Erziehungs- und Sozialisationsinstanz einer Gesellschaft, der viel Bedeutung zugesprochen wird, was aus ihren zahlreichen Funktionen resultiert. Diese wären die Grundversorgung aller Familienmitglieder, das Eingehen und Befriedigen von Bedürfnissen in der Erwachsenen- und Kinderbeziehung und vor allem die Erziehungs- und Sozialisationsleistungen der Nachfolgegeneration (vgl. Schröder 2009, S. 60f.).

Oftmals befinden sich Familien in prekären Lebenssituationen oder sind Mehrfachbelastungen ausgesetzt. Dadurch können sie ihren Anforderungen nicht gerecht werden, was wiederum zur Folge hat, dass es zur Entstehung von Überforderungssituationen kommen kann, die sich oft auf die Kinder und Jugendlichen niederschlägt und somit eine Herausnahme derselben unumgänglich macht. Diese neu entstandene Belastungssituation kann

Spannungen in der Familie jedoch zusätzlich erhöhen: Infolge der Herausnahme des Kindes aus der Herkunftsfamilie kommt es häufig zur Selbst- und Fremdstigmatisierung bei den Eltern, da ihre Erziehungsfähigkeit kritisiert wird und sie in ihrem Elternrecht eingeschränkt werden. Zudem müssen sie lernen, mit dem Verlust des Kindes umzugehen und sich gleichzeitig darum bemühen, eine neue Beziehung zu ihrem Kind sowie zur Pflegefamilie aufzubauen. Eine Abnahme bedeutet immer einen Eingriff in das Privatleben der Familie, zusätzlich macht es vielen zu schaffen, dass sie der Pflegefamilie untergeordnet werden und aber gleichzeitig von ihnen erwartet wird, dass sie sich auf einen Kooperationsprozess einlassen. Daraus ergeben sich wieder neue Probleme, mit denen die Herkunftsfamilie konfrontiert ist, wie ein neues Werte- und Normsystem, welches sich teilweise grundsätzlich von ihrem unterscheidet. Dieses anzunehmen fällt den meisten daher schwer, was zu ständigen Anspannungen führt, obwohl sie eigentlich ihre Defizite in der Erziehungsleistung abbauen sollten, sodass eine Rückkehr möglich wird (vgl. ebd., S. 60f.).

Nicht außer Acht gelassen werden dürfen auch die Geschwister der Pflegekinder: Geschwisterbeziehungen sind die längsten und intimsten Beziehungen, die ein Mensch haben kann. Geschwister stellen eine wertvolle und stabile Bezugsperson für ein Pflegekind dar, die nicht vernachlässigt werden sollte. Kommt es zur Abnahme von mehreren Geschwistern, wird versucht, die Kinder gemeinsam unterzubringen, was sich aber häufig als schwierige Herausforderung gestaltet und nicht immer umsetzbar ist (vgl. ebd., S. 60f.).

Die Pflegefamilie

In dieser Arbeit wird der Terminus der Pflegefamilie als Synonym für Pflegepersonen verwendet. Wie der Werdegang zur Pflegefamilie ist, wird im Kapitel 8.4 „Weg zur Pflegefamilie“ ausführlich dargelegt. Eine Pflegefamilie muss sich auf allen Ebenen auf das neue Familienmitglied einstellen. Zudem bedeutet die Aufnahme eines Kindes eine dauerhafte Kontrolle und Einmischung ins Privatleben durch sozialstaatliche Institutionen. Auch auf die leiblichen Kinder hat die Rolle als Pflegefamilie Einfluss, denn durch die neue Situation können die Kinder entweder enorme Sozialkompetenzen hervorbringen oder nachteilig kann es zu Überforderung mit den Situationen kommen, da gerade sie in der Anfangsphase wichtige Ansprechpartner für das Pflegekind sind. Die Aufnahme eines

Kindes bedeutet also immer Veränderungen auch für die Pflegefamilie, was wiederum Bewältigungsverhalten von den leiblichen Kindern einfordert und über die normalen Entwicklungsaufgaben hinausgeht (vgl. ebd., S. 60f.).

2. Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung

Dieses Kapitel stellt einen zentralen Aspekt der vorliegenden Arbeit dar. Zunächst werden elementare Begriffe erklärt, bevor die unterschiedlichen Formen der Kindeswohlgefährdung aufgegriffen werden. Zudem werden Auswirkungen beziehungsweise Folgen einer Kindeswohlgefährdung für die Kinder und Jugendlichen in Form einer Tabelle zur Verdeutlichung veranschaulicht.

2.1 Begriffserklärungen

Es ist nichts Neues, dass jede Person das Kindeswohl beziehungsweise eine Kindeswohlgefährdung individuell einschätzt und definiert, jedoch sollte jeder die Meinung teilen, dass die Wahrung des Kindeswohls ein grundlegendes Anliegen der Gesellschaft sein sollte. Der Gesetzgeber lässt mehrere Kriterien bei der Kindeswohlbeurteilung miteinfließen. Im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch Paragraph §138 wird Kindeswohl wie folgt beschrieben: Alle Belange, die das minderjährige Kind betreffen, besonders die Obsorge und der Kontakt, sind als wichtigste Gesichtspunkte zu beachten und zu gewährleisten. Die Kriterien laut §138 sind folgende:

- *„eine angemessene Versorgung, insbesondere mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und Wohnraum, sowie eine sorgfältige Erziehung des Kindes;*
- *die Fürsorge, Geborgenheit und der Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes;*
- *die Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes durch die Eltern;*
- *die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes;*
- *die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung;*
- *die Vermeidung der Beeinträchtigung, die das Kind durch die Um- und Durchsetzung einer Maßnahme gegen seinen Willen erleiden könnte;*
- *die Vermeidung der Gefahr für das Kind, Übergriffe oder Gewalt selbst zu erleiden oder an wichtigen Bezugspersonen mitzerleben;*
- *die Vermeidung der Gefahr für das Kind, rechtswidrig verbracht oder zurückgehalten zu werden oder sonst zu Schaden zu kommen;*

-
- *verlässliche Kontakte des Kindes zu beiden Elternteilen und wichtigen Bezugspersonen sowie sichere Bindungen des Kindes zu diesen Personen;*
 - *die Vermeidung von Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen des Kindes; die Wahrung der Rechte, Ansprüche und Interessen des Kindes sowie*
 - *die Lebensverhältnisse des Kindes, seiner Eltern und seiner sonstigen Umgebung“ (Bundeskanzleramt 2019, o.S.).*

Die häufigsten Abhandlungen zu dieser Thematik arbeiten mit einem weiteren Misshandlungsbegriff, welcher physische und nicht physische Formen der Misshandlung miteinschließt. Dabei wird der Begriff in vier Subformen unterteilt, wobei diese nicht immer klar zu unterscheiden sind. Infolgedessen können einzelne Misshandlungsformen allein oder in Zusammenspiel mit anderen auftreten. Folglich wird unter diesen differenziert:

1. körperliche Misshandlung
2. psychische beziehungsweise seelische Misshandlung
3. sexueller Missbrauch
4. Vernachlässigung (vgl. Schorn 2001, S. 9ff.).

2.2 Beispiele für Kindeswohlgefährdung

Im anschließenden Unterkapitel werden nun die vier Subformen kurz benannt und ausgeführt.

1. Körperliche Misshandlung

Die körperliche Misshandlung ist die bekannteste aller Misshandlungsformen. Darunter werden Handlungen von den Herkunftseltern oder anderen Bezugspersonen verstanden, die das Kind schädigen beziehungsweise verletzen. Beispiele für derartige direkte Gewaltverbrechen können Stoßen, Schlagen, Verbrennen, Schütteln, Schleudern oder Einklemmen sein. Diese Gewalteinwirkungen können fahrlässig oder absichtlich passieren (vgl. Nowacki 2007, S. 37).

2. Psychische beziehungsweise seelische Misshandlung:

Unter seelischer Misshandlung werden wiederkehrende Handlungsweisen beschrieben, worunter Gefühle der Ablehnung oder Wertlosigkeit beim Kind aufkommen. Hierbei

spricht Kindler von Verhaltensweisen, die Kinder zu verstehen geben, dass sie voller Fehler sind, ungeliebt, in Gefahr sind oder nur dafür da, um die Bedürfnisse anderer zu erfüllen. Auch zu den psychischen Misshandlungen zählen diverse Formen von Partnergewalt, die Kinder erleben müssen oder wenn die Kinder nach einer Trennung der Eltern einer gezielten Entfremdung eines Elternteils ausgesetzt sind. Diese Form der Gefährdung ist besonders schwer zu erkennen, zu belegen und zu beurteilen (vgl. Schorn 2011, S. 10f.).

3. Sexuelle Gewalt:

Darunter versteht man sexuelle Handlungen, welche an oder vor einem Kind vollzogen werden (vgl. Schorn 2011, S. 11). Bei diesem Missbrauch wird dem Kind vermittelt, dass Erwachsene das Recht haben, frei über sie/ihn bestimmen zu dürfen (vgl. Nowacki 2007, S. 39).

4. Vernachlässigung

Bei dieser Kindesmisshandlungsform werden die Grundbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen über einen längeren Zeitraum missachtet. Vernachlässigung wird als konstante und immer wiederkehrende Unterlassung von fürsorglichem Handeln definiert, welches notwendig ist, um die seelische und körperliche Versorgung eines Kindes zu gewährleisten. In Bezug auf die Beziehungsdynamik kommt hier ein signifikanter Unterschied zum Vorschein: Denn Kinder, die misshandelt werden, bekommen Aufmerksamkeit, wenngleich diese auch unangemessen und destruktiv ist, und Kinder, die vernachlässigt werden, erfahren keine Anregungen, werden nicht wahrgenommen beziehungsweise erleben keine emotionale oder körperliche Zuwendung (z.B. Ernährung, Kleidung, Schlafen, Schutz vor Gefahren, medizinische Versorgung). Daher wird Vernachlässigung auch als Beeinträchtigung aufgrund von Unterlassung erklärt, wobei Unterlassung bewusst oder unbewusst aufgrund von fehlendem Wissen oder Unvermögen erfolgen kann. Die Thematik der Vernachlässigung stellt zwar die größte Gruppe unter den Kinderschutzfällen dar, ihr wird aber wissenschaftlich weniger Bedeutung und Aufmerksamkeit beigemessen (vgl. Schorn 2011, S. 11).

Resultierend aus den oben angeführten Gründen wird nun kurz auf die möglichen Auswirkungen eingegangen.

Mögliche Auswirkungen von Kindeswohlgefährdung

Die Auswirkungen von traumatischen Erfahrungen auf Kinder und Jugendliche können sehr verschieden und vielfältig sein. Die ExpertInnen sind sich hierbei einig, dass die Folgen sich verschlimmern, je früher die Misshandlung eingesetzt hat, je schlimmer das traumatisierende Ereignis ist und je länger dieses angehalten hat. Die unterschiedlichen Auswirkungen von traumatisierenden Erfahrungen können in Kurzzeitfolgen und Langzeitfolgen eingeteilt werden. Häufige und oft auftretende Kurzzeitfolgen, die aufgrund einer körperlichen oder sexuellen Misshandlung entstehen, sind: Platzwunden, Kratzer, blaue Flecken oder Verbrennungen. Typische Auswirkungen bei einer Vernachlässigung können Verhungern, Verdursten oder Unfälle sein, die sich wegen mangelnder Aufmerksamkeit ereignen. Heranwachsenden, denen Misshandlungen widerfahren sind, weisen in allen Entwicklungsbereichen erhebliche Beeinträchtigungen auf. Hierin inbegriffen sind die kognitive, emotionale, körperliche und soziale Entwicklung, jedoch hängt das Ausmaß von verschiedenen Faktoren ab. Beeinträchtigungen auf der sozioemotionalen Ebene führen dazu, dass Kinder essenzielle Entwicklungsaufgaben nicht oder nur unzureichend meistern können und dass ihnen Bewältigungsstrategien und Ressourcen für Anforderungen fehlen. Ebenso weisen sie psychosomatische Störungen auf, wie beispielsweise chronische Bauchschmerzen, oder Bindungsstörungen (vgl. Schorn 2011, S. 12ff.).

Die Liste der Auswirkungen und Folgen der unterschiedlichsten traumatischen Erfahrungen in der Kindheit und im Jugendalter ist endlos, daher werden weitere mittels zweier Tabellen dargestellt, um eine bessere Übersicht zu erzielen. Dabei zeigt die erste Tabelle (Abb. 1) Kurzzeitfolgen und die zweite Tabelle (Abb. 2) Langzeitfolgen.

Störungsgruppe	Kurzzeitfolgen
<i>Kognitiv-emotionale Störung</i>	Aufmerksamkeits- und Konzentrationsschwierigkeiten, Lern- und Schulschwierigkeiten, geringe Frustrationstoleranz, posttraumatische Belastungsstörung, Angststörungen, Depressionen, niedriges Selbstwertgefühl, Suizidgedanken, selbstschädigendes Verhalten, Gefühlsregulationsstörung
<i>Körperliche/ psychosomatische Störung</i>	<u>Körperlich</u> : Hämatome, Platzwunden, Knochenbrüche, Verbrennungen, Verbrühungen uvm.; <u>psychosomatisch</u> : Ess- und Schlafstörungen, Einkoten, Bettnässen, Verzögerung des Wachstums, langsames Gehirnwachstum, Rückstände der motorischen Fähigkeiten
<i>Störung des Sozialverhaltens</i>	Von zuhause weglaufen, Zutrauen zu Fremdpersonen, Schwierigkeiten in der Schule, Hyperaktivität, aggressives Verhalten, mutwilliges Zerstören von Eigentum

Abbildung 1: Drei Gruppen häufiger Kurzzeitfolgen von Kindesmisshandlung (Schorn 2013, S. 13).

Unter den Kurzzeitfolgen werden jene Effekte verstanden, die innerhalb eines Jahres nach dem Beginn der Misshandlung auftreten. Die sogenannten Langzeitfolgen kommen jedoch erst viel später, im Jugend- oder oft auch erst im Erwachsenenalter, zum Vorschein (vgl. Schorn 2013, S. 13f.).

Störungen	Langzeitfolgen
<i>Angststörungen & Depressionen</i>	Angst- und Zwangsstörungen, Unsicherheit, Hilflosigkeits- und Ohnmachtsgefühle, Einsamkeit, Schuld- und Schamgefühl
<i>Posttraumatische Belastungsstörung</i>	Flashbacks, bewusste Vermeidung von Situationen, anhaltende Symptome wie erhöhtes Erregungsniveau, Reizbarkeit, Nervosität
<i>Störungen in sozialen Beziehungen</i>	chronische Unzufriedenheit in intimen Beziehungen, Misstrauen, bei weiblichen Opfern: Tendenz, wieder Opfer zu werden (z. B. gewaltförmiges Verhalten gegenüber Lebenspartnerinnen), Probleme der sozialen Anpassung (z. B. dissoziales Verhalten).
<i>Substanzgebundenes und selbstschädigendes Verhalten</i>	Missbrauch und/oder Abhängigkeit von Alkohol, Medikamenten oder illegale Drogen, Suchtmittelmissbrauch, Selbstverletzung, erhöhtes Risikoverhalten

Abbildung 2: Langzeitfolgen von Kindesmisshandlungen im Erwachsenenalter (Moggi 2005, S. 99).

3 Fremdunterbringung

Weltweit können Millionen von Kindern aus unterschiedlichen Gründen nicht in ihrer Familie aufwachsen. Daher leben diese Kinder oft aufgrund von behördlichen Interventionen in unterschiedlichen Betreuungseinrichtungen oder in Pflegefamilien, die sich um das Wohl der Heranwachsenden kümmern und bemühen. Diese Kinder, die nicht in ihrer Herkunftsfamilie aufwachsen können, müssen dennoch die Möglichkeit geboten bekommen, sich ihre Zukunft so zu gestalten, dass sie sich zu selbstständigen, unabhängigen, mündigen und aktiven Mitgliedern der Gesellschaft entwickeln. Ebenso ist ein fürsorgliches, schützendes sowie unterstützendes Umfeld erforderlich, damit sie ihr ganzes Potenzial entfalten und fördern können (vgl. Quality4Children Standards, o. J., S. 8ff.).

Liegt eine Kindeswohlgefährdung vor und ist der Verbleib im familiären Umfeld nicht mehr möglich, so ist den Kindern und Jugendlichen volle Erziehung zu gewähren. Aus diesem Hintergrund heraus widmet sich dieses Kapitel der Thematik der Fremdunterbringung. Es werden die Aufgaben und Ziele derselben diskutiert sowie die Quality4Children-Standards, die in ganz Europa als Richtlinie für die Fremdunterbringung im Rahmen der Vollerziehung gültig sind (vgl. Hilweg/Posch 2007, S. 13).

Eine Übersicht von betreuten Kindern und Jugendlichen im Rahmen der vollen Erziehung sowohl in sozialpädagogischen Institutionen als auch bei Pflegepersonen:

<i>Bundesland</i>	<i>Insgesamt</i>	<i>Sozialpädagogische Einrichtungen</i>	<i>Anzahl Pflegepersonen</i>	<i>Sozialpädagogische Einrichtungen</i>	<i>Anteil % Pflegepersonen</i>
<i>Steiermark</i>	1.968	970	998	49,3	50,7
<i>Wien</i>	4.036	2.301	1.755	56,7	43,3
<i>NÖ</i>	2.029	1.314	761	63,3	36,7
<i>Österreich</i>	14.325	8.110	5.325	60,4	39,6

Abbildung 3: Bundeskanzleramt, Kinder- und Jugendhilfestatistik 2018 (Die Angaben für Wien und Niederösterreich sind bereinigt, die anderen können Doppel- oder Mehrfachzählungen aufweisen) (vgl. Bundeskanzleramt 2019, S. 61).

3.1 Begriffserklärung

Der Begriff Fremdunterbringung beinhaltet die Unterbringung, Versorgung und die Erziehung von Kindern und Jugendlichen, die aus der eigenen Familie genommen werden müssen. Diese Form der Unterbringung bietet Hilfestellungen bei Erziehungsproblemen und der Lebensbewältigung, außerdem offeriert sie einen neuen, unabhängigen Lebensort, welcher bei Heranwachsenden auch eine Begleitung in die Selbstständigkeit darstellt (vgl. Birtsch 2008, S. 18f.).

Eine Fremdunterbringung erfolgt entweder in eine andere Familie (Pflegefamilie) oder in eine Einrichtung oder Institution, wie etwa dem SOS Kinderdorf. Die Ursachen dafür können unterschiedlich sein, wie etwa eine Krankheit oder ein plötzliches Ableben der Eltern, mangelndes Interesse, Überforderung, finanzielle Probleme oder wenn das Kindeswohl nicht gewährleistet werden kann. In der Praxis der KJH werden nach Ristau-Grzebelko vier verschiedene Formen der Fremdunterbringung unterschieden. Neben der Kurzzeitpflege und der Dauerpflege gibt es noch die Übergangs- und Adoptionspflege, welche bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit ausgeführt wurde (vgl. Ristau-Grzebelko 2011, S. 13f.).

Für die vorliegende Arbeit ist es notwendig zu erwähnen, dass von dem Begriff „*Fremdunterbringung*“, wie er hier zu verstehen ist, die Unterbringung von Minderjährigen in eine Pflegefamilie abzugrenzen ist. Die Fremdunterbringung in eine Pflegefamilie ist ausschließlich durch den Rahmen der vollen Erziehung als Maßnahme der KJH bestimmt. In der Durchführungsverordnung (DVO) des steiermärkischen Kinder- und Jugendschutzgesetzes sind 25 Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe zusammengetragen, die in stationäre Leistungsangebote, stationäre Zusatzpakete und mobil/ambulante Angebote unterteilt sind (vgl. Heimgartner/Scheipl 2013, S. 8).

3.2 Mögliche Folgen einer Fremdunterbringung

Im folgenden Unterkapitel werden nun Forschungsergebnisse einiger WissenschaftlerInnen zur Thematik Fremdunterbringung beziehungsweise den daraus resultierenden Folgen zusammengefasst wiedergegeben. Es finden sich viele Studien zu diesem Thema, in den meisten werden die Auswirkungen vorwiegend als negativ beschrieben.

Findet eine Fremdunterbringung statt, so stellt diese nach Leitner oft eine sehr belastende, stressvolle und vor allem traumatische Krisensituation für alle beteiligten Personen dar. Eine Trennung in so einem Ausmaß erschüttert das Selbst- und Weltbild der Minderjährigen stark und führt zu unterschiedlichen Reaktionen der Kinder und Jugendlichen, abhängig von verschiedenen Faktoren. Der Psychologe Hrdina Karl konnte untersuchen, dass die meisten Kinder, welche fremduntergebracht werden mussten, gleich darauf eine passive Haltung einnehmen. Manche werden auf einmal introvertiert, einige handeln passiv oder schlagen einen aggressiven Weg ein, andere hingegen sind bereits in der Lage sich der außergewöhnlichen Situation zu stellen, diese zu akzeptieren und sich im besten Fall damit zu arrangieren. In diesem Zusammenhang spielen die Charakterzüge des Kindes, das Alter und die Entwicklungsstufe zum Trennungszeitpunkt, die unbewusste oder bewusste Wahrnehmung, spezielle situationsbedingte Gegebenheiten und besonders angebotene Unterstützungsmaßnahmen eine wichtige Rolle (vgl. Neuner 2013, S. 26f.).

Die Heranwachsenden werden dabei häufig in ein neues, oft grundlegend unterschiedliches System eingeschleust. Aufgrund des Wunsches des Kindes, in der neuen Familie dazuzugehören, sind sie im Stande, die dafür benötigten Regeln und Verhaltensformen zu übernehmen und sich anzupassen. Die innige Bindung zu den Herkunftseltern bleibt jedoch weiterhin erhalten, was in verschiedenen Verhaltensauffälligkeiten zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Neuner 2013, S. 4f.).

Ebenfalls konnte Hrdina Karl durch die Studie zeigen, dass die Mehrheit der Kinder die Situation einfach „*Geschehenlassen*“, anstatt ihre Gefühle wie Traurigkeit, Enttäuschung, Wut oder Erleichterung zu zeigen. Der Psychologe ist der Ansicht, dass der Art und Weise des Umgangs, wie die betroffenen Minderjährigen vor, während und nach der Unterbringung behandelt werden, große Bedeutung beigemessen werden sollte. Eine dementsprechende Aufklärung des Kindes bezüglich der Geschehnisse, des Verlaufes der Unterbringung und über die nächsten Schritte sind unabdingbar, damit das Kind die neue Lebenssituation bewältigen und sich auch auf diese einlassen kann (vgl. Neuner 2013, S. 26f.).

4 Theorien und Konzepte der Sozialpädagogik

Zum besseren Verständnis der vorliegenden Masterarbeit und um sich somit der Thematik der nachfolgenden Forschung annähern zu können, werden nun Konzepte sowie Theorien der Sozialpädagogik beschrieben. Beginnend wird das Ergänzungsfamilien- und das Ersatzfamilienkonzept dargestellt, die beide für eine Unterbringung in einer Pflegefamilie besonders relevant sind. Im Anschluss folgt die Beschreibung des Konzeptes der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch. Dieses orientiert sich an den Erfahrungen der Menschen und versucht, die Chancen und Stärken jedes Einzelnen herauszuarbeiten, um so die Beseitigung von Defiziten zu unterstützen und einen „*gelingenden Alltag*“ zu ermöglichen. Weiters wird auf die Bindungstheorie von John Bowlby und ihre Entwicklung eingegangen. Im Zuge dessen werden auch das Bindungsverhalten, die Bindungstypen und ihre Einflussfaktoren sowie weitere wichtige Faktoren der Bindung hinsichtlich des Pflegekinderwesens erläutert.

4.1 Familienkonzepte

Im Pflegekinderwesen hat sich Mitte der 80er Jahre eine Diskussion um die Auffassung der Pflegefamilie als Ersatz- oder Ergänzungsfamilie entfacht, vor dem Background, ob traumatisierte Kinder und Jugendliche Kontakt zu ihrem Herkunftselternsystem pflegen sollen (vgl. Kindermann 2007, S. 19f.).

Der nachkommende Beitrag greift die Interferenz zwischen den oben ausgeführten AkteurInnen auf, die bei der Aufnahme eines Pflegekindes beteiligt sind. Das Pflegekind befindet sich zwischen zwei Systemen, welche im Sinne des Kindeswohles zu agieren haben. Dieses Konstrukt wird stark diskutiert, denn auf der einen Seite wird die Pflegefamilie als Ergänzungsfamilie und auf der anderen Seite als Ersatzfamilie beurteilt (vgl. Schröder 2009, S. 67). Die jeweiligen Konzepte werden knapp vorgestellt, wichtig zu erwähnen ist noch, dass beide Konzepte nebeneinanderstehen und in Abhängigkeit der Lebenslagen eingesetzt werden.

Das Ergänzungsfamilienkonzept

Die Hauptvertreter dieses Konzeptes ist das Jugendinstitut in Deutschland, welches sich auf die Ergebnisse eines Modellprojektes von 1980 bis 1985 stützt (vgl. Kindermann 2007, S. 23).

Dieses Ergänzungsfamilienkonzept basiert auf bindungstheoretischen und familientherapeutischen Grundbegriffen. Im Fokus hierbei steht die Beziehung der Elternpaare, die Herkunftsfamilie wird „*Teil der Pflegefamilie*“ (vgl. Kindermann 2007, S. 23).

Gudat, ein Vertreter des Deutschen Jugendinstitutes, geht von der Theorie aus, dass prinzipiell jedes Kind in den ersten beiden Jahren eine enge psychologische Bindung zur leiblichen Mutter aufbaut, welche somit die primäre Bezugsperson für das Kind darstellt. Diese entstandene Bindung ist für die Entwicklungsförderung von großer Bedeutung, ebenso gibt sie dem Kind Geborgenheit und Sicherheit (vgl. Kindermann 2007, S. 23).

Ausgehend von diesem Hintergrund, stellt eine marginale oder fehlende Bindung eine Gefährdung für die psychische Gesundheit des Kindes dar; auch ein späterer Verlust dieser Bindung birgt schwerwiegende Folgen für das Kind. Wichtig für das Kind ist es daher, dass es den Kontakt zu früheren Bindungspersonen, egal ob diese Bindungen ambivalent oder gestört waren, behalten darf. Ein Kind ist in der Lage, neue zusätzliche Bindungen wie beispielsweise in der Pflegefamilie, einzugehen (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 5).

In diesem neuen System soll die Generationsgrenze gewahrt werden, damit es zu einer Entlastung hinsichtlich der Loyalitätskonflikte von Pflegekindern kommen kann. Es liegt in der Verantwortung der Pflegeeltern und der Herkunftseltern, eine eigenständige Beziehung aufzubauen. In dieser Beziehung ist es von enormer Bedeutung, die Betreuung transparent zu erörtern und die erzieherischen Mängel in der Herkunftsfamilie zu beheben. Anschließend lässt sich sagen, dass die Beziehung zwischen Pflegekind und dem Herkunftssystem in den meisten Fällen aufrechterhalten bleiben soll, damit die Kinder ausgehend davon neue Bindungen zur Pflegefamilie herstellen können (vgl. Schröder 2009, S. 69f.).

Hinsichtlich dieses Konzepts wird die Pflegefamilie als ein weiteres Familiensystem betrachtet, mit dem Hauptziel, eine gesunde Balance zwischen dem Maß an Schutz, welches das Pflegekind benötigt, und dem Eingreifen der Herkunftsfamilie sowie der Offenheit bezüglich der Miteinbeziehung des Herkunftselternsystems zu finden (vgl. Kindermann 2007, S. 24).

Das Ersatzfamilienkonzept

Im Mittelpunkt dieses Konzeptes steht die Pflegeeltern/Kind-Beziehung. Demzufolge soll das Pflegekind die Chance erhalten, sich von den traumatisierenden Erlebnissen zu distanzieren beziehungsweise zu lösen und neue positive Bindungen in der neuen Familie einzugehen (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 5).

Infolge dieser schlimmen Erlebnisse kommt es häufig zu einem Abhängigkeitsgefühl der Kinder gegenüber ihren Herkunftseltern, aber sie lernen auch, dass ihre Bedürfnisse nicht auszureichend befriedigt werden können. Deshalb idealisieren Kinder ihre Eltern und schreiben ihnen eine „*Verursacherrolle*“ zu, um sich als *Akteur* zu begreifen (vgl. Schröder 2009, S. 69f.).

Die Vertreter begründen ihr Konzept damit, dass die meisten Kinder traumatisierende Bindungen zu ihren Herkunftseltern aufgebaut haben und somit Einschränkungen in Bezug auf das Aufbauen von funktionalen Objektbeziehungen aufweisen, und wenn sie Bindungen haben, dann sind sie meistens durch Angstbindungen an ihre Eltern gebunden. Deshalb kommt es zu schweren Bindungsstörungen, wie beispielsweise Beziehungslosigkeit oder Distanzlosigkeit. Folglich benötigen diese Kinder dringend ein neues Bezugssystem, welches ihnen Sicherheit und Möglichkeiten bietet, um befriedigende Bindungen aufzubauen und die traumatisierenden Erlebnisse zu bewältigen (vgl. Kindermann 2007, S. 29).

Um diese Traumatisierungsprozesse gut verarbeiten zu können, ist ein Neuanfang für die jungen Menschen zwingend notwendig. Ebenso erfordert dies eine Ablösung der Herkunftsfamilie, damit das Kind die Möglichkeit bekommt, sich als eine eigenständige Persönlichkeit mit positivem Selbstwert zu entwickeln. Vor diesem Hintergrund werden nach diesem Konzept Besuchskontakte in nur wenigen Ausnahmefällen bewilligt (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 5f.).

In den seltenen Fällen, in denen eine Dauerunterbringung vorgesehen ist und die Beziehung zwischen den Herkunftseltern und dem Kind „*normal*“ ist, sollen Kontakte stattfinden, um die Bindung zwischen ihnen aufrecht zu erhalten (vgl. Kindermann 2007, S. 20). Nun geht man von der Annahme aus, dass das Kind bereits bei Pflegeeltern untergebracht wurde und es dort seinen Lebensmittelpunkt hat. Um, in den meisten Fällen, mit den Eltern und Geschwistern in Verbindung zu bleiben, gibt es Besuchskontakte, welche im Folgenden genauer ausgeführt werden.

4.2 Lebensweltorientierung

Die Lebensweltorientierung oder auch Alltagsorientierung genannt, beschreibt ein Konzept der Sozialen Arbeit, welches einen umfassenden Blick auf die AdressatInnen und deren Lebensumfeld legt. Seit dem Entwurf des Konzeptes in den 1970er Jahren leistet es einen bedeutenden, aber kritisch betrachteten Beitrag zur Weiterentwicklung der praktischen und theoretischen Sozialen Arbeit. Das Konzept nimmt die AdressatInnen in ihrer alltäglichen Lebenswelt wahr und beschäftigt sich mit den gegebenen Lebensumständen (vgl. Grunwald/Thiersch 2015, S. 934).

Die Lebensweltorientierung betrachtet Menschen in ihrer Gesamtheit mit sämtlichen Problemen und Schwierigkeiten, aber auch mit verfügbaren Ressourcen; sowie „*in ihren Anstrengungen, Raum, Zeit und soziale Beziehungen zu gestalten*“. Sie werden gesehen, mit all ihren Problemen und deren Bewältigung – erfolgreich oder gescheitert (vgl. ebd., S. 934).

Die Lebensweltorientierung handelt durch die Herausarbeitung der Potentiale und die Bearbeitung von Defiziten und versucht so Möglichkeiten darzustellen, um einen „*gelingen den Alltag*“ zu erzielen. Es werden institutionelle und professionelle Ressourcen genutzt, um eine sozial gerechte Lebenswelt zu ermöglichen und die AdressatInnen bei der Nutzung der eigenen Fähigkeiten und somit eines selbstbestimmten Lebens zu unterstützen. Das Konzept hat die Zielsetzung, durch die Betrachtung der „*Chancen und Risiken*“ eine Bewältigung des Lebens zu ermöglichen (vgl. ebd., S. 934).

Die Örtlichkeit „*Lebenswelt*“ besteht aus einer Schnittstelle der Person und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Ihre Spannweite ergibt sich zwischen der Person selbst, Familienmitgliedern, sämtlichen sozialen Interaktionen und Beziehungen (vgl. Grunwald/Thiersch 2004, S. 14 zit. n. Heimgartner 2009, S. 30).

Um den Einblick in das Konzept zu erweitern, werden im Folgenden die Entwicklung, Definitionen der Lebenswelt und des Alltags, die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, die Zielsetzung, die Strukturmaxime sowie die Dimensionen erläutert.

Entwicklung der Lebensweltorientierung

Die Gegensätzlichkeit zwischen Hilfe und Kontrolle prägt das Konzept der Lebensweltorientierung, welches danach strebt, die grundsätzlichen Anliegen der Sozialen Arbeit zu

erfüllen. Das Konzept versucht auf geschichtliche und gesellschaftliche Anforderungen zu reagieren und Strukturen für dessen Bearbeitung zu bieten (vgl. Grundwald/Thiersch 2015, S. 934).

Während den 60er und 70er Jahre wurde die Soziale Arbeit dominiert „*durch eine expandierende und sich spezialisierende Fachlichkeit und eine radikale sich totalisierende politische Funktionsbestimmung*“. Im Gegenzug wurde von der Sozialen Arbeit das Konzept der Lebensweltorientierung erarbeitet, welches sich auf Ressourcen und Erfahrungen in der Lebenswelt der AdressatInnen stützt (vgl. ebd., S. 934).

„Diese Situation aber ist geprägt durch gesellschaftliche Entwicklungen, die generell für die demokratische Industriegesellschaft der Moderne charakteristisch sind. Sie ist bestimmt durch das neuzeitliche Projekt sozialer Gerechtigkeit, das den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Gleichheit im Medium des (sic) Verteilungs- und Zugangsgerechtigkeit sieht und neben der Durchsetzung der formalen Gerechtigkeit in Bezug auf Recht und politische Partizipation auch auf die Gestaltung von Lebensverhältnissen als gesellschaftliche Aufgabe versteht. Es gilt, Ungleichheiten in den realen Lebensverhältnissen abzubauen“ (Grundwald/Thiersch 2015, S. 935).

Verdeutlicht werden hier die Aufgabe, den Alltag und die Lebenswelt zu erkunden sowie die Herausarbeitung von Strukturen, Fähigkeiten und Kompetenzen. Die veränderten Strukturen in den 70ern und somit die unterschiedlichen Formen von Lebensführungen, die Vielfalt von Lebenslagen und die unterschiedlichen Verhältnisse, stellen die Alltäglichkeit zunehmend unstrukturiert dar. Die Hilfestellungen innerhalb des Alltags der AdressatInnen wird meist in institutioneller Form dargeboten. Häufig werden von der Lebensweltorientierung Ansätze aus unterschiedlichen Bereichen der Sozialen Arbeit aufgenommen und kritisch interpretiert, mit dem Ziel, eine Weiterentwicklung anzustreben (vgl. ebd., S. 935f.).

Lebenswelt

Die Begrifflichkeit „*Lebenswelt*“ wurde zum ersten Mal von dem Philosophen Ernst Mach benutzt. Seine Auffassung von Lebenswelt bestand nicht nur in einem naturwissenschaftlichen Kontext der physischen Existenz, sondern in der Unterscheidung der in-

dividuellen psychologischen Gegebenheit. Mit der Heraushebung der „reinen Erfahrung“ als Ausgangspunkt, gewinnt auch die Sichtweise und das individuelle Erleben an Wertschätzung und Bedeutung (vgl. Janssen/Mühlmann 1980, S. 151 zit. n. Kabsch 2018, S. 77).

Grunwald und Thiersch sehen die Lebenswelt auf drei Ebenen. Die erste Ebene der Lebenswelt beschreibt das Konzept als „*phänomenologisch orientiert*“ und sieht die Lebensbewältigung in umfassender Relation der Personen zur Realität in differenzierten Lebensbereichen (vgl. Grunwald/Thiersch 2015, S. 936). Hierbei handelt jeder und interpretiert die Situation individuell durch Bewältigungsstrategien, welche von bisher bekannten Erfahrungen geprägt wurden, durch die sich auch die Persönlichkeit entwickelte. Eingebettet befinden sich diese Situationen in den Dimensionen der Lebensweltorientierung (vgl. ebd., S. 936).

„*Pragmatik und Routine*“ stellen bedeutsame Bedingungen für eine gelingende Lebensbewältigung dar, jedoch müssen sie sorgfältig ausgesucht und fundiert werden. Bewältigungsstrategien können in verschiedenen Bereichen innerhalb der Lebenswelt auftreten, unter anderem in der Familie oder im beruflichen Umfeld. „*Die Biografizität*“ ergibt sich, während die Personen unterschiedliche Lebensphasen und Bereiche durchlaufen (vgl. ebd., S. 936).

Die zweite Ebene der Lebenswelt beschreibt das „*historisch-soziale Konzept*“. Hierbei handelt es sich um Erkenntnisse und Bereiche, welche Platz für das Auftreten von Traditionen und Gesetzen im alltäglichen Leben bieten und in denen Strategien für die Bewältigung aufgezeigt werden. Dabei zeigt sich ein „*Doppelspiel*“ zwischen gesellschaftlichen Anordnungen und den Bewältigungsstrategien der Lebenswelt (vgl. ebd., S. 936f.). Es gibt einen Zusammenhang der gesellschaftlichen und phänomenologischen Aufgliederung, welche sich als kennzeichnend für den Blick des Konzeptes auf die alltägliche und die lebensweltliche Welt in der Sozialen Arbeit erweist (vgl. ebd., S. 937).

Die dritte Ebene zeigt ein „*kritisch normatives Konzept*“ auf. Die Lebenswelt und ihre Ressourcen sowie gesellschaftliche Gegebenheiten befinden sich in einem Kontinuum von Möglichkeiten und Vorhandenem. Dominiert wird die Bewältigung des Lebens durch Machtpositionen, soziale Abhängigkeiten und das Streben nach Wertschätzung (vgl. Grunwald/Thiersch 2015, S. 937).

Alltag

Die Begrifflichkeit des Alltags verweist auf unterschiedliche Erfahrungsmuster in sozialer, räumlicher oder auch zeitlicher Hinsicht. Es handelt sich um bekannte Situationen und nicht um neu auftretende. Krisen finden häufig ihr Auftreten durch die fehlende Umgangsstrategie und können mit bekannten Handlungs- und Lösungsvorgängen nicht erfolgreich bearbeitet werden. Bei dem Begriff „*Alltag*“ kann auf sämtliche lebensweltliche Umstände hingewiesen werden (vgl. Füssenhäuser 2006, S. 131).

Eine weitere Bedeutung kommt dem Begriff der „*Alltäglichkeit*“ zu. Mit der Alltäglichkeit kann die Reichweite von Handlungsmöglichkeiten beschrieben werden (vgl. ebd., S. 131).

Es kann auch eine Metapher aus dem Schauspiel zur Verdeutlichung herangezogen werden: Der Alltag beschreibt das Sichtbare der Bühne, also sämtliche Handlungs- und Verhaltensweisen, die in die Reaktionen einfließen. Entscheidend sind jedoch die Erfahrungen, die sich hinter der Bühne abspielen, den Vordergrund aber entscheidend prägen und beeinflussen (vgl. ebd., S. 131).

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit, welche sich am Lebensweltlichen orientiert, versucht die Erfahrungen zu nutzen und mit ihrer Hilfe sowie auch mit den vorhandenen Ressourcen den Alltag gelingend und fair zu gestalten. Sie wirkt transzendierend mit und ist zur gleichen Zeit ein Teil davon (vgl. Grundwald/Thiersch 2015, S. 937).

Häufig kommt es aufgrund der Ähnlichkeit der Begriffe „*Lebenswelt*“ und „*Lebensweltorientierung*“ zu einer falschen Auslegung dieser. Auch in der praktischen Sozialen Arbeit kann zwischen den Begriffen häufig nicht differenziert werden (vgl. ebd., S. 937).

„Die Vermittlung von Teilhabe an der Lebenswelt und Transzendieren der Lebenswelt repräsentiert sich im Konzept Lebensweltorientierung in spezifischer Weise, nämlich in einer Spannung von Respekt und Anerkennung für die gegebene lebensweltlichen Verhältnisse der AdressatInnen auf der einen Seite und der Eröffnung von Chancen, Notwendigkeiten, Zumutungen und Provokationen zu einem gelingenderen Alltag auf der anderen Seite. Diese Spannung löst sich immer und glatt auf; sie in ihrer Gegensätzlichkeit auszuhalten und trotzdem

produktiv zu nutzen, ohne einen der Pole zu verkürzen, ist eine zentrale und immer wieder herausfordernde Aufgabe für die Profession der Sozialen Arbeit“ (Grunwald/Thiersch 2015, S. 938).

Die Anerkennung von geleisteten lebensweltlichen Bewältigungen und Erkenntnissen wird im Konzept und in verschiedenen Gesichtspunkten verdeutlicht. Die lebensweltorientierte Soziale Arbeit versucht nicht „*Lösungen*“ für unterschiedliche Problemkonstellationen zu bieten, sondern gemeinsam mit den AdressatInnen Strategien zur Bewältigung zu entwickeln. Aufgrund ihrer Fokussierung auf die Bewältigung einer spezifischen gegenwärtigen Problemlage, kommt es zu einer Relativierung der üblichen Zukunftsorientierung der Pädagogik und der Sozialen Arbeit. Von der Lebensweltorientierung werden Ansätze zu Neubeginnen gesucht, hierbei treibt sie zu Veränderungen sowie zum Herausarbeiten neuer Fertigkeiten und Kompetenzen an. Sie möchte „*gegen die Verstricktheit in die vielfältigen Formen von ungleichem und festgefahretem Verhalten*“ ankämpfen (vgl. ebd., S. 938).

Mit Hilfe der Möglichkeiten und Fähigkeiten der Sozialen Arbeit werden gegebene Verhältnisse neu strukturiert, um das Ziel des gelingenden Alltags zu erreichen (vgl. Thiersch/Grunwald/Königeter 2002, S. 164).

Strukturmaxime

Zu den Strukturmaximen der Lebensweltorientierung zählen laut Grunwald und Thiersch (2004, S. 26) die Prävention, die Regionalisierung, die Alltagsnähe, Integration, Partizipation sowie die Flexibilisierung der Hilfen (vgl. Heimgartner 2009, S. 34). Besonders bedeutend ist es, die Strukturmaximen stets in Verbindung zueinander zu betrachten und zu gebrauchen (vgl. Grunwald/Thiersch 2015, S. 939).

1. Prävention

Bei der Prävention wird eine Unterscheidung von allgemeiner und spezieller Prävention vorgenommen. Die allgemeine Prävention „*zielt auf die Stabilisierung und Inszenierung belastbarer und unterstützender Infrastrukturen und auf die Bildung und Stabilisierung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung; sie zielt auf gerechte Lebensverhältnisse und eine gute Erziehung*“ (Thiersch/Grunwald/Königeter 2005, S. 173).

Die spezielle Prävention hat die Zielsetzung nicht darauf erst einzugreifen, nachdem Probleme bereits aufgetreten sind und dramatischer werden, sondern zielt darauf ab, diese Zuspitzung zu vermeiden und bereits davor Krisen zu verhindern (vgl. Grundwald/Thiersch 2001, S. 173). Häufig bleibt es nicht bei der Gliederung in zwei Teile, sondern kommt es zu einer Differenzierung zwischen einer „*Primärprävention (für die Allgemeinheit)*“, einer *Sekundärprävention (für gefährdete Gruppen)*, einer *Tertiärprävention (für betroffene Gruppen)*. Bisweilen wird auch von einer *Quartiärprävention* gesprochen, wenn es um die Vermeidung von Schäden durch die eingeleiteten Interventionen geht“ (Heimgartner 2009, S. 34).

2. Dezentralisierung/Regionalisierung

Hierbei geht es um die Präsenz der Hilfe vor Ort, also darum, Institutionen und soziale Dienste in der Nähe des Wohnortes zu bieten. Häufig wird die Hilfe in der sozialräumlichen Umgebung durch ihre Erreichbarkeit und Eingebundenheit eher akzeptiert. Die Vernetzung hat weiters die Zielsetzung, eine Kooperation der sozialen Dienstleistungen und den AdressatInnen zu gestalten (vgl. Füssenhäuser 2006, S. 134).

3. Alltagsorientierung

Bei der Alltagsnähe oder auch Alltagsorientierung wird von der Verfügbarkeit der Hilfe in der lebensweltlichen Umgebung der AdressatInnen gesprochen. Zentral hierfür ist die Niederschwelligkeit sowie die Zugänglichkeit. Weiters beschreibt sie eine „*ganzheitliche Orientierung*“ der Hilfestellungen, welche den Erfahrungen der Lebenswelt angemessen begegnen (vgl. Grundwald/Thiersch/Köngeter 2002, S. 173).

Entscheidende Kriterien für die Niederschwelligkeit von Institutionen, die den Zugang und die Einleitung eines Hilfsprozesses erleichtern, sind einerseits die Freiwilligkeit bei der Nutzung, also der Wille des Klienten, und andererseits das Ausklammern jeglicher Erschwernisse, wie beispielsweise „*Auflagen und/oder Ausschließungskriterien*“ (vgl. ARGE NE 2001, S. 3).

4. Integration/Inklusion

„Inklusion meint, im Sinne der Gleichwertigkeit, eine Gleichheit aller Menschen innerhalb einer Gesellschaft auf der Verhältnisebene. Wer inkludiert ist, darf teilhaben“ (Kabsch 2018, S. 91).

Hierbei findet einer Veränderung des Deckmusters, dass sich Menschen mit Beeinträchtigung an den größten Teil der Gesellschaft anpassen müssen, statt. Bedeutend ist dabei die Aufhebung von Barrieren, die benachteiligend sind (vgl. Kabsch 2018, S.91f.).

Das Ziel der Integration ist es, die Teilhabe an unterschiedlichen Lebensbereichen wie beispielsweise Wohnen und Bildung zu wahren. Dabei bietet das Verlangen nach Gleichstellung aller Menschen hinsichtlich aller Rechte die Basis. Die Differenzen aller Menschen müssen hierbei Berücksichtigung finden. Mit der Integration sollen der Benachteiligung und Ausschließung entgegengewirkt werden (vgl. Grunwald/Thiersch 2004, S. 26). Beispiele von Ausgrenzung wären Bildungslosigkeit, soziale Isolation oder Wohnungslosigkeit. Integration entspricht jedoch nicht einer Angleichung an „*Normvorstellungen*“ (vgl. Heimgartner 2009, S. 37).

Bedeutend ist es, Unterschiede in kultureller Hinsicht zwar „*erfahrbar*“ zu belassen, diese dürfen sich jedoch nicht auf die gesellschaftlichen Ressourcen auswirken oder Nachteile dadurch erbringen (vgl. ebd., S. 37). Unter Integration wird auch der Respekt vor Verschiedenheit und Vielfalt verstanden. Ressourcen und Rechte müssen für alle gleich zugänglich sein (vgl. Thiersch/Grunwald/Königeter 2002, S. 173).

5. Partizipation

Unter Partizipation wird die Mitbestimmung oder Beteiligung verstanden. Auch die Soziale Arbeit muss den Anspruch auf Beteiligung aufrechterhalten. Es soll der gesamte Prozess – von der Zielbestimmung, über die Umsetzung, bis hin zur Evaluation – partizipativ gestaltet werden. Mit Partizipation darf jedoch nicht die eigene Entziehung der Aufgaben einhergehen (vgl. Heimgartner 2009, S. 38).

„Beteiligung und Mitbestimmung aber lassen sich nur dann einlösen, wenn Gleichheit in der Praxis gegeben ist; Sie ist in den unvermeidlichen gegebenen Unterschiedlichkeiten zwischen denen, die auf Hilfe angewiesen sind und denen, die sie gewähren [...]“ (Thiersch/Grunwald/Königeter 2002, S. 174).

6. Flexibilisierung der Hilfe

Bei der Flexibilisierung der Hilfe wird eine individuelle Anpassung des Hilfebedarfs mit den AdressatInnen abgestimmt. Damit kann einem Übermaß oder auch einer unzureichenden Betreuung vorgebeugt werden. Unterschiedliche und vielfältige Angebote und Leistungen können so auf den Bedarf des Individuums und der Zieldefinition angepasst angeboten werden (vgl. Schröder 2003, S19 zit. in. Heimgartner 2009, S. 38).

Bei dieser Form stellen sich aufgrund der notwendigen Kooperationen von verschiedenen Institutionen einige Anforderungen dar. Auch muss zuvor eine Abklärung der Ressourcen stattfinden, um einen adäquaten Hilfeprozess gestalten zu können (vgl. Grunwald/Thiersch 2004, S. 29 zit. n. Heimgartner 2009, S. 38).

Dimensionen der Lebensweltorientierung

Die Dimensionen der Lebensweltorientierung beschreiben die vorhandenen „*Bedingungen in denen gehandelt wird*“ (Grunwald/Thiersch 2016, S.13). Die Soziale Arbeit handelt innerhalb dieser Dimensionen und empfindet sie als Schauplatz für soziale Kommunikation, welche in den Handlungen Berücksichtigung finden muss (vgl. Grunwald/Thiersch 2016, S. 13). Bedeutend ist es hierbei, die Dimensionen auch in Zusammenspiel miteinander wahrzunehmen: Zu ihnen zählen die Zeit, der Raum und soziale Beziehungen (vgl. Füssenhäuser 2006, S. 85).

Zeit

Die Dimension der Zeit ist individuell wahrnehmbar. Es kann sowohl zu einer positiven als auch zu einer negativen Assoziation kommen. Der zeitliche Verlauf wird hier individuell erlebt – mal zu schnell, mal zu langsam (vgl. Thiersch et al. 2012, S. 184). Als Zielformulierung der Lebensweltorientierung gilt es, die Wahrnehmung und das Erleben der Zeit positiv zu interpretieren und einen strukturierten Alltag zu gestalten (vgl. Grunwald/Thiersch 2004, S. 33).

Vorrangig ist es, sich nicht auf die Zukunft zu beschränken, sondern in der Gegenwart anzusetzen und hiermit die Basis für Zukünftiges zu erlangen, um die zeitliche Ressource erfolgreich zu nutzen (vgl. Kabsch 2018, S. 86).

Raum

Die Dimension Raum schließt sämtliche räumliche Umgebungen ein, sei es die Wohnörtlichkeit, das Milieu oder die staatliche Grenze. Sie bietet darin Möglichkeiten zur Entfaltung (vgl. Heimgartner 2009, S. 32).

Bedeutend ist die Gerechtigkeit bei der Vergabe von Räumlichkeiten. Aufgrund der Infrastrukturen und Möglichkeiten lässt sich die räumliche Umgebung von Personen weitestgehend nicht mehr nur geografisch eingrenzen (vgl. Heimgartner 2009, S. 32). Wendet man die Begrifflichkeit „*Sozialraum*“ an, beschreibt diese den Ort, an dem das alltägliche Leben stattfindet. Räume können sich auch in ihrer Gestaltung differenzieren, beispielsweise durch farbliche Nuancen oder generelle Strukturen der Räumlichkeit. Diese haben einen Einfluss auf die Befindlichkeit (vgl. Kabsch 2018, S. 87f.). In der Sozialen Arbeit soll berücksichtigt werden, dass AdressatInnen häufig in ihrem Zuhause sind und die Soziale Arbeit die darin befindlichen Ressourcen wahrnehmen und entfalten kann (vgl. Grundwald/Thiersch 2004, S. 34 zit. n. Kabsch 2018, S. 87).

Soziale Beziehungen

Der Großteil der sozialen Beziehungen findet im familiären, schulischen oder beruflichen Kontext statt, wobei dieser sich in ständiger Umstellung befindet. Das Spektrum von familiären und partnerschaftlichen Beziehungen nimmt zu und weitet sein Feld aus (vgl. Heimgartner 2009, S. 33).

„Im informellen Bereich ist es etwa die peer-group, in der sich wesentliche Lebensthemen kristallisieren, im formellen Bereich sind es die Sozialeinrichtungen selbst, die zu einem tragenden Bestandteil der Gesellschaft geworden sind. Arbeit und Freizeit eröffnen Möglichkeiten für Beziehungsaufbau und -pflege“
(Heimgartner 2009, S. 33).

Auch die Zunahme der digitalen Medien fördert die globale Vernetzung, wobei die Auswirkungen der neuen Beziehungen unterschiedlich sind. Sie können sowohl positiv im Sinne von unterstützenden Kontakten als auch negativ in Form von böswilligen und ausnutzenden Kontakten sein. Die Zielsetzung der Sozialen Arbeit besteht darin, in der Bewältigung von Krisen und Situationen unterstützend zu wirken und die Ressourcen der Beziehungen zu entfalten (vgl. Heimgartner 2009, S. 33).

Im Anschluss wird nun die Bindung genauer beschrieben. Diese legt den Grundstein für sämtliche Beziehungen, die sich im weiteren Verlauf des Lebens bilden.

4.3 Bindung

„Als Bindung bezeichnet man das starke emotionale Band, das wir zu bestimmten Menschen in unserem Leben haben. Im Falle einer positiven emotionalen Bindung tut uns die Interaktion mit diesen Menschen gut und vermittelt uns Freude. In stressreichen Situationen fühlen wir uns in ihrer Nähe getröstet“
(Berk 2005, S. 252).

Etwa ab Beginn des zweiten Lebensjahres entsteht eine Bindung zwischen dem Kind und der Person, welche ihre Bedürfnisse befriedigt. Sigmund Freud vertrat die Theorie, dass die Bindung zwischen dem Kind und der Mutter als ein Grundstein für alle nachfolgenden Beziehungen zu sehen ist (vgl. Berk 2005, S. 252). Bindung findet ihren Stützpunkt in der Emotion und stellt eine Verbindung zwischen Personen „über Raum und Zeit hinweg“ her (vgl. Großmann/Großmann 2012, S. 31; Ainsworth 1973, o.S.).

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden nun die Bindungstheorie nach Bowlby und ihre Entwicklung, die Entwicklung einer Bindung, das Bindungsverhalten, die Bindungstypen und ihre Einflussfaktoren, die Aufgaben einer Bindungsperson, die Bindung zu gleichaltrigen Kindern, der Zusammenhang von Bindung und Identität, die Bedeutung der Bindung für psychische Gesundheit, die Bindung zur Pflegefamilie, Bindungsnetzwerke sowie die Bindungsberatung im Pflegekinderwesen beschrieben.

Bindungstheorie nach Bowlby

In den 1960er und 1970er Jahren wurde die Bindungstheorie vom Psychiater John Bowlby entwickelt. Ihre Entwicklung sowie die Forschung von Mary D. Ainsworth bilden gemeinsam die Basis der Bindungsforschung. Inspiriert wurde Bowlbys Theorie durch die Forschung von Konrad Lorenz und seine Theorie „über die Prägung von Graugänsen“. Bowlby vertrat die Ansicht, dass wie viele Tierarten auch der Säugling seine Eltern dazu veranlasst, sich nicht zu weit von ihm zu entfernen, um sich in Sicherheit zu befinden und die Umwelt bewältigen zu können (vgl. Berk 2005, S. 253) und somit zu überleben. Bowlby beobachtet unterschiedliche Verhaltensweisen, die sicherstellen, dass das Kleinkind in der Nähe seiner Bezugsperson ist. Diese Verhaltensmuster sind etwa

Schreien, Weinen oder auch Festhalten und wurden von Bowlby als „*Bindungsverhaltenssystem*“ benannt (vgl. Zweyer 2008, S. 90).

„Dieses System entspricht einem angeborenen, aber von der Umwelt beeinflussbaren Kontrollsystem im Sinne eines Regelkreises, das die Funktion hat, jüngeren und schwächeren Mitgliedern der auf dem Boden lebenden Primaten die für das Überleben notwendige Sicherheit und entsprechenden Schutz zu garantieren“ (Zweyer 2008, S. 90).

Entwicklung von Bindung

Von Bowlby werden vier Phasen definiert, in welchen sich die Bindung formiert:

1. Die Vorbindungsphase

Sie beschreibt die Zeit, in der es noch keine Bindung gibt. Dies entspricht dem Alter von der Geburt an bis hin zur sechsten Lebenswoche des Säuglings. Verhaltensweisen, die der Säugling von Geburt an besitzt, wie Weinen und Lächeln, veranlassen Erwachsene, in der Nähe zu bleiben. Dies gibt dem Säugling Schutz und Sicherheit. Der Säugling kann anhand des Geruchs und der Stimme feststellen, dass es sich um seine primäre Bezugsperson – meist die Mutter – handelt, hat jedoch noch keine Bindung zu ihr aufgebaut. Erkennbar ist dies an der Gleichgültigkeit, wenn er sich ohne Mutter in der Nähe einer fremden Person befindet (vgl. Berk 2005, S. 253).

2. Phase des Bindungsbeginnes

Die zweite Phase beginnt ab der sechsten Lebenswoche und hält bis zum sechsten oder achten Lebensmonat an. Innerhalb dieser Phase beginnt die Bindung. Das Baby differenziert zwischen Bezugspersonen und Unbekannten und zeigt unterschiedliche Verhaltensweisen. Steht das Baby in Interaktion mit der Bezugsperson, so lächelt oder plappert es beispielsweise (vgl. ebd., S. 253f.).

„Wenn der Säugling zu lernen beginnt, dass seine eigenen Handlungen eine Auswirkung auf das Verhalten der Menschen um ihn herum haben, beginnt er ein Gefühl von Vertrauen zu entwickeln- die Erwartung, dass die Bezugsperson reagiert, wenn vom Kind ein Signal ausgeht“ (Berk 2005, S. 254).

Bei einer Trennung zur Bezugsperson beklagt sich das Baby in dieser Phase jedoch noch nicht (vgl. Berk 2005, S. 254).

3. Bindungsphase, in der bereits eine gut erkennbare Bindung vorhanden ist

Von sechs beziehungsweise acht Monaten an bis zum zweiten Lebensjahr erstreckt sich die dritte Phase. Die Bindung wird hierbei deutlich durch ein Auftreten von „*Trennungsangst*“. Jedoch ist das Auftreten vom Charakter des Kindes abhängig und muss nicht immer gegeben sein. Je nach Alter des Kindes und der Ausprägung dessen Fähigkeiten (z.B. Krabbeln), versucht das Baby, der Bezugsperson zu folgen und stets in der Nähe zu bleiben (vgl. ebd., S. 254).

Vom Baby „[...] wird die vertraute Bezugsperson als die sichere Basis genutzt, von der aus es möglich ist die Umwelt zu explorieren, indem sich das Kind seiner Umgebung zuwendet und in Abständen auch wieder zurückkehrt, um sich emotionale Unterstützung zu holen“ (Berk 2005, S. 254).

4. Differenzierungs- und Integrierungsphase, in der sich eine reziproke Beziehung entwickelt

Durch das Aufkommen und Ausbauen der sprachlichen Fähigkeiten und Kenntnisse des Kindes, beginnt das Kind zu erkennen, wann und weshalb die Bezugsperson das Kind verlässt und dass sie auch wieder zurückkehren wird. Aufgrund dieses Verständnisses wird es dem Kind erleichtert, die Trennung zur Bezugsperson ertragen zu können (vgl. Berk 2005, S. 254).

Bindungsverhalten

Die Bindung zwischen einem Kind und der Bezugsperson entsteht in einem verzweigten Vorgang, welcher unterschiedliche „*Verhaltenssysteme*“ einbezieht. Dabei ist der Zweck, „*Nähe zwischen Mutter und Kind*“ zu erreichen (vgl. Bowlby 2006, S. 177). Das Verhalten innerhalb einer Bindung beinhaltet hierbei ein enormes Spannungsfeld an „*Aktivierung, Form und Intensität*“ (vgl. ebd., S. 249). Aufgrund der Versorgung zeigt das Kind sein Verhalten überwiegend seiner Bezugsperson. Dieses Verhalten kann etwa „*weinen, rufen oder anklammern*“ sein (vgl. Grossmann/Grossmann 2004, S. 70).

Von John Bowlby wurde eine Differenzierung in zwei Systeme definiert. Einerseits das zielkorrelierte Verhalten, welches Säuglinge haben, und andererseits das nicht zielkorrelierte, welches sich ab dem ersten Lebensjahr zeigt. Ein Beispiel für das nicht zielkorre-

lierte Verhalten kann das Lächeln darstellen. Dieses wird aufgrund der sozialen Beziehung und Kommunikation vertieft. Weiters kann noch das Weinen als ein Beispiel hierfür dienen, da diese Verhaltensweise genauso Kontakt zur Bezugsperson auslöst. Ersteres tritt ab der Möglichkeit des Kindes sich selbst zu bewegen auf. Das Kind kann der Bezugsperson bei Verlassen nachkommen oder auch gezielt nach ihr schreien (vgl. Bowlby 2006, S. 243f.).

Die Bindung lässt sich als Schutzmechanismus bezeichnen und dient dem Überleben des Kindes, da es bei der Geburt völlig abhängig ist (vgl. ebd., S. 181). Es ist bedeutend, unterscheiden zu können zwischen sichtbarem Verhalten in Bezug auf Bindung und dem Vorhandensein dieser. Denn auch wenn sie nicht offen gezeigt wird, ist die Bindung zur Bezugsperson vorhanden (vgl. Klein 2010, S. 6).

Bindungstypen und Einflussfaktoren für Bindungssicherheit

Mary Ainsworth entwickelte die sogenannte „*Fremde Situation*“, um die Qualität und Intensität der Bindung zur Bezugsperson bei Kleinkindern zu messen. Dabei wurde deutlich, dass Kinder unterschiedliches Bindungs- und Explorationsverhalten aufweisen (vgl. Zweyer 2008, S. 91). Ainsworth sah den Ausgangspunkt von Kindern bei der Bezugsperson, welche als „*sichere Basis*“ betrachtet wurde und von der aus unbekannte Räumlichkeiten erkundet werden. Sobald die Bezugsperson die Räumlichkeit verließ und eine fremde Person sich dem Kind zuwandte, ging man davon aus, dass diese nicht denselben Effekt auf das Kind hatte wie die Mutter (vgl. Berk 2005, S. 255).

Nach der Untersuchung ordnete Ainsworth das Verhalten der Kinder in unterschiedliche Kategorien ein, davon repräsentierte eine Kategorie die sichere Bindung und drei Kategorien ein unsicheres Bindungsmuster. Jedoch gab es auch Kleinkinder, welche in keine Bindungskategorie hineinfielen (vgl. Berk 2005, S. 256; Ainsworth et al. 1978, o. S.).

Sichere Bindung:

Bei Kindern, die eine sichere Bindung aufweisen, zeigt sich ein offensichtlicher Zustand von Anpassung, wenn die Bezugsperson den Raum verlässt (vgl. Zweyer 2008, S. 91). Dennoch kann das Kind beginnen zu weinen und mit Verzweiflung reagieren, lässt sich aber bei Rückkehr wieder schnell beruhigen (vgl. Berk 2005, S. 256). Bei Rückkehr wird

daher sofort Kontakt vom Kind hergestellt. Das Kind setzt nach der Beruhigung seine Verhaltensweisen (spielen und entdecken des Raumes) fort (vgl. Zweyer 2008, S. 91).

„Die sicher gebundenen Kinder zeigen demnach das von Bowlby postulierte Gleichgewicht zwischen Bindungs- und Erkundungsverhalten und nutzen dabei ihre Mutter als sichere Basis“ (Zweyer 2008, S. 92).

Unsicher-vermeidende Bindung:

Bei Kindern mit einer unsicher-vermeidenden Bindung werden keinerlei Belastungen des Kindes während der Trennung zur Bezugsperson festgestellt (vgl. ebd., S. 92). Die Reaktion der Kinder auf die ihnen unbekannte Person unterscheidet sich kaum zu der Reaktion auf die Bezugsperson (vgl. Berk 2005, S. 256). Auch nach der Rückkehr der Bezugsperson zeigt das Kind ihr gegenüber keine erhöhte Aufmerksamkeit und setzt sein Spiel fort (vgl. Zweyer 2008, S. 92).

Unsicher-ambivalente Bindung:

Kleinkinder, deren Verhaltensweisen der Kategorie unsicher- ambivalente Bindung zugeteilt werden, können auch während die Bezugsperson im Raum ist nicht frei spielen und entdecken. Diese Kinder suchen stets Kontakt (vgl. Zweyer 2008, S. 92).

„Auf die Trennung reagierten sie mit starker emotionaler Belastung, verhielten sich dann bei der Wiederkehr der Mutter jedoch ambivalent, indem sie einerseits Nähe und Körperkontakt suchten, diesen dann aber andererseits durch ärgerliches Verhalten und Kontaktwiderstand verhinderten“ (Zweyer 2008, S. 92).

Auch nach Rückkehr der Bezugsperson lassen sich diese Kinder kaum beruhigen und benötigen einen längeren Zeitraum, um emotionale Stabilität zurückzuerlangen (vgl. Zweyer 2008, S. 92). Ungefähr 8 % der deutschen Kinder fallen in diese Kategorie (vgl. Berk 2005, S. 256).

Unsicher-desorganisierte/desorientierte Bindung:

„Dieses Muster reflektiert die größte Unsicherheit. Bei der Wiedervereinigung zeigen die Kinder eine ganze Reihe konfuser, sich widersprechender Verhaltensweisen. Zum Beispiel wenden sie sich ab, während sie von der Bezugsperson auf

den Arm genommen werden, oder sie nähern sich ihr mit einem flachen, depressiv anmutenden Emotionsausdruck. Einige stoßen Schreie aus, auch nachdem sie sich schon beruhigt hatten. Ihre Bewegungen können mitten im Bewegungsablauf erstarren und scheinbar einfrieren“ (Berk 2005, S. 256).

Als Begründung für diese Verhaltensweisen gingen Main und Hesse (1990) davon aus, dass die Bezugsperson das Kind verängstigt oder es in einen „Alarmzustand“ versetzt, beispielsweise bei Kindern, die körperlich misshandelt wurden (vgl. Zweyer 2008, S. 92f.). Das Bindungsmuster der unsicher-desorganisierten/desorientierten Bindung tritt in etwa bei 5% der deutschen Kinder auf (vgl. Berk 2005, S. 256).

Die Methode der „*Fremden Situation*“ nach Ainsworth zeigt sich als wirksam zur Einteilung und Überprüfung der Bindungssicherheit (vgl. ebd., S. 256). Für die Bindungssicherheit wurden durch die Wissenschaft vier Faktoren benannt, die einen bedeutenden Einfluss haben. Dazu zählen „(1) die Gelegenheit, eine enge Bindung einzugehen, (2) die Qualität der Fürsorge, (3) die Persönlichkeitseigenschaften des Säuglings und (4) der familiäre Kontext“ (ebd., S. 257).

Aufgaben einer Bindungsperson

Zur Verdeutlichung der Aufgabenstellung der Bindungsperson lässt sich die „*sichere Basis*“ heranziehen. Sie bietet dem Kind Sicherheit und die Möglichkeit, von sich aus die Umwelt zu erkunden und zu entdecken. Auch bei Überforderung und bei möglicher Bedrohung bietet diese sichere Basis die Möglichkeit von Rückzug für das Kind. Wenn das Kind mit negativen Emotionen konfrontiert wird, bietet die Bindungsperson Unterstützung bei der Bewältigung dieser an. Bei einer positiven Bewältigung und Darstellung dieser sicheren Basis, ergeben sich weitere Herausforderungen für die Bindungsperson, um die Fürsorge zu verbessern (vgl. Kindler et al. 2011, S. 142). Von Scheuerer-Englisch (2009) wurden hierfür Faktoren definiert:

- „*Die Verfügbarkeit der Bindungsperson*“: Die Bindungsperson muss vor allem bei Kindern, die noch sehr klein sind oder auch vorbelastet sind, stets greifbar und zugänglich sein. Hauptsächlich ist dies während dem Aufbau einer Beziehung notwendig, um den Kindern das Gefühl der Sicherheit und der sicheren Basis zu vermitteln. Hierbei soll die Bindungsperson nicht nur physisch anwesend sein, sondern auch mit den Gedanken und der Aufmerksamkeit beim Kind.

-
- *„Die Annahme des Kindes“*: Eine weitere wichtige Bedingung für einen positiven Bindungsaufbau wird von der annehmenden und akzeptierenden Stellung zum Kind dargestellt. Kinder mit unterschiedlichen Schwierigkeiten und Sympathien gegenüber Menschen, die von der Bindungsperson skeptisch betrachtet werden, benötigen oftmals eine ständige Überarbeitung ihrer Haltung. Bedeutend ist, dass von der Bindungsperson Grenzen gesetzt werden können und auch Kritik gegenüber den Kindern geäußert werden kann, ohne dass sich das Kind abgelehnt fühlt.
 - *„Die Feinfühligkeit gegenüber Signalen des Kindes“*: Wie bereits erwähnt, ist es von großer Bedeutung, prompt und angemessen auf die Bedürfnisse und Signale eines Kindes zu reagieren. Je nach Alter und emotionaler Befindlichkeit eines Kindes, findet eine Veränderung der Bedürfnislage hinsichtlich ihres Wunsches nach Hilfestellung und Zuspruch von der Bindungsperson in schwierigen Situationen, statt. Hierbei spielt die Flexibilität der Bindungsperson eine wichtige Rolle. Die Bindungsperson muss das Kind kennen, die Signale aufnehmen und ständiger Reflexion nachgehen.
 - *„Spielfeinfühligkeit“*: Ein wichtiger Faktor ist die Spielfeinfühligkeit. Dabei gilt es, das Kind bei seiner Entdeckung der Umwelt nicht zu beschränken und ihm genügend Freiraum dafür zu bieten, jedoch bei Bedarf Hilfestellungen zu gewährleisten. Durch gezieltes Spiel können von der Bindungsperson Situationen konstruiert werden, die zwar eine Anforderung an das Kind stellen, jedoch schaffbar sind und somit das Selbstbewusstsein des Kindes fördern.
 - *„Anleitung und Führung bei dysregulierten Gefühlen des Kindes“*: Bei Kindern, die aufgrund einer Belastung in gewissen Momenten keine eigene Regelung ihrer Gefühlslage zustandebringen können und mit Wut und Aggression oder auch Angst reagieren, ist es bedeutend, dass die Bindungsperson die Kontrolle übernimmt. Gelingt es ihr, ruhig zu bleiben und mit Verständnis zu reagieren, so kann das Kind lernen, seine Emotionen selbst zu beherrschen und die Beziehung zwischen Kind und Bindungsperson kann gestärkt werden (vgl. Scheuerer-Englisch 2009, o. S. zit. n. Kindler et al. 2011, S. 142f.)

Gleichaltrige Kinder und Bindung

Im Hinblick auf die Beziehung von Kindern im gleichen Alter ließen sich unterschiedliche Vorteile für Kinder mit sicherer Bindung nachweisen. Ihnen fällt es beispielsweise leichter, sich in eine Gruppe zu integrieren und Freundschaft mit anderen zu schließen. Mehr auf Abstand und mit geringerem Interesse an gleichaltrigen Kindern zeigten sich Kinder mit unsicher-vermeidender Strategie. Mit Ausgrenzung haben häufig Kinder mit einer unsicher-ambivalenten Bindungsstrategie zu kämpfen. Diese Kinder reagieren auf Gleichaltrige auch eher mit Unsicherheit und Hilflosigkeit. Dies konnte auch bei Kindern mit einer desorganisierten Bindungsstrategie beobachtet werden. Hierbei wurden die Kinder als unberechenbar und „*merkwürdig*“ bezeichnet, reagierten auch häufig mit Dominanz gegenüber anderen oder wurden dominiert (vgl. Kindler et al. 2011, S. 151).

Zusammenhang von Bindung und Identität

Betrachtet man die Bindung in Zusammenhang mit der Bildung der Identität, so werden zwei Stränge der Forschung sichtbar. Bei ersterem Strang wird auf die Hypothese der Erfahrungen hingewiesen. Hierbei spielen die Erlebnisse mit der Bindungs- oder Bezugsperson und das entstandene Selbstbild eine Rolle. Bei Kindern mit einer sicheren Bindung wird daher davon ausgegangen, dass sie angesichts ihrer Erlebnisse mehr Möglichkeiten haben und auch mehr Interesse daran, sich selbst und ihr Inneres zu entdecken. Somit gehen sie mehr auf ihre wahre Identität ein und betrachten diese als positiv. Zur Unterdrückung der eigenen Identität und deren Beschreibung neigen Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung. Sie versuchen, sich zu Beginn als Ideal darzustellen und im weiteren Verlauf auf jegliche Beschreibung ihrer Identität zu verzichten. Kinder mit desorganisierter Bindung weisen keine bis wenig Stabilität hinsichtlich ihrer Identität auf. Der zweite Forschungsstrang stützt seinen Ausgangspunkt auf Erlebnisse und Ablehnung der Bindungsperson (vgl. Kindler et al. 2011, S. 152f.).

Die Bedeutung der Bindung für die psychische Gesundheit

Zu Beginn dieses Kapitels muss verdeutlicht werden, dass Kinder mit sicherer Bindung nicht vor psychischen Problemen geschützt sind, und dass es Kindern mit unsicherer Bindung nicht vorbestimmt ist, eine psychische Störung zu entwickeln. Es wurde jedoch em-

pirisch belegt, dass die Bindungssicherheit in Verbindung mit unterschiedlichen Umwelteinflüssen für die Entstehung einer psychischen Störung begünstigend oder vorbeugend wirken kann. Eine bekannte Studie mit dem Namen „*Minnesota Longitudinal Study of Parents and Children*“ zeigt dies besonders gut auf. Dabei wurden Kinder, die in schlechten Umweltbedingungen aufwuchsen, von Beginn ihres Lebens bis ins Erwachsenenalter beobachtet. Es wurde deutlich, dass aufgrund nicht vorhandener Ressourcen, häufigen Schwierigkeiten und dem Fehlen von Fürsorge beziehungsweise schlechter Fürsorge sowie aufgrund weiterer schlechter Bindungsbeziehungen zu beispielsweise Kindern im gleichen Alter das Risiko und die Häufigkeit von psychischen Störungen erhöht war (vgl. Kindler et al. 2011, S. 153f.).

Pflegekinder und Bindung

Pflegekinder, vor allem wenn sie in Dauerpflege kommen, haben durch ihre neue Pflegefamilie Personen an ihrer Seite, die jederzeit für sie erreichbar sind und sich somit als neue mögliche Personen zur Bindung eignen. Aufgrund dessen hat die Dauerpflege einen hohen Einfluss auf die Entwicklung der Bindung (vgl. Kindler et al. 2011, S. 136).

„Aufgrund der Bedeutung der Bindungserfahrungen eines Kindes für die Entwicklung von Selbstvertrauen, Beziehungsfähigkeit und psychischer Gesundheit ergeben sich damit für die Hilfeform »Pflegefamilie« besondere Möglichkeiten, Lebenswege von Kindern tiefgehend zu beeinflussen“ (Kindler et al. 2011, S. 136).

Diese Möglichkeit bedarf der Überwindung verschiedenster Anforderungen. Zu diesen zählt unter anderem die Chance der Kinder, ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihrer neuen Pflegefamilie eingehen zu können. Eine weitere Schwierigkeit ist, durch neue Bindungen im Netzwerk des Kindes die „*emotionale Sicherheit*“ nicht erneut zu gefährden (vgl. Kindler et al. 2011, S. 137).

Viele Pflegekinder sind bereits von Geburt an beziehungsweise in den ersten Lebensmonaten fremduntergebracht worden und bauen daher ihre erste Bindungsbeziehung in der Pflegefamilie auf. Für manche Pflegekinder ist die Fremdunterbringung jedoch nur eine Übergangsphase, die ihnen aufgrund des geringen Zeitraums keine Möglichkeit zum Beziehungsaufbau bietet. Zum größten Teil bestand von den Kindern bereits eine Bindungs-

beziehung zur Herkunftsfamilie, welche aufgrund der Fremdunterbringung vorübergehend abgebrochen wurde oder durch beispielsweise einen Todesfall nicht aufrechterhalten werden konnte. Die Kinder stehen vor der Herausforderung eine neue Bindungsbeziehung in der Pflegefamilie einzugehen. Nach dem jetzigen Forschungsstand wurden je drei Studien mit Kleinkindern in Fremdunterbringung und drei Studien mit älteren Pflegekindern, veröffentlicht (vgl. Kindler et al 2011, S. 159).

Bei Kindern, die bereits sehr jung in eine Pflegefamilie gekommen sind, wurde zu Beginn der Studien schriftlich festgehalten, wie sich das Kind verhält und wie es mit schwierigen Situationen umgehen kann. Auch sollte dadurch die Bindungsstrategie der Kinder zu ihrer neuen Pflegefamilie deutlich werden. Im Anschluss wurde die „*Fremde Situation*“ angewandt, um das Bindungsmuster zu erforschen. Zuletzt wurde die „*Passung zwischen der Bindungsrepräsentation der Pflegemutter, also ihrer lebensgeschichtlich verankerten Haltung gegenüber der Bedeutung von Bindung, und dem Bindungsmuster des Kindes ihr gegenüber herausgebildet hatte [...]*“ verglichen. Dazu lassen sich drei Aspekte aufzeigen:

- Es zeigten sich deutliche Unterschiede im Zeitrahmen, den Kinder für die Ausarbeitung einer Bindungsstrategie benötigten. Dies geschieht bei manchen Kindern bereits nach ein paar Tagen, andere brauchen dagegen weitaus länger Zeit. Es kann jedoch festgehalten werden, dass der Großteil das Herstellen einer Bindung innerhalb von zwei Monaten bewältigen kann (vgl. ebd. 2011, S. 160).
- Führt man die „*Fremde Situation*“ nicht direkt bei der Ankunft in der Pflegefamilie durch, sondern erst nach einiger Zeit, lässt sich beim Großteil der Kinder keine Desorganisation hinsichtlich der Bindung mehr feststellen. Nur etwa 20 bis 40 % weisen eine leicht desorganisierte Bindung auf, haben aber dennoch eine Bindungsstrategie gegenüber der Pflegefamilie entwickelt. Wenige Kinder haben es nach diesen zwei Monaten nicht geschafft, eine Bindungsbeziehung zu entwickeln.
- Der dritte Aspekt zeigt auf, dass es Kindern, die mit ca. zwei Jahren in die Pflegefamilie kamen, schwerer fiel, eine Bindungsbeziehung aufzubauen, als Kindern, die bereits mit einem Jahr in die Pflegefamilie kamen. Aus den schriftlichen Aufzeichnungen ging auch hervor, dass die größeren Kinder häufiger unsichere Bindungsmuster zeigten (vgl. ebd. 2011, S. 160).

„Gleichwohl ist insgesamt die bei den untersuchten Kleinkindern beobachtbare Fähigkeit, sich auf neue Bindungen einzulassen, beeindruckend. Das Tempo des Bindungsaufbaus stellt die Pflegekinderhilfe allerdings vor schwer zu lösende, weitgehend noch nicht erkannte Probleme, sofern Kindern im Übergang von Bereitschafts- in Dauerpflegefamilien kein weiterer Bindungsabbruch zugemutet wird“ (Kindler et al. 2011, S. 160f.).

Bei Kindern, die bei ihrer Fremdunterbringung bereits älter waren, zeigten sich Probleme bei der Entwicklung einer Bindungsbeziehung, da sich diese Kinder bereits ein „*inneres Arbeitsmodell*“ erarbeitet hatten. In unterschiedlichen Studien wurden Kinder mit einer Bedrohungserfahrung untersucht. Anfänglich wurde deutlich, dass die Kinder auf ihre Pflegefamilie und somit neue Bindungspersonen mit Verunsicherung reagierten. Dabei zeigte sich eine abstrakte, übertrieben gute Beschreibung der neuen Bindungsperson von Kindern, weiters wurden immer wieder Zusammenhänge und Vergleiche zur Herkunftsfamilie hergestellt. Am Häufigsten wurden bei diesen Kindern Bindungstypen von unsicher bis desorganisiert festgestellt, was an vergangenen Erlebnissen lag (vgl. ebd. 2011, S. 160).

„Beschreibungen des tatsächlichen Bindungsverhaltens gegenüber der Pflegemutter, die in einer Studie erhoben wurden, ergaben keine große Übereinstimmung zwischen Verhalten und repräsentiertem Beziehungsbild, was für ein Ausprobieren neuer Verhaltensweisen bei zumindest einem Teil der Kinder spricht. Im Verlauf von ein bis zwei Jahren zeigte sich, dass die Kinder als Gruppe betrachtet die neue Bindungsperson differenzierter und realistischer beschreiben konnten, das innere Bild der neuen Bindungsbeziehung mehr Einfluss auf die Verhaltensanpassung der Kinder gewann und deutlich mehr Kinder sichere Bindungsstrategien und positive Fürsorgebeziehungen beschrieben konnten“ (Kindler et. al. 2011, S. 161).

Auch bei Kindern, die sich in Adoption befanden, zeigte sich, dass sie neue Bindungsstrategien erarbeitet hatten, die negativen Erfahrungen jedoch bestehen blieben und die Bindungsentwicklung weiter beeinflussten (vgl. ebd., S. 161).

Bindungsnetzwerke

Unterschiedliche Studien haben erwiesen, dass es möglich ist, viele Bindungen zu verschiedenen Personen aufzubauen, wenn all diese Personen die Bedürfnisse der Kinder befriedigen. Die weiteren Personen können Betreuungspersonen im Kindergarten, die Großeltern oder auch der Vater sein (vgl. ebd., S. 165).

„Die Qualität dieser Bindungen, beispielsweise in der Fremden Situation, gezeigten Bindungsmuster, werden nach bisherigem Kenntnisstand überwiegend durch Erfahrungen des Kindes mit der Bindungsperson und ihrer Fähigkeit, als sichere Basis bzw. sicherer Hafen zu dienen, bestimmt“ (Kindler et al. 2011, S. 165).

Es zeigt sich als erheblich einfacher gewisse Aspekte über die Bindung zwischen dem Kind und den zuvor genannten, möglichen Bezugspersonen zu prognostizieren, gegensätzlich zur Bindung vom Kind zur Mutter, die eine Prognose kaum erlaubt. Auch die Stellung der unterschiedlichen Personen ist wichtig in Bezug auf die emotionale Stabilität des Kindes. Probleme der Personen untereinander wirken sich auf den Umgang mit dem Kind aus. Beispielsweise kann eine schlechte Stimmung im Umgang mit dem Kind erkennbar sein, wenn die Personen untereinander Konflikte oder Spannungen haben. Eine positive Beziehung unter den Bindungspersonen kann hilfreich sein. Hierbei kann man sich die Versorgung teilen und Informationen werden besser weitergegeben. Das Kind kann bei Schwierigkeiten unter den Personen häufig zögernd sein, da es nicht weiß, an wen es Anliegen richten soll und Angst vor einem Loyalitätskonflikt gegenüber den anderen Personen entwickeln kann (vgl. ebd., S. 165).

Bindungsberatung im Pflegekinderwesen

Viele AutorInnen und Fachkräfte beschäftigen sich mit der Thematik der Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten in der Pflegekinderhilfe hinsichtlich der Bindung. Die Schwerpunktthemen sind hierbei *„die Unterstützung von Pflegeeltern beim Aufbau sicherer oder zumindest organisierter Bindungsbeziehungen zum Pflegekind, sowie die bindungsorientierte Deutung und Behandlung kindlicher Verhaltensauffälligkeiten“* (Kindler 2011, S. 168). Aufgrund unterschiedlicher Schwierigkeiten der Pflegeeltern, die Be-

dürfnisse ihrer Pflegekinder zu erkennen und somit diese nicht oder nur schwer befriedigen zu können und hiermit eine sichere Basis zu bieten, ist die Beratung als sinnvoll zu erachten (vgl. ebd., S. 168).

Bei Kindern mit unsicher-vermeidender Bindungsstrategie versucht das Kind zunehmend, nichts „*von sich preiszugeben*“ und verhält sich häufig so, als würde es sich wohlfühlen und als wäre alles in Ordnung. In Wirklichkeit fühlt sich das Kind jedoch allein gelassen und gestresst. Gezeigt wird dies häufig durch außerfamiliäre Verhaltensauffälligkeiten beispielsweise im schulischen Umfeld. Kinder mit unsicher – ambivalenter Bindungsstrategie reagieren zu Beginn mit Verzweiflung aufgrund der Trennung zur bisherigen Bindungsperson. Sie sind dementsprechend besonders anhänglich gegenüber den neuen Bindungspersonen und benötigen viel Fürsorge. Befinden sich weitere Kinder in der Pflegefamilie, so können Rivalitäten entstehen (vgl. ebd., S. 168f.).

Im Zusammenhang mit der Bindungsberatung ergeben sich auch oftmals Fehleinschätzungen der Pflegefamilien hinsichtlich ihrer Pflegekinder und deren Herkunftsfamilie. Hierzu zählen unter anderem „*Rückschlüsse auf die Beziehungsqualität des Kindes zu den leiblichen Eltern anhand des kindlichen Verhaltens bei der Inobhutnahme*“. Dabei wird eine Deutung des Verhaltens der Kinder bei der Trennung zur Herkunftsfamilie vorgenommen. Zeigt das Kind keinen Widerstand, so wird ein schwieriges Bindungsverhältnis vermutet. Weiters zählt zu diesen Fehleinschätzungen die „*Annahme einer desorganisierten Bindung des Kindes zu den leiblichen Eltern ohne gesonderte Prüfung*“.

„Teilweise wird in Fachdiskussionen argumentiert, fast alle misshandelten, missbrauchten oder vernachlässigten Kinder würden eine desorganisierte Bindungsbeziehung zu den leiblichen Eltern aufweisen und da fast alle Pflegekinder Gefährdung erlebt hätten, sei es plausibel und zulässig anzunehmen, dass die Bindung der allermeisten Pflegekinder zu den leiblichen Eltern schon vor der Herausnahme desorganisiert gewesen seien“ (Kindler et al. 2011, S. 171).

Die Beziehung zur Herkunftsfamilie und im Generellen soll nun im folgenden Kapitel genauer theoretisch analysiert werden. Hierzu wird die Beziehung als grundsätzliche Ressource erläutert, weiters wird die Eltern-Kind-Beziehung dargestellt. Im Anschluss soll die Beziehungsarbeit mit fremduntergebrachten Kindern beschrieben werden und Möglichkeiten der Aufrechterhaltung durch das Umgangsrecht, den Besuchskontakt und weitere Formen erläutert werden.

5 Beziehungsarbeit

In der Zeit, in der ein Kind fremduntergebracht ist, besteht die Zielsetzung darin, die Bedingungen der Erziehung in der Herkunftsfamilie so zu verändern, dass eine Rückkehr des Kindes ermöglicht werden kann. Dabei ist eine Kooperation zwischen Pflegefamilie und Herkunftseltern entscheidend; die Beziehung soll aufrechterhalten werden (vgl. Unzner 2004, S. 126).

5.1 Eltern-Kind-Beziehung

Die Eltern-Kind-Beziehung lässt sich in drei wesentliche Formen teilen. Dazu gehört die „*leibliche Abkunft des Kindes von den Eltern*“, eine „*seelisch-geistige Beziehung*“ und die „*rechtliche Beziehung zwischen Eltern und Kind*“. Leben die Kinder bei ihren Herkunftseltern, so sind alle drei Formen auf diese bezogen; sind die Kinder jedoch fremduntergebracht, so teilen sie sich auf mehrere Personen auf (vgl. Hassenstein/Hassenstein 2005, S. 51).

1. Die biologisch- genetische Beziehung

Die erste Form dieser Beziehung beschreibt den „*biologisch-genetischen Zusammenhang mit den leiblichen Eltern*“. Es handelt sich um das genetische Erbe, das jedes Kind von den Elternteilen erhält. Aufgrund dieser erblichen Anlagen werden im Entwicklungsverlauf die Eigenschaften der Kinder beeinflusst (vgl. ebd., S. 52).

Für die Korrelation der Erbanlagen, entweder von der Mutter oder vom Vater weitergegeben, sind drei Varianten möglich:

„Entweder prägen sich in einer Eigenschaft des Kindes nur oder überwiegend die von einem Elternteil ererbten Anlagen aus und die Wirkung der jeweils anderen Anlage wird unterdrückt; oder in einer Eigenschaft kombinieren sich die Wirkungen der beiden Elternseiten ererbten Anlagen; oder durch Wechselwirkungen zwischen den Anlagen entstehen ganz andersartige Eigenschaften [...]“
(Hassenstein/Hassenstein 2005, S. 52).

Hierbei werden unterschiedliche Möglichkeiten und Formen deutlich. Das Kind ist charakterlich und körperlich mit einem Elternteil übereinstimmend oder auch komplett anders. Dasselbe Prinzip kommt auch bei Geschwistern zum Tragen. Weiters gibt es auch

die Möglichkeit, dass Einzelheiten von anderen Verwandten (beispielsweise den Großeltern) vererbt werden. Erheblich beeinflusst werden die Eigenschaften der Kinder auch von Bedingungen der Umwelt. Daher ist es bedeutsam, sich mit dem Kind auseinanderzusetzen und den Charakter kennenzulernen, um seine Bedürfnisse erfüllen zu können (vgl. ebd., S. 53).

2. Die seelisch-geistige Beziehung eines Kindes zu seinen Eltern

Häufig wird behauptet, dass das Neugeborene instinktiv weiß, wer die Herkunftseltern sind. Dies entspricht allerdings nicht der Wahrheit. Das Wissen über die Herkunftseltern ist nicht von Geburt an vorhanden. Das Neugeborene baut eine Beziehung zu jener Person auf, welche die Bedürfnisse wie Essen, Pflege und Nähe befriedigt. Diese Person wird dann durch Merkmale wie den Klang der Stimme, den Geruch oder auch das Aussehen erkannt. In diesem Prozess ist es nicht von Bedeutung, ob das Neugeborene von den Herkunftseltern oder einer anderen Person versorgt wird. In der weiteren Entwicklung, etwa ab dem Kleinkindalter, möchte das Kind die Umwelt entdecken. Es ist wichtig, das Kind eigene Erfahrungen und Erkundungen sammeln zu lassen, da dies eine Möglichkeit zur Ausbildung der Selbstständigkeit bietet und dies wieder im Wechsel mit der Bindung und Beziehung steht. Im weiteren Verlauf findet auch die Ausformung der „*zwischenmenschlichen Beziehungen*“ innerhalb dieser Zeitspanne statt (vgl. ebd., S. 55f.).

3. Die rechtliche Beziehung

In rechtlicher Form erscheint die Eltern-Kind-Beziehung äußerst gut geschützt. Aus elterlicher Sicht gehen mit ihr jedoch neben der rechtlichen Absicherung auch noch einige Pflichten einher. Eltern haben die Möglichkeit, sich davon zu entbinden, in dem sie ihre Kinder beispielsweise adoptieren lassen. Im Sinne des Kindes, etwa bei Vernachlässigung, ist es auch möglich, den Eltern die rechtliche Beziehung wegzunehmen oder einzuschränken (vgl. ebd., S. 58).

5.2 Pflegekinder und ihre Beziehung zu den Herkunftseltern

Häufig besteht trotz der Herausnahme aus der Herkunftsfamilie aus unterschiedlichen Gründen noch eine emotionale Beziehung des Pflegekindes zu den Herkunftseltern. Aufgrund der verschiedenen Perspektiven der Beteiligten und dem Wohl der Kinder, können hierbei Konflikte entstehen. Einige dieser Perspektiven werden nun beschrieben.

- Das Bedürfnis des Pflegekindes, die Beziehung zu den Herkunftseltern bestehen zu lassen (vgl. ebd., S. 64).
- „*Bemühungen der leiblichen Eltern um Kontakte mit dem Kind mit dem Ziel, das Kind aus der Pflegefamilie herauszulösen und in die eigene Familie rückzuführen*“ (Hassenstein/Hassenstein 2005, S. 64).
- Der Versuch der Pflegeeltern, ihre Pflegekinder zu schützen und vor Gefährdungen zu bewahren und den Umgang zu unterbinden.
- Bestehende Erfahrungen des Kindes in der Herkunftsfamilie und das Bedürfnis nach einer aufrechten Beziehung oder auch Furcht davor.
- Die gestellte Aufgabe an die Pflegefamilie, den Kontakt zur Herkunftsfamilie zu unterstützen und ihm großen Stellenwert zu geben (vgl. ebd. S. 64f.).

Um diese Perspektiven zu vereinen und das Konfliktpotenzial zu minimieren, gibt es einige Grundsätze für den Umgang mit diesen Perspektiven: Es ist bedeutsam, das Zugehörigkeitsgefühl des Kindes – unter Beachtung des Kindeswohls – zu berücksichtigen und diesem Vorrang zu geben. Eine Missachtung desselben sollte nur bei Gefährdungen des Kindes ausbleiben. Das Bedürfnis des Kindes – unbedeutend ob wörtlich oder in anderer Form geäußert – ist unter der Berücksichtigung des Kindeswohls von größter Bedeutung (vgl. ebd. S. 65).

Im weiteren Verlauf sollen nun neben den Beziehungen von Eltern und Kind auch die Beziehungen zu den leiblichen Geschwistern und deren Bedeutung erläutert werden.

5.3 Geschwisterbeziehungen

Geschwister können für die Entwicklung von Kindern als besondere Ressourcen wahrgenommen werden (vgl. Freiburg 2010, S. 98).

„Im kontinuierlichen Umgang wird Sozialverhalten – Achtung und Vertrauen, Kooperation und Konfliktlösungsstrategien, Anregung und Nachahmung,

Selbstbehauptung und Nachgeben – gelernt, Sicherheit und Vertrauen wird gestärkt, die Identitätsfindung unterstützt“ (Freiburg 2010, S. 98).

Jedoch können aufgrund der Individualität der Kinder auch negative Gefühle und Verhaltensweisen wie Neid entstehen. Besonders bei Eltern, die ihre Aufgabe zur Erziehung nicht erfüllen können, stellen Geschwister in manchen Fällen auch Bedrohungen durch beispielsweise Gewalt dar. Häufig ist die Trennung der Kinder die bestmögliche Lösung. Unterstützend für die Beurteilung der Beziehung der Geschwisterkinder zum betroffenen Kind ist das „*Identifikationsmodell*“. Im besten Fall kommt es zu Nachahmungen der (häufig jüngeren) Geschwister, jedoch sollte dieses Verhalten nur eine kurze Zeitspanne betreffen und sich nicht verfestigen. „*Teilidentifikationsprozesse*“ sollen den Kindern eine Aufzeigung der eigenen Persönlichkeit aufzeigen, um sich dadurch betrachten zu können. Dies kann mit einem Wettbewerbsverhalten der Kinder einhergehen, jedoch wird keine emotionale Schädigung vorgenommen. Können sich die Geschwister kaum miteinander identifizieren, so entsteht häufig das Gefühl von Benachteiligung und Interaktion ist nicht mehr möglich (vgl. Freiburg 2010, S. 98).

5.4 Beziehungsabbrüche

Bei der Herausnahme von Kindern aus Herkunftsfamilien – auch wenn es schützende Maßnahmen sind –, fühlen sich Kinder häufig allein gelassen und gestresst. Für jüngere Kinder ist dies besonders schwierig, da sie die Situation nicht verstehen und einordnen können. Wenn sie zudem beispielsweise aufgrund akuter Gefahr auch noch sofort die Herkunftsfamilie verlassen mussten, kommen die längeren Prozesse von gerichtlichen Entscheidungen erschwerend hinzu, wenn für die Kinder lange Zeit kein Ende in Sicht ist und sie somit für die Dauer des Prozesses keine feste Bezugsperson haben. Diese Unsicherheit verursacht häufig Verhaltensauffälligkeiten. „*Dies erhöht die Abbruchgefahr von Pflegesituationen, da die Kinder durch ihr Verhalten bei den Pflegeeltern Stress auslösen können, wenn sie die Angebote von Nähe und Beziehung nicht so schnell annehmen [...]*“ (Nowacki/Remoiz 2018, S. 63f.). Wichtig ist daher die Beachtung der Pflegefamilie, der Umstände von vorangegangenen Erfahrungen und Beziehungsabbrüchen zur Herkunftsfamilie und damit einhergehenden schwierigen Verhaltensweisen und ablehnende Haltungen (vgl. Nowacki/Remoiz 2018, S. 63f.).

Um einen Abbruch der Beziehung von Kindern zu ihren Herkunftsfamilien zu vermeiden, gibt es unterschiedliche Formen zur Aufrechterhaltung. Im Folgenden werden daher der informelle Kontakt, telefonischer und schriftlicher Kontakt und die Einbindung der Herkunftsfamilie in den Alltag beschrieben. Im Anschluss wird aufgrund seiner Bedeutung der Besuchskontakt genauer dargestellt.

5.5 Beziehungserhaltung

Durch die Zunahme der digitalen Medien und die Unterbringung von Kindern meist im selben Sozialraum wie dem der Eltern, wird die Beziehungs- und Kontakterhaltung zur Herkunftsfamilie häufig erleichtert. Dabei wird, wenn möglich, sowohl Kontakt zu den Pflegeeltern, den Fachkräften und zu den Kindern der Herkunftsfamilie gehalten (vgl. Herold 2011, S. 78). Deshalb werden in diesem Kapitel die Hauptformen der Kontakt- und Beziehungserhaltung beschrieben, diese beziehen sich jedoch nicht rein auf Pflegefamilien, sondern können auch für Kinder, die in einer Fremdunterbringung der stationären Kinder- und Jugendhilfe sind, angewandt werden.

Informeller Kontakt

Bei informellen Kontakten handelt es sich oftmals um zufällige Zusammentreffen zwischen den Kindern und ihren Herkunftsfamilien. Durch die räumliche Nähe der Fremdunterbringung und der Herkunftsfamilie kann dies zum Beispiel bei Festen, Spaziergängen oder Einkäufen der Fall sein. Diese Zusammentreffen sind von Bedeutung, da sich daraus ungezwungene Gespräche ergeben können und die Beziehung auch zu den Pflegeeltern oder dem Heimpersonal verbessert wird. Dies kann bei der Eltern- und Familienarbeit hilfreich werden, da sich hierbei eine Vertrauensbeziehung bildet (vgl. Herold 2011, S. 78; Dress 1998, S. 81).

„Es drängt sich der Verdacht auf, dass gerade diese informellen Kontakte für die Herkunftseltern von besonderer Wichtigkeit sind. Sie vermitteln Interesse an der Lebenssituation der Familien, bauen Ängste vor der Institution und den in ihren tätigen Fachkräften ab und ermöglichen einen Beziehungsaufbau“ (Herold 2011, S. 78f.).

Telefonischer und schriftlicher Kontakt

Mit telefonischem oder schriftlichem Kontakt zwischen Herkunftseltern und SozialpädagogInnen oder Pflegeeltern besteht eine gut nutzbare Chance, in Kontakt zu bleiben und Benachrichtigungen, Ereignisse und Neuigkeiten weiterzugeben. Hilfreich ist es, diese Form von Kontakt, je nach Möglichkeit, regelmäßig stattfinden zu lassen. Hiermit kann eine Art von Wertschätzung vermittelt werden, auf der einen Seite von den Herkunftseltern ausgehend, die ihr Interesse für die Kinder deutlich zeigen, und auf der anderen Seite vom pädagogischen Fachpersonal, das mit der Familie zusammenarbeitet. Mit schriftlichem Kontakt können auch weitere Informationen vermittelt werden, beispielsweise Allgemeines zu Veranstaltungen, an denen die Herkunftsfamilie teilnehmen kann. Auch persönliches Informationsmaterial kann der Herkunftsfamilie so übermittelt werden, zum Beispiel Zeugnisse, Fotos der Kinder oder auch die Briefe der Kinder. Weiters kann durch den schriftlichen Kontakt, oft auch über das digitale Medium, der Entwicklungsstand an jene Eltern weitergegeben werden, die keine Möglichkeit des Kontaktes oder auch ein vorübergehendes, gerichtliches Besuchskontaktverbot haben (vgl. Herold 2011, S. 79f.).

Alltägliche Einbindung

Durch die Einbindung der Herkunftsfamilie in den Alltag der Einrichtung oder der Pflegekinder, wird es ermöglicht, Situationen wieder zu erlernen und den Umgang mit den Kindern in einem geschützten Rahmen zu üben. Vor allem für eine Rückführung kann dies von Bedeutung sein. Hier besteht auch die Möglichkeit, den Herkunftseltern Verantwortung zu übertragen, beispielsweise durch das Abholen aus der Schule und dadurch, gemeinsame Hausaufgaben oder Haushaltstätigkeiten gemeinsam zu erledigen (vgl. ebd., S. 86).

„Diese gemeinsamen Situationen schaffen die Rahmenbedingungen, damit Eltern(teile) und Kinder über gemeinsame Erlebnisse und Tätigkeiten wieder zueinander finden bzw. sich eine gute Gesprächsbasis für andere Dinge erarbeiten“ (Herold 2011, S. 86).

Damit sollen in weiterer Folge wieder eine Vertrauensbasis und eine stabile Beziehung aufgebaut werden. Je besser die Zusammenarbeit funktioniert, desto mehr Aufgaben können von den Herkunftseltern erledigt werden; somit soll schrittweise an „*erzieherische Aufgaben*“ herangeführt werden. Die Aufgabe der Fachkräfte und der Pflegefamilie sollte

eine nötige Zurückhaltung während der Interaktion von Herkunftseltern und Pflegekind sein; auch mögliche Missgeschicke oder nicht zu große, negative Folgerungen sind auszustehen. Nur bei drohender Gefahr soll eingeschritten werden. Zuletzt ist es wichtig, gemeinsam mit der Herkunftsfamilie zu reflektieren, um Fortschritte zu machen. Die Vorbildwirkung der Fachkräfte und Pflegeeltern soll den Herkunftseltern die Möglichkeit zur Veranschaulichung für den Umgang mit dem Kind geben und eine Art „*lernen am Modell*“ bieten (vgl. Herold 2011, S. 86f.).

Ein wesentlicher Faktor der Beziehungserhaltung von in Pflegefamilien lebenden Kindern zu ihren Herkunftseltern wird vom Besuchskontakt dargestellt. Dieser soll im Folgenden genau dargestellt werden.

6 Besuchskontakt

Jedes Kind, und besonders jedes Kind, das in Pflege gegeben wird, hat das Bedürfnis, Hintergrundinformationen über seine Herkunft zu erfahren und nach seinen eigenen Wurzeln zu suchen. Für die Identitätsentwicklung und -findung heißt das, herauszufinden wer man ist und in wem wir Übereinstimmungen wiedererkennen. Dieser Prozess der Persönlichkeitsentwicklung ist von besonderer Relevanz für das Pflegekind. Denn das Kind fragt sich, ob es Ähnlichkeiten im Erscheinungsbild mit der Herkunftsfamilie gibt, ob Parallelen vorhanden sind oder ob es die gleichen Eigenschaften wie beispielsweise auch seine Geschwister vererbt bekommen hat (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 6f.).

Das kommende Kapitel nimmt die Kooperation zwischen den Herkunftseltern und den Pflegeeltern in Form des Besuchskontaktes auf, was eine gute Zusammenarbeit und gegenseitigen Respekt zwischen beiden Familien voraussetzt. Hierbei orientiert man sich am Ergänzungsfamilienkonzept, demzufolge die Herkunftseltern die Möglichkeit des Besuchsrechts haben, wenn das Kind fremdplatziert ist. Des Weiteren werden die Motive sowie die Anlässe, die sich für einen Kontakt aussprechen, und mögliche Belastungs- und Ressourcenfaktoren aufgezählt. Ebenso werden die Besuchskontaktgestaltung und seine Rahmenbedingungen und deren Verlauf dargelegt. Auch der rechtliche Aspekt bei Besuchskontakten, Umgangsregeln und die unterschiedlichen Formen werden erläutert.

Die Lebenssituationen von Pflegekindern sind sehr komplex und mit großen Herausforderungen für alle Beteiligten verbunden. Denn Besuchskontakte stellen eine tägliche Anforderung dar, für die keine einheitliche fachliche Empfehlung vorliegt. Jedoch besteht das Hauptziel darin, das Beste für das Kind zu tun, obwohl die Zugänge dazu teilweise sehr kontrovers sind. Diese Kinder bringen Rucksäcke mit Belastungen und Vorerfahrungen mit und müssen zusätzlich zu den „normalen“ Entwicklungsaufgaben auch noch ihre eigene besondere Lebenskonstellation bewältigen. Besuchskontakte zeichnen sich durch ihre Komplexität, Widersprüchlichkeit und ihre Anforderungen aus, welche alle Beteiligten ihr entgegenbringen (vgl. Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 11).

Der „Umgang“ ist für alle Beteiligten ein heikles Thema, da bei der Reform des Kindschaftsrechts die Umgangsgestaltung von fremduntergebrachten Kindern nicht rechtlich

geregelt wurde (vgl. Wiemann 2016, S. 8). Aus diesem Grund muss die rechtliche Situation als Rahmen betrachtet werden, welcher es den Akteuren möglich macht, angemessene Regelungen für den jeweiligen Fall zu finden (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 247). Vorrangig sollten Besuchskontakte nach den Bedürfnissen des Kindes abgestimmt sein. Deshalb ist es für das Pflegekind wichtig zu wissen, wo sein aktueller, meist auch temporärer Lebensmittelpunkt ist. Ebenso relevant ist die „*Erlaubnis*“ der Pflegeeltern, sowie die „*Akzeptanz*“ der Herkunftsfamilie, damit es den Kontakt positiv erleben und genießen kann. In vielen Fällen muss ein geschützter Raum geschaffen werden, Unterstützung durch Pflegefamilien oder von SozialarbeiterInnen gewährleistet sein, auf welche im folgenden Kapitel näher eingegangen wird (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 7f.). Durch den Besuchskontakt treten Pflegekinder in Beziehung zu ihren Herkunftseltern. Dieser Kontakt ist für die Entwicklung und die Identitätsbildung des Kindes von enormer Bedeutung. Nach Sauer kann die Kooperation zwischen der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie nach drei Varianten gestaltet werden:

1. Kein direkter Kontakt zwischen den Blutsverwandten, lediglich die Pflegeeltern tauschen mit der Herkunftsfamilie Informationen aus
2. Telefonate und Briefe dienen als Kontaktinstrument zwischen den Familien
3. Es finden Kontakte statt, die Gestaltung ist jedoch von Rahmenbedingungen abhängig und kann unterschiedlich aussehen (vgl. Sauer 2008, S. 34).

Solche Besuchskontakte dienen einerseits der Vertrautheit und andererseits der gegenseitigen Teilhabe am Leben. Kontakte zu den Herkunftseltern können entweder das Kind stärken oder aber auch Konflikte hervorrufen. Ob Pflegekinder diese Besuchskontakte gut annehmen und verarbeiten, ist von diversen Faktoren abhängig, unter anderem wird es von den Gefühlen der beiden Familien zueinander beeinflusst. Ein Gelingen der Kontakte kann den Kindern bei der Schicksalsbewältigung helfen. Werden die Bindungen zu ihren Eltern aber abrupt ausgetauscht, kann dies Störungen oder Krisen zur Folge haben (vgl. Wiemann 2016, S. 6f.).

6.1 Anlässe und Motive für Besuchskontakt

Wiemann (1999) beschreibt in „*Kontakte von Pflegekindern zu ihren Angehörigen*“ Gründe, die den Besuchskontakt befürworten.

-
- Hat ein Kind schon lange bei den Herkunftseltern gelebt und war dadurch mit ihnen verbunden, wenn auch ambivalent, so fällt es dem Kind leichter, sich auf neue Bindungen einzulassen, aber nur wenn die Menschen aus der Vergangenheit nicht vollständig eliminiert werden.
 - Wenn keine Bindung zwischen den Herkunftseltern und dem Kind besteht, können neue Kontakte für das Pflegekind beunruhigend wirken. Dadurch erlebt es, dass es von den Eltern, die nicht Sorge tragen konnten, nicht vergessen wurde.
 - Besuchskontakte bei und mit den Herkunftseltern und Geschwistern sind für die Identitätsentwicklung und -findung bedeutend. Pflegekindern, die keinen Kontakt mit den Eltern oder anderen Angehörigen pflegen, also Inkognitoadoptierten, fehlt ein fundamentaler Baustein ihres Lebens, wenn sie sich nicht mit ihrer Herkunft befassen, woraus später schwerwiegende Identitätsprobleme resultieren können.
 - Ziel der Kontakte ist es, die Wirklichkeit zu verarbeiten. Anlässlich der Besuche können sie oftmals leichter verstehen und nachvollziehen, weshalb sie nicht mehr bei den Eltern leben können.
 - Die dadurch entstandene Zufriedenheit der Eltern durch die Besuchskontaktregelung kann sich positiv auf das Kind auswirken (vgl. Wiemann 1999, S. 8).

Weitere Motive sind, dass

- dem Kind durch persönliche Kontakte vermittelt wird, dass es wertvoll für die Eltern ist und nicht vergessen wurde.
- dem Kind ein realistisches Bild von den Eltern vor Augen geführt wird, dadurch hängt es keinen Idealvorstellungen nach (vgl. Kinder- und Jugendhilfe OÖ 2014, o. S.).

Damit ein Besuchskontakt gelingen kann, haben die Autorinnen Pierlings und Reimer einige nützliche Parameter zusammengestellt, welche

- ein höheres Kindesalter sowie das der Pflegemutter zu Beginn des Pflegeverhältnisses
- Aufnahmemotive der Pflegeeltern
- Leibliche Kinder der Pflegemutter
- und ein unterstützendes Netzwerk einschließen (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 247).

Prasad (2011) zeigt anhand von aktuellen Studien Argumente auf, die Für und Wider einen Besuchskontakt sprechen.

Für Besuchskontakt	Wider Besuchskontakt
1. Die Rückkehr wird erleichtert 2. Kontakte beugen Idealisierung der Herkunftsfamilie vor 3. unterstützt die Identitätsbildung von Pflegekindern 4. Informationsquelle für Fachkräfte, um die Beziehungsqualität einzuschätzen	1. „Outcomes“ kaum untersucht, man weiß zu wenig, ob und unter welchen Umständen Besuchskontakte schädigen oder nützlich sind

Abbildung 4: Argumente Für und Wider von Besuchskontakten (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 248).

Anhand dieser Für und Wider-Liste ist es ersichtlich, dass ein Abwägen im Einzelfall erforderlich ist. Demnach sollten aber nicht nur die Ziele, sondern auch die Häufigkeit und die Art der Kontakte Berücksichtigung erlangen und mit allen beteiligten AkteurInnen besprochen werden, wobei das Hauptaugenmerk auf das Kindeswohl gerichtet ist. Auch andere Forscher wie Neil und Howe (2004) plädieren für eine Einzelfallentscheidung, was viele unterschiedliche Studien zu Besuchskontakten zeigen (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 248).

6.2 Belastungen und Ressourcen im Kontext von Besuchskontakten

Die schwierigste und umstrittenste Thematik in der Pflegekinderhilfe ist der Umgang mit Besuchskontakten, bei dem alle Beteiligten mit Belastungen konfrontiert werden. Jedoch gehen damit aber auch Ressourcen einher: Im Rahmen zweier Forschungsprojekte von Reimer, bei denen biographische Interviews mit ehemaligen Pflegekindern durchgeführt wurden, konnten Einblicke und vielfältige Erkenntnisse zum Thema Besuchskontakt gesammelt werden (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 250ff.).

Bei Pflegekindern

Häufig kommt es vor, dass Pflegekinder bereits vor dem Besuchskontakt Belastungen in Form von psychischen oder körperlichen Reaktionen, wie Bauchschmerzen oder Schlaflosigkeit, erleben. Eine weitere Belastungsquelle stellt die Tatsache dar, dass das Kind keinen Einfluss auf das Stattfinden des Kontaktes beziehungsweise auf die Gestaltung hat. So kommt es oft zu Gefühlen wie Kontrollverlust oder Ausgeliefertsein, die anwesenden Erwachsenen werden oft nicht als Unterstützung wahrgenommen. Das Fehlen von Informationen über die Gründe für eine Abnahme sowie eine Konfrontation mit Herkunftseltern sind für die Kinder eine Last (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 250ff.).

Findet über längeren Zeitraum kein Umgang statt und wird es gewünscht, diesen wieder aufzunehmen, so stellen Erwachsene, die als Begleitung und Unterstützung fungieren, eine wichtige Ressource dar. Auch den Professionellen wird hierbei eine essenzielle Unterstützungsfunktion zugeschrieben (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 250ff.).

Bei der Herkunftsfamilie

Grundsätzlich sollten sich die Herkunftseltern und die Pflegeeltern mit einer akzeptierenden Haltung gegenüberstehen, da das Kind sonst in einen Loyalitätskonflikt gerät (vgl. Ebel 2009, S. 214).

„Die Eltern haben alles zu unterlassen, was das Verhältnis des Kindes zum jeweils anderen Elternteil beeinträchtigt oder die Erziehung erschwert. Entsprechendes gilt, wenn sich das Kind in der Obhut einer anderen Person befindet“
(Ebel 2009, S. 214).

Eine Belastungsquelle stellt die Sorge dar, den Herkunftseltern ein falsches Bild zu vermitteln, sondern ihnen zu zeigen, dass sie weder Konkurrenten noch Feinde sind. Bekommen die Herkunftseltern das Gefühl vermittelt, dass sie abgelehnt oder verachtet werden, dann sind sie weniger kooperativ und nicht unbedingt bereit, konstruktiv mit der neuen Familie zusammenzuarbeiten (vgl. Ebel 2009, S. 214).

Als Ressource kann eine freiwillige Zustimmung zur Fremdunterbringung gesehen werden, da die Eltern in diesem Fall das Wohl des Kindes ihren eigenen Gefühlen übergeordnet haben. Meistens haben ihre eigenen Probleme, Defizite, Störungen oder Ähnliches sie daran gehindert, sich richtig um das Kind zu kümmern (vgl. Ebel 2009, S. 214).

Bei den Pflegeeltern

Für alle Beteiligten ist es am besten, wenn versucht wird, eine von gegenseitiger Achtung und Wertschätzung getragene Beziehung aufzubauen, damit dem konflikthanfälligen Verhältnis nichts im Weg steht. Zu einer Einschränkung der Wertschätzungs-Regel sollte es dann kommen, wenn das Kind von den Herkunftseltern schwerwiegend misshandelt wurde. Die Pflegeeltern sollen dem Herkunftssystem dann zwar Empathie und Verständnis entgegenbringen, jedoch sollte keine freundschaftliche Beziehung vor dem Kind demonstriert werden, da das Kind sonst den Eindruck gewinnt, dass die Pflegeeltern sie nicht vollkommen schützen, oder dass sie mit den Herkunftseltern „*unter einer Decke*“ stecken, was wiederum zu enormen Angstsituationen und Verlustängsten führen kann (vgl. Ebel 2009, S. 216).

Als schwierig und belastend wird auch die Situation empfunden, wenn eine plötzliche, unvorhergesehene Rückführung gefordert wird, besonders dann, wenn Pflegeeltern ausdrückliche Bedenken artikulieren. Beim Kontakt mit den Herkunftseltern wird ihnen ihre Rolle als „*Pflegeeltern*“ wieder deutlich vor Augen geführt, was sie zu einer Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Rolle zwingt. Das wiederum wird von vielen als problematisch empfunden. Anstrengend für die Pflegeeltern ist es auch, wenn die Herkunftseltern permanent etwas an ihren Erziehungsmethoden aussetzen und ihnen vorwerfen, sich nicht ausreichend um das Kind zu kümmern. Dieses Verhalten der Herkunftsfamilie führt zu einem regen Rechtfertigungsdruck seitens der Pflegeeltern. Viele haben Angst, dass sie nach Besuchskontakten von den Herkunftseltern belästigt werden, wenn diese ihren Wohnort oder ihre Telefonnummer kennen (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 256ff.).

Viele der oben angeführten Belastungsquellen und Ressourcen spiegeln sich in den Besuchskontakten wider. Umso bedeutungsvoller scheint in diesem Zusammenhang eine genaue und präzise Kontaktgestaltung, um vorbeugend und präventiv zu handeln.

6.3 Besuchskontaktgestaltung und ihr Rahmen

Dieser Abschnitt behandelt nicht nur die konkrete Gestaltung des Besuchskontaktes, ebenso werden die Häufigkeit, die Dauer und die Wahl des Ortes geschildert. Darauf aufbauend wird über die Gestaltung bis hin zur Durchführung sowie über die für einen gelungenen Umgang verantwortlichen Faktoren gesprochen.

Zunächst müssen aber drei Rahmenbedingungen geklärt werden: Diese sind der zeitliche, der räumliche und der personelle Gesichtspunkt.

Personeller Aspekt

Bei diesem Aspekt müssen folgende Fragen vorab geklärt werden:

- Welche Mitglieder der Herkunftsfamilie dürfen teilnehmen?
- Ist eine weitere Begleitung für das Kind notwendig, wenn ja, wer kommt dafür in Frage?

Hierbei muss zwischen dem Einschätzungsvermögen des/der SozialarbeiterIn und den Wünschen der Herkunftsfamilie abgewogen werden. In vielen Pflegeverhältnissen wünschen sich auch Geschwister und weitere Verwandte Kontakt mit dem fremduntergebrachten Kind. Haben die zuständigen SozialarbeiterInnen keine schwerwiegenden Einwände gegen einzelne Familienmitglieder, wird deren Wünsche meist Folge geleistet. Meistens kommt es zum Kontakt mit einem bis maximal vier Herkunftsfamilienmitgliedern. Sind jedoch Vorbehalte vorhanden, weil das Kind misshandelt oder missbraucht wurde, und aus diesem Grund kein Besuchskontakt zustande kommen soll, muss dies im Hilfeplan verschriftlicht werden, damit jederzeit darauf verwiesen werden kann. Dennoch hat die Herkunftsfamilie die Möglichkeit, ihr Recht auf den Umgang vor Gericht geltend zu machen. Haben aber nur Pflegeeltern Bedenken bezüglich eines Familienmitglieds, welche vom Jugendamt nicht geteilt werden, können diese das Familiengericht um eine Entscheidung bitten (vgl. Ebel 2009, S. 187ff.).

Zeitlicher Aspekt

Hinsichtlich der Häufigkeit lassen sich keine klaren Regeln finden, wie oft ein Kontakt stattzufinden hat, denn der Gesetzgeber hat auf diesbezügliche Richtlinien verzichtet. Diese werden daher je nach Einzelfall unterschiedlich ausfallen. Hierbei ist das notwendige Einschätzungsvermögen des/der zuständigen SozialarbeiterIn und im Notfall, dass des/der FamilienrichterIn gefragt (vgl. Ebel 2009, S. 185)

Jedoch orientieren diese Fachpersonen sich an folgenden Kriterien:

- dem Alter,
- dem aktuellen Entwicklungsstand,
- der gemeinsamen Geschichte mit der Herkunftsfamilie,

-
- der Intensität und Qualität der Bindung zu den Bezugspersonen,
 - dem Verhältnis zwischen Pflege- und Herkunftseltern,
 - der Form des Pflegeverhältnisses,
 - dem bisherigen Verlauf und
 - dem Tagesablauf des Kindes (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

All diese zu beachtenden Kennzeichen sind im Vorhinein zu besprechen und im Hilfeplan festzuhalten. Die Wünsche der Kinder sind vorrangig zu erkunden und zu berücksichtigen, eine Überforderung des Kindes gilt es zu vermeiden. Allgemein gilt, je jünger das Kind, desto kürzer sind die Besuchskontakte zu gestalten (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

In den ersten Wochen beziehungsweise Monaten des Aufenthaltes in der neuen Familie wird häufig eine Kontaktsperre ausgesprochen. Diese hat zum Ziel, dass sich das Kind an die neue Situation ungestört gewöhnen und sich einleben kann. In dieser Zeit wird auf den Umgang zur Herkunftsfamilie verzichtet. Ist diese Anfangsphase jedoch vorüber, treten die Besuchsregelungen, die entweder davor oder danach festgelegt worden sind, in Kraft (vgl. Ebel 2009, S. 186).

Ist jedoch eine Rückführung angedacht, sind mehrere Stunden erforderlich, welche bedarfsorientiert mit dem Jugendamt vereinbart werden. Bei jedem Kontakt ist eine Vor- und Nachbereitung, Dokumentation und Fallbesprechung und nebenbei die Kooperation mit dem Jugendamt inkludiert (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 12).

Generell gilt, je liebevoller die Beziehung zu den Herkunftseltern und je wahrscheinlicher die Rückkehr, desto öfter gibt es Kontakte, und im Gegenteil, je belastender die Beziehung zwischen den Beteiligten, umso seltener finden Besuchskontakte statt. Besonders bei Babys und Kleinkindern gilt es zu beachten, wer die Hauptbezugsperson ist und bei wem es sich am sichersten fühlt. Hierbei ist es häufig notwendig, dass die Pflegeeltern dem Besuch beiwohnen. Bei älteren Kindern, die stabile Beziehungen zu ihren Eltern pflegen, können die Kontakte länger ausfallen, das kann von mehreren Stunden bis hin zu einem Wochenende reichen. Häufig sind die Jugendlichen auch in der Lage, wenn es ihnen erlaubt ist, eigenständig Termine mit den Eltern zu vereinbaren (vgl. Wiemann 2016, S. 13f.).

Als Ersatz oder Ergänzung für persönliche Kontakte gibt es andere Wege, um mit den Herkunftseltern in Verbindung zu bleiben, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass das Kind den Kontakt auch möchte und dadurch nicht belastet wird. Man kann entweder mit

den Angehörigen telefonieren oder sich gegenseitig schreiben (vgl. Wiemann 2016, S. 13f.).

Räumlicher Aspekt

Entsteht ein neues Pflegeverhältnis, sind Kontakte primär an neutralen Orten zu bevorzugen, wie beispielsweise im Eltern-Kind-Zentrum, im Jugendamt, am Spielplatz oder im Pflegeverein Affido. Solche neutralen Orte wirken für alle entlastend und bieten Schutz und Sicherheit für das Kind, außerdem tragen sie zu einer entspannten Atmosphäre bei. Verlaufen die Kontakte entsprechend, können die Rahmenbedingungen step by step durch die zuständige Fachkraft verändert werden. Dann besteht auch die Möglichkeit, dass Besuche zuerst bei den Pflegeeltern und später bei den Herkunftseltern zuhause abgehalten werden, wenn der Rahmen passt und es befürwortet wird, was wiederum von der Bereitschaft der Beteiligten abhängt. Jedoch gilt auch hier wieder, dass individuell auf jeden Fall einzeln abgestimmt werden soll. Ein Kontakt im Haus der Pflegeeltern ist nur dann sinnvoll, wenn das Kind den das Betreten des Raumes nicht als Eindringen empfindet, beide Eltern sich akzeptieren, die Herkunftseltern sich an die Vereinbarungen halten und sich die Pflegeeltern gegebenenfalls bei der Kontaktgestaltung integrieren. Das Spiel mit dem Kind soll dem Erwachsenengespräch übergeordnet werden. Gestaltet sich der Umgang mit den Herkunftseltern und dem Pflegekind als schwierig, so besteht auch die Option, die Kinder- und Jugendhilfe als Begleitung beizustellen (vgl. Wiemann 2016, S. 14f.). Sind die Rahmenbedingungen festgelegt worden, so kann man mit der Gestaltung des Kontaktes beginnen. Hier sind Einfallsreichtum und Kreativität der Herkunftseltern sowie des Kindes gefordert. Bei der Gestaltung sollten nur realistische Pläne erarbeitet werden, die auch umsetzbar sind, damit man Enttäuschungen vorbeugen kann. Oft werden die hohen Erwartungen und Wünsche der Kinder nicht erfüllt, da die Eltern viel versprechen, aber nicht immer alles wahr wird. Bei der Ideenentwicklung sollten die Eltern jedoch nicht immer alleine gelassen werden, da diese häufig überfordert sind und das Kind dann einen Fernsehnachmittag verbringt. Daher ist es ratsam, gemeinsam die Besuchskontakte zu gestalten, damit alle eine schöne Zeit erleben können (vgl. Ebel 2009, S. 189f.).

Damit ein Besuchskontakt erfolgreich vonstatten gehen kann, dient die Zusammenarbeit zwischen den Herkunftseltern sowie den Pflegeeltern als Grundlage. Für eine gute Basis

ist auch eine einvernehmliche Pflegeplatzunterbringung seitens der Herkunftsfamilie notwendig, und Konflikte sollten nur mithilfe von professioneller Unterstützung geklärt werden. Die Besuchskontakte müssen anhand von drei Kriterien ausgerichtet werden: an der Vergangenheit beziehungsweise am bisherigen Erlebten des Kindes, dem Entwicklungsstand und den Zukunftsaussichten des Kindes. Weitere bedeutende Parameter für die Kontaktgestaltung stellen das Alter, eine Rückführung oder Dauerunterbringung und das, was dem Kind zugemutet werden kann, dar (vgl. Prietl 2014, S. 40).

Am Tag des persönlichen Besuchskontakt werden alle Beteiligten meistens mit enormen Herausforderungen und Schwierigkeiten konfrontiert. Zum einen ist dieser Tag häufig mit Freude oder aber auch mit Kummer und Schuldgefühlen von Seiten der Eltern verbunden, zum anderen werden alle AkteurInnen wieder an die einstige Ausnahmesituation, die Abnahme des Kindes, erinnert. Die Eltern kommen dem Kind wieder näher, müssen aber gleichzeitig nach befristeter Zeit wieder Abschied nehmen, was die Pflegeeltern teilweise sorgt, da man nie vorhersehen kann, wie das Kind auf die erneuten Begegnungen zu den Elternteilen reagiert. Bei den meisten AkteurInnen herrscht ein reges Gefühlschaos, was jedoch in dieser Situation normal ist, sofern der Kontakt im Ganzen positiv verlaufen ist (vgl. Wiemann 2016, S. 8).

Für die Durchführung der Besuchskontakte sind nicht nur Pflegeeltern zuständig, sondern besonders die SozialarbeiterInnen beziehungsweise MitarbeiterInnen der Jugendämter, was zu vielschichtigen Konflikten führen kann. Diese müssen nicht nur die Verantwortung für das Kindeswohl übernehmen, auch liegt es in ihrem Aufgabenbereich, die Entscheidung des Gerichts umzusetzen. Um dies zu erleichtern, werden gemeinsam mit den Pflegeeltern, den Herkunftseltern und den Fachkräften Hilfepläne erstellt, welche neben den formulierten Zielen des Besuchskontaktes auch die Kontaktregelung beinhalten (vgl. Dreiner 2016, S. 67).

Des Weiteren müssen Offenheit und Transparenz vorliegen, damit ein Besuchskontakt gelingen kann. Ebenso von großer Relevanz ist die Klärung der Häufigkeit und die Dauer des Kontaktes, welche nun im Anschluss genauer thematisiert werden sollen.

6.3.1 Grundregeln für den Umgang bei einem Besuchskontakt

Folgender Leitfaden ist für die Besuchskontaktgestaltung und für ein zielorientiertes Handeln von enormer Wichtigkeit.

Die Besuche dürfen nicht nach formalen Aspekten betrachtet werden, es müssen gewisse Inhalte, Psychodynamiken und Ziele bei allen Beteiligten berücksichtigt werden:

- Die Kontakte sollen einen seelischen Nutzen für das Kind haben.
- Jeder Einzelfall bedarf eines eigenen Konzepts, welches den Bedürfnissen des Kindes entspricht.
- Wurde ein Kind körperlich oder sexuell misshandelt, ist das Aussetzen von Kontakten angemessen, jedoch sollte das Kind Geschwister besuchen.
- Die Rahmenbedingungen müssen so gestaltet werden, dass sie dem seelischen Entwicklungsstand und dem Alter des Kindes angepasst sind, denn Kleinkinder können nicht einfach eine kurze Trennung ihrer Bezugspersonen überbrücken.
- Die Häufigkeit von Kontakten muss sich an der geplanten Pflegedauer orientieren.
- Können sich Eltern nicht an die vereinbarten Regeln halten, so müssen flexible Lösungen mit allen Beteiligten gefunden werden.
- Wichtig ist es, eine Balance zwischen der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie herzustellen, welches durch Fachkräfte geschehen soll.
- Dazu benötigen Pflegeeltern fachliche Unterstützung, Fortbildungen, etc. und Herkunftseltern brauchen ebenfalls Beratungen und Schulungen.
- Ziel der Kontakte ist es, Transparenz für die Eltern sowie das Kind zu schaffen; dies soll im Hilfeplan verschriftlicht werden, ebenso wie Ort, Dauer oder Personen, die anwesend sind.
- Damit das Kind die Kontakte gut verarbeiten kann, ist eine Vor- und Nachbereitung von Fachkräften sowie der Pflegeeltern von großer Wichtigkeit (vgl. Wiemann 1999, S. 13).

6.3.2 Die Anfänge eines Besuchskontaktes

Gerade zu Beginn von Besuchskontakten sind viel Engagement und intensive Beratungen beziehungsweise Begleitungen der Pflegeeltern durch die zuständigen SozialarbeiterInnen notwendig. Aufgrund der unterschiedlichen und sehr komplexen Situationen, die bei dem in Pflege gegebenen Kind vorliegen, kann eine gute Regelung nur gefunden werden, wenn auf die Bedürfnisse des Kindes eingegangen wird. Hierbei ist die Beteiligung von Pflegeeltern, Herkunftsfamilie und insbesondere die von den MitarbeiterInnen des Jugendamtes als leitende Kraft gefordert. Im besten Fall wird im Vorhinein ein Psychiater

oder ein psychologischer Spezialist dem Dialog zugezogen. Grundsätzlich sollten Besuchskontakte in ein Gesamtkonzept eingegliedert werden, welches gegebenenfalls überarbeitet oder korrigiert werden kann (vgl. Himpel/Hüther 2009, S. 122).

Die erste Begegnung ist meistens durch eine ambivalente Haltung der Pflegeeltern gegenüber den Herkunftseltern charakterisiert. Zum einen empfinden sie Mitleid für die Herkunftseltern, zum anderen wissen sie meistens über das „*Fehlverhalten*“, welches zur Herausnahme des Kindes geführt hat, Bescheid und schlüpfen dadurch in die Beschützerrolle und somit auf die Seite des Kindes, was es schwierig macht, den Herkunftseltern Respekt entgegenzubringen. Dies ist jedoch wesentlich für eine gelingende Kooperationsarbeit. Die Pflegeeltern hingegen versuchen einen Gesamtblick über die Situation zu erlangen und fordern daher von den Herkunftseltern fixe Besuchskontakttermine. Das kann ihnen Sicherheit hinsichtlich der Inobhutnahme des Pflegekindes geben (vgl. Ebel 2009, S. 213).

Man unterscheidet zwischen drei Formen, wie Besuchskontakte ablaufen können, dies wären ein begleiteter, ein unbegleiteter und ein indirekter Kontakt. Auch maßgeblich für einen gut verlaufenden Besuchskontakt ist die Anwesenheit der Pflegeeltern, alle Varianten werden nun knapp diskutiert.

6.3.3 Kontaktformen

Im folgenden Unterkapitel werden die unterschiedlichen Kontaktformen analysiert.

Begleiteter Kontakt

Das Ziel von Besuchsbegleitungen ist die Wiederanbahnung des persönlichen Kontaktes zwischen dem Pflegekind und seinen Herkunftseltern (vgl. Kinder- und Jugendhilfe OÖ 2014, o.S.).

Aufgrund der besonderen Umstände von Pflegekindern stellen begleitete Besuche eine besondere Herausforderung für die Begleitpersonen dar. Jedoch spielen Kontakte eine bedeutsame Rolle für die psychische Entwicklung, für das seelische Wohlbefinden und die Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder (vgl. FKZ 2018, o.S.).

Liegen erschwerte Umstände vor oder sind die Pflegeeltern und die Herkunftseltern nicht in der Lage, die Besuche allein zu meistern, so kann die Kinder- und Jugendhilfe begleitete Kontakte (Besuchsbegleitung) in die Wege leiten. Diese Art von Kontakten bieten

einen neutralen Boden und somit eine professionelle Begleitperson, damit das Kind das Treffen mit den Herkunftseltern entspannt erleben kann (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

Diese Form der Besuche ist dann sinnhaft, wenn ein konfliktbehaftetes und angespanntes Verhältnis zwischen den Pflegeeltern und den Herkunftseltern vorliegt, wenn die Kinder mithineingezogen werden, wenn die persönlichen Kontakte das Kind zu sehr belasten oder es durch die Eltern belastet wird, wenn ihnen falsche Hoffnungen gemacht werden oder sich die Erwachsenen nicht an Vereinbarungen halten können. Vorrangig ist immer der Schutz des Kindes, sobald dieser nicht mehr gewährleistet werden kann, ist es möglich, den Kontakt jederzeit abubrechen oder auszusetzen (vgl. Wiemann 2016, S. 15).

In den meisten Fällen ist ein begleiteter Kontakt nur als eine vorübergehende Maßnahme vorgesehen, am Ende soll eine selbstständige und eigenverantwortliche Kontaktregelung entstehen. Dies bedeutet, dass die Erwachsenen danach in der Lage sein sollen, den Kontakt mit dem Kind autonom und konfliktfrei zu gestalten. Ein Ausnahmefall für eine dauerhafte Besuchsbegleitung ist in schwerwiegenden Fällen und bei geschädigten Eltern-Kind-Beziehungen vorgesehen, wenn beispielsweise eine psychische Erkrankung vorliegt (vgl. FKZ 2018, o.S.).

Zwischen den einzelnen Besuchskontakten muss genügend Zeit liegen, damit das Kind die Chance bekommt, wieder zur Ruhe zu kommen. Genauso wie die Tatsache, dass häufiger Kontakt Stressreaktionen beim Kind auslöst, sind zu lange Abstände keine Entlastung, sondern können ebenfalls Stress hervorrufen. Das „*besondere und außergewöhnliche*“ Ereignis bringt auch Aufregung beim Kind mit, da es nicht zum „*normalen Lebensrhythmus*“ gehört (vgl. Wiemann 2016, S. 12).

Unbegleiteter Kontakt

Vom unbegleiteten Besuchskontakt spricht man dann, wenn ein Kontakt zwischen dem Pflegekind und den Herkunftseltern ohne das Beiwohnen der Pflegefamilie und der Fachkräfte stattfindet. Diese Form wird auch dann angewendet, wenn eine Rückführung bevorsteht oder diese vorbereitet wird (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

Wird ein solcher Besuchskontakt durchgeführt, so ist es die Aufgabe der Pflegeeltern, das Kind bestmöglich auf den Kontakt vorzubereiten und im Anschluss diesen zu reflektieren, was bedeutet, sie muss dem Kind Raum und Möglichkeit offerieren, über das Erlebte und

die damit verbundenen Gefühle und Erlebnisse sprechen zu können. Diese Form wird bevorzugt bei Jugendlichen angewandt (vgl. Prietl 2014, S. 46).

Indirekter Kontakt

Ein Kontakt muss nicht immer direkt stattfinden, es kommt auch oft vor, dass Kontakte indirekt ablaufen. Zu diesen Kontakten zählen Telefonkontakte, Kontakte über soziale Medien oder die obsoletere Variante per Post, also Briefkontakte. Auch das Denken und Reden mit oder an die anderen kann familiäre Bindungen aufrechterhalten, was eine Studie von Cleaver (2000) beschreibt. Zwei Drittel der Kinder tun dies täglich, ebenso die Herkunftseltern (vgl. Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 65).

Anwesenheit der Pflegeeltern

Bei einem Baby oder einem Kleinkind finden grundsätzlich die Besuchskontakte immer in Anwesenheit der Pflegeeltern statt. Wird jedoch der Wunsch nach der Anwesenheit der Pflegeeltern vom Kind oder dem Jugendlichen explizit geäußert, muss diesem Wunsch bei allen Pflegeverhältnissen stattgegeben werden. Sie werden hierbei nicht als Begleiter gesehen, sie dienen vielmehr als emotionale Stütze des Kindes in dieser Situation. Durch die Anwesenheit der Pflegeeltern wird der Ablösungsprozess von der Herkunftsfamilie gefördert und erleichtert. In diesem Rahmen erfahren die Kinder Sicherheit hinsichtlich ihres neuen Lebensmittelpunktes, sie werden bei der Identitätsbildung unterstützt, erhalten Informationen über ihre Herkunft und können ganz nebenbei auch alte Bindungen beibehalten (vgl. Prietl 2014, S. 47).

Ein anderer Aspekt, dem Bedeutung geschenkt werden muss, ist, dass es den Herkunftseltern auch gestattet werden kann, ohne Beisein der Pflegeperson mit dem Kind zusammen Zeit zu verbringen, wenn es dem Bedürfnis des Kindes und dessen Wohl entspricht. Es besteht die Möglichkeit, dass die Herkunftseltern im Kinderzimmer mit dem Kind spielen, während die Pflegeeltern sich trotzdem in der Nähe des Pflegekindes aufhalten. Vorausgesetzt es geschieht aus dem freien Willen des Kindes (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

6.3.4 Rechtliche Rahmenbedingungen

Bei dem Besuchs- und Umgangsrecht zwischen Kindern und ihren Herkunftseltern handelt es sich um ein Grund- und Menschenrecht, welches in

- der europäischen Menschenrechtskonvention,
- in der UNO- Kinderrechtskonvention und
- im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch verankert ist.

In erster Linie soll das Recht auf persönlichen Kontakt zwischen dem Kind und den Herkunftseltern einvernehmlich geregelt werden. Kommt es jedoch zu keiner Einigung, ist es die Aufgabe des Gerichts, über den Antrag des Kindes oder eines Elternteiles die Kontakte zu regeln und die damit verbundenen Pflichten zu entscheiden. Dabei ist es von enormer Wichtigkeit, bei der Entscheidungsfindung die Bedürfnisse, das Alter sowie die Wünsche des Kindes und die Intensität der bestehenden Beziehungen zu beachten und miteinzubeziehen. Bestimmungen bezüglich der Obsorge und der Kontakte sind im Außerstreitgesetz festgelegt. Hinsichtlich des Kontaktrechtsverfahrens haben auch Pflegeeltern Parteistellung und können Rechtsmittel einbringen sowie selbst Anträge stellen (vgl. Wiemann 2016, S. 17).

Jugendliche dürfen, insofern sie das 14. Lebensjahr vollendet haben, selbst vor Gericht aussagen und selbst über den Kontaktumgang bestimmen, oder den Kontakt zu den Herkunftseltern auch ablehnen. Vorrangig dafür ist die vollständige Aufklärung über die Wichtigkeit von Kontakten durch das Gericht. Erst dann besteht die Möglichkeit, dass der eingereichte Antrag der Eltern vom Gericht abgewiesen wird. Ist das Kind beziehungsweise der Jugendliche unter 14 Jahre alt, so ist die alleinige Ablehnung durch das Kind nicht ausreichend und das Gericht muss zwischen Kindesschutz und Elternrecht abwägen. Das Hauptentscheidungskriterium für eine Umgangsregelung liegt immer beim Kindeswohl und dieses ist individuell und an den jeweiligen Umständen des Falls zu prüfen. Das Gericht kann dann die persönlichen Kontakte einschränken, wenn schwerwiegende Gründe vorliegen oder sie bei Kindeswohlgefährdung auch entziehen, jedoch schließt eine durch die Herkunftseltern entstandene Gefährdung das Kontaktrecht nicht automatisch aus. Liegt eine solche Situation vor, können Kontakte durch dafür geeignete und ausgebildete Personen begleitet werden. Bei einem Prozess kann dem Minderjährigen ein Kinderbeistand zur Seite gestellt werden. Bevorzugt wird eine außergerichtliche und vor allem einvernehmliche Einigung. Denn kommt der Fall vor Gericht, so sind die

dortigen Entscheidungen und Vereinbarungen durchsetzbar und verbindlich. Bei einer Nichteinhaltung folgen Konsequenzen. (vgl. Wiemann 2016, S. 17).

6.4 Die Funktion und Bedeutung des Besuchskontaktes

Wie bereits erwähnt, haben auch Pflegekinder das Recht darauf, ihre Herkunftsfamilie zu sehen, allerdings sind sie dazu nicht verpflichtet. Jedoch ist dies für das Selbstwertgefühl und die Entwicklung des Kindes von enormer Bedeutung.

Der Sinn des Besuchskontaktes liegt primär in der Aufrechterhaltung der Eltern-Kind-Beziehung, nachdem das Kind den Herkunftseltern abgenommen wurde. Einerseits soll hinsichtlich einer potenziellen Rückführung die Kontinuität erhalten bleiben und andererseits wird das Umgangsrecht der Eltern gewährleistet (vgl. Dreiner 2016, S. 62).

Hinsichtlich der Besuchskontaktfunktion, welche vom Alter bei der Aufnahme des Kindes in die neue Familie und der damit verbundenen Zielsetzung von Besuchskontakten abhängen, lassen sich vier Fallkonstellationen differenzieren:

1. Beim Kleinkind, welches auf die Eltern-Kind-Beziehung angewiesen ist und nur vorübergehend außerhalb der Herkunftsfamilie untergebracht ist, sollen die Kontakte zur Familie nicht abreißen.
2. Wenn ein Kleinkind in Dauerpflege gegeben wird, hat der Besuchskontakt nur die Funktion, dass der Kontakt zwischen dem Kind und den Herkunftseltern nicht abrupt abreißt, und er soll den Eltern helfen, sich langsam von ihrer Elternrolle zu trennen.
3. Wenn ein heranwachsendes Kind eine gute Eltern-Kind-Beziehung erlebt hat, welche die Persönlichkeitsentwicklung nicht beeinträchtigt hat und keine Notwendigkeit für das Entwickeln von neuen Eltern-Kind-Beziehungen besteht, so dient die Funktion der Besuchskontakte lediglich dem Aufrechterhalten der bereits bestehenden Beziehungen.
4. Bei misshandelten oder vernachlässigten Kindern, die in Pflege gegeben werden, würde ein Besuchskontakt rein den Eltern dienen, die dadurch an ihrer Illusion von einer Eltern-Kind-Beziehung festhalten, beim Kind kann dies negative Auswirkungen haben und im schlimmsten Fall zu einer Retraumatisierung führen (vgl. Westernmann 2009, S. 161ff.).

Studien zufolge können Besuchskontakte entwicklungsfördernd sein, jedoch kann sich ein solcher Umgang massiv negativ auf das Wohl des Kindes auswirken. Bestenfalls kommt es zu einer Bindungsstärkung, im schlimmsten Fall tritt eine Retraumatisierung auf, welche die Entwicklung des Kindes und jegliche Bemühungen pädagogischer oder therapeutischer Art blockieren. Vor diesem Hintergrund ist eine sachverständige Reflexion der Gesamtsituation unabdingbar, um die Wahrung des Kindeswohls sicherzustellen (vgl. Dreiner 2016, S. 62).

Wird eine Rückführung angestrebt, so ist es sinnvoll, dass die familiären Beziehungen gepflegt werden, damit sich das Kind in die Herkunftsfamilie nicht (re)integrieren muss. Die Funktion des Besuchskontaktes liegt in diesem Fall darin, einen sanften Übergang zu gewährleisten, indem die Kontakte zu den Herkunftseltern aufrechterhalten bleiben. Es kann auch vorkommen, dass nach einer Rückführung der Kontakt zur Pflegefamilie aufrechterhalten bleibt, wenn es vom Kind gewünscht wird und dieser Umgang für das Kind förderlich ist (vgl. Ebel 2009, S. 184).

6.4.1 Das Aussetzen

Die Umgangsregelung von traumatisierten Kindern, welche außerhalb der Herkunftsfamilie untergebracht sind, verlangt eine individuelle Situationsanalyse. Die sachgerechte Entscheidung muss sich am Kindeswohl orientieren; diese kann jedoch auch häufig zum Aussetzen von Kontakten führen, wenn beispielsweise eine sexuelle Misshandlung oder andere schlimme Erlebnisse vorliegen (vgl. Dreiner 2016, S. 61).

Gründe für das Aussetzen bestehen, wenn

- durch den Umgang mit den Eltern belastende Erinnerungen hochkommen.
- die Beziehung zu den Eltern von Angst geprägt ist (indem sich das Kind abwendet und versucht wegzulaufen, keinen Körperkontakt zulässt, schreit, aggressiv ist oder völlig bewegungslos. Diese inneren Zustände sind nicht immer sichtbar. Es gibt auch Kinder, die als Überlebensreaktion auf den Elternteil zulaufen, welcher sie missbraucht oder misshandelt hat. Ein solches Kind fühlt sich hin- und hergerissen, hat auf der einen Seite Angst vor dem Elternteil, aber auf der anderen Seite wünscht es sich eine Bezugsperson. Häufig kommt es vor, dass es sich schuldig fühlt oder sich schämt und dem Kontakt zustimmt, um den Druck von Seiten der Eltern nachzugeben) (vgl. Wiemann 1999, S. 13f.).

-
- die Krankheitseinsicht eines Elternteiles nicht besteht
 - der Partner der Mutter das Kind ablehnt und sie sich für den Partner entscheidet.
 - Mutter/Eltern sich ein neues, eigenes Leben aufbauen wollen.
 - das Kind an die Pflegefamilie gebunden ist.
 - die Herkunftsfamilie die Pflegefamilie ablehnt.
 - sexueller Missbrauch oder andere schwere Misshandlungen vorliegen; in diesem Fall sind Kontakte von vornherein ausgeschlossen (vgl. Zwernemann 2009, S. 239f.).

Werden Kontakte für längere Zeit unterbrochen, so benötigen junge Heranwachsende viel Unterstützung für die Verarbeitung des Erlebten in Form von Biographiearbeit, um mit den negativen Seiten der Herkunftseltern umzugehen. Das Pflegekind muss die Umstände kennenlernen und verstehen, weshalb seine Eltern so gehandelt haben, während ihm gleichzeitig bewusst gemacht wird, dass es keine Schuld trägt an dem, was passiert ist. Gerade bei sexuell misshandelten Kindern muss der Schutz des Kindes Priorität haben, auch wenn ein Schuldeingeständnis von Seiten der Eltern stattgefunden hat, darf keine Umgangsregelung getroffen werden. Auch eine Verharmlosung des Geschehenen im Nachhinein darf kein Anlass für einen Kontakt sein (vgl. Wiemann 2016, S. 11).

6.4.2 Zusätzliche Schwierigkeiten und Herausforderungen anlässlich der Kontakte

Wenn das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht wurde, kommt es häufig vor, dass die Herkunftseltern das Kind mit Geschenken überhäufen, um einerseits ihre Schuldgefühle zu dämpfen und andererseits, um die Liebe zum Kind auszudrücken. Meistens sind die Kinder mit den Geschenken überfordert, freuen sich jedoch auch darüber. Hierbei wäre es vorteilhaft, wenn sich die Herkunftseltern mit den Pflegeeltern absprechen, was das Kind wirklich braucht, damit es zu keiner Reizüberflutung kommt. Wenn sich dann die Herkunftseltern nicht an die Vorschläge halten, ist Nachsicht der Pflegeeltern gefragt. Was sich auch oftmals als Herausforderung darstellt ist, dass die Herkunftseltern dem Kind bestimmte Geschenke versprechen, diese dann jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht mitbringen können. Auch hier sind wieder die Pflegeeltern gefordert, dem Kind Trost zu spenden und eine mögliche Erklärung zu liefern, ohne dass die Herkunftseltern direkt angegriffen werden (vgl. Wiemann 1999, S. 11).

Wenn keine Rückführung des Kindes ansteht, so ist es nicht erforderlich, auf die mütterlichen und väterlichen Kompetenzen zu bestehen, schließlich lebt das Kind in der Pflegefamilie, weil die Mutterrolle nicht richtig übernommen werden konnte. Finden dann trotzdem Besuche statt, präferieren die Herkunftseltern oft das Gespräch mit den Pflegeeltern und das Kind bleibt im Hintergrund. Das Interesse der Herkunftseltern ist meist sehr gering und die Beschäftigung mit dem Kind fällt sehr marginal aus (vgl. Wiemann 1999, S. 11f.).

Bei Besuchskontakten findet manchmal zudem ein Rollenwechsel statt, wenn das Kind sich nicht wie ein Kind zur richtigen Mutter verhält, was wiederum den Pflegeeltern unangenehm ist. Diese fordern dann das Kind auf, mit der Mama zu spielen, oder sie ziehen sich zurück und überlassen alles den Eltern. Das kann zu Verwirrungen führen, wenn das Kind die Pflegeeltern als die „*richtigen*“ Eltern erlebt, da sich die Pflegeeltern im Normalfall anders verhalten würden. Deshalb ist es für das Kind von enormer Bedeutung, dass sich die neue Bezugsperson auch in Anwesenheit der Herkunftseltern identisch verhält und sich nicht künstlich aus der Situation zurückzieht. Das Kind wird den Besuch dann gut annehmen, wenn es merkt, dass die Pflegeeltern wie immer handeln und dass sie der Situation gewachsen sind (vgl. Wiemann 1999, S. 11).

Ein weiterer Aspekt, der die Besuchskontakte erschwert, ist das Nichteinhalten von vereinbarten Terminen seitens der Herkunftseltern. Diese Situation braucht viel Einfühlungsvermögen und Verständnis von den Pflegeeltern gegenüber der Herkunftsfamilie. Kommt es häufig vor, so muss das Thema im Hilfeplan aufgegriffen und neu besprochen beziehungsweise geändert werden, bis dahin sollten alle Beteiligten flexibel mit der Situation umgehen (vgl. Wiemann 1999, S. 11).

6.5 Besuchskontakt bei Affidò

Auf der offiziellen Homepage des Pflegeelternvereines Affidò finden sich keine konkreten Angaben über die Regelung und Durchführung von Besuchskontakten hinsichtlich der Pflegekinder, die aus sehr belastenden oder bedrohlichen Lebenssituationen in Obhut genommen werden mussten. Im Pflegeelternverein verlangen die unterschiedlichen Konstellationen, aus welchen Pflegekinder stammen, eine individuelle und fallspezifische Analyse und Herangehensweise.

6.6 Bisherige Studienergebnisse

Von einigen Ergebnissen aus Studien zu Belastungen und Ressourcen im Kontext von Besuchskontakten wurde bereits in Kapitel 4.2. berichtet. In diesem Abschnitt wird nun die internationale Forschungsliteratur zum Thema *Kontakte zwischen Herkunftseltern und Pflegekind* beleuchtet.

Die Forschungslage zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum ist mehr als bescheiden. Man findet kaum Studien, die explizit diese Thematik erforschen, obwohl den Besuchskontakten in der Pflegekinderforschung eine bedeutende Rolle zugeschrieben wird (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 246f.).

Eine diesbezüglich angemessene und nennenswerte Studie aus dem Jahr 1997 wurde von Kötter vorgelegt. Aus dieser geht hervor, dass die meisten Pflegeeltern sich als Ersatzfamilie sehen, die alle das Kind betreffenden Belange inkludiert. Dementsprechend stellt ein Pflegeverhältnis ein dauerhaftes und sinnvolles Arrangement dar. Die (meisten) Herkunftseltern hingegen kämpfen laut ihm für eine Rückführung des Kindes, weshalb Besuchskontakte beiderseits als sehr stressbesetzt empfunden werden. Des Weiteren erarbeitete Kötter die Wechselwirkung zwischen der sozialen Integration beziehungsweise den Netzwerken der Pflegeeltern und dem Besuchskontakt sowie dem Kontakt zu den zuständigen Fachkräften. Hierbei kam er zu der Erkenntnis, dass Pflegeeltern, die ein stabiles, soziales Netzwerk haben, bessere Bewältigungsstrategien hinsichtlich der Kontakte haben. Sie sind meistens besser über die Situation der Herkunftseltern im Bilde und ihnen fällt es leichter, ihnen Verständnis und Empathie entgegenzubringen. Die Pflegeeltern erachten den Kontakt der Pflegekinder zu den Herkunftseltern nicht als notwendig, dennoch sind sie der Meinung, dass der Kontakt für die Herkunftseltern enorm wichtig ist (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 246f.).

Aus einer aktuelleren Befragung aus dem Jahr 2014 geht hervor, dass die Hälfte der Herkunftseltern monatlich in Kontakt mit ihrem Kind steht, ein Viertel hat wöchentlichen bis vierzehntägig Kontakte, ein Drittel der Probanden hat angegeben, dass die Besuche in Abständen von zwei Monaten oder mehr stattfinden würden. Für fast 70 % der Pflegeeltern sind die Besuchsabstände passend, der Rest wünscht sich Veränderungen, wie beispielsweise mehr individuelle Gestaltung bei den Besuchen, mehr Regelmäßigkeiten, kürzere Frequenzen oder ähnliches. Das Zeitfenster, in dem die Besuche stattfinden liegt durchschnittlich zwischen ein und zwei Stunden, lediglich ein Fünftel der Befragten hat

eine Zeitdauer von drei bis vier Stunden angegeben (vgl. Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 62f.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Bedeutsamkeit von Besuchskontakten steigt, da rund 50 % bis 80 % der Pflegekinder in Kontakt zur Herkunftsfamilie stehen, obgleich die Häufigkeit nicht konstant ist und diese tendenziell sinkt. Werden jedoch die Kontakte zu Geschwistern oder anderen Verwandten miteinbezogen, sind es wesentlich mehr Pflegekinder, die Kontakte haben. Ebenso wichtig zu betonen ist die Tatsache, dass die Besuche stärker auf die Mütter ausgelegt sind als auf Väter. Um weitreichende Aussagen bezüglich dieses Themas zu treffen, ist die Datenlage jedoch zu gering (vgl. Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 65).

7 Eltern- und Familienarbeit

Um die Erziehungsfähigkeit wieder herstellen zu können und somit auf eine mögliche Rückführung hinarbeiten zu können, bedarf es Eltern- und Familienarbeit, welche nun erläutert und dargestellt wird.

Eltern- und Familienarbeit hat ihre Berechtigung und Bedeutung der Ansicht zu verdanken, „(...) dass eine gute und intensive Elternarbeit die Beziehung zwischen den Eltern und Kinder verbessern würde und dass sie für beide Seiten die psychische Entwicklung gefährdender Prozesse entweder abfangen, gering halten oder ganz beseitigen können“ (Herold 2011, S. 263).

7.1 Begriffsdefinition

Der Begriff Eltern- und Familienarbeit wird oftmals in der Sozialen Arbeit beschrieben. Er wird dem Begriff der Angehörigenarbeit gleichgesetzt und ist hauptsächlich in der Kinder- und Jugendhilfe von Bedeutung (vgl. Herold 2011, S. 15).

„Arbeitsfeldübergreifend wird unter Eltern- und Familienarbeit die Einbeziehung von Eltern und weiteren Familienangehörigen in ganz unterschiedliche Aktivitäten der Sozialen Arbeit (...) verstanden, mit der Zielsetzung, die Reibungspunkte zwischen institutionalisierter Erziehung und familialer Erziehung zu reduzieren (...)“ (Herold 2011, S. 15).

Zu unterscheiden ist hiervon die Eltern- und Familienbildung, die in der Vergangenheit häufig den Anspruch hatte, Wissen an die Eltern weiterzugeben (vgl. Conen 2002, S. 28). Jedoch wird in einigen Institutionen die Eltern- und Familienbildung im Rahmen der Eltern- und Familienarbeit miteinbezogen (vgl. Herold 2011, S. 16).

Eine weitere Definition von Eltern- und Familienarbeit in Bezug auf Heimerziehung oder auf Herkunftseltern von Kindern in Pflegefamilien beschreibt, dass „(...) alle Kontakte zwischen Eltern, Erziehungsberechtigten, der Einrichtung und den Kindern, die sich entweder informell oder planmäßig ergeben und deren verbindendes Element ist, in Bezug auf den Hilfe- und Erziehungsprozeß (sic) eine gemeinsame Vertrauensbasis und entsprechende Unterstützung, in manchen Fällen auch eine Mitarbeit der Eltern sicherzustellen und so einen für alle Beteiligten gelungen Hilfeverlauf zu ermöglichen“ (Hamburger 2002, S. 218).

In dieser Arbeit bezieht sich die Eltern- und Familienarbeit rein auf die Kommunikation zwischen der Herkunftsfamilie und den SozialpädagogInnen, den Pflegeeltern und sonstigen Organen des Helfersystems.

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden nun die Notwendigkeit, die Zielsetzung, die Formen sowie die Grenzen der Eltern- und Familienarbeit erläutert.

7.2 Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit

Um die Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit erläutern zu können, werden im Folgenden zwei Perspektiven dargestellt. Begonnen wird mit der „*systemtheoretischen Perspektive*“, welche folgendes besagt: „*Probleme eines Kindes oder Jugendlichen sind im Zusammenhang mit seinem sozialen Umfeld zu sehen, wobei der Familie eine besondere Bedeutung zukommt. Wenn Kinder in einem Heim untergebracht werden, lebten sie i.d.R. zuvor in einer Familie. Die Ursachen für Auffälligkeiten und Störungen sind im allgemeinen (sic) im Kontext mit der Herkunftsfamilie und der aktuellen Familiensituation zu verstehen*“ (Conen 1990, S. 247).

Systemtheoretische Perspektive

Die Familie wird als System gesehen, das aus mehreren Teilen besteht, wobei jedes Mitglied einen Teilbestand darstellt. Sobald sich ein Mitglied aus dem System entfernt oder auch entfernt wird, so hat dies Auswirkungen auf das gesamte System und es bedarf einer Neuorientierung, um Stabilität zurückzuerlangen. Hierfür bietet die Eltern- und Familienarbeit einen Anhaltspunkt (vgl. Dress 1998, S. 30).

An den Konstruktivismus angelehnt bedeutet dies, dass das Leben von jedem Subjekt individuell empfunden wird und von persönlichen Erfahrungen beeinflusst ist. Diese Erfahrungen und individuellen Empfindungen sind daher stets auch vom sozialen Kontext und den persönlichen Werten geprägt (vgl. Moos/Schmutz 2006, S. 19f. zit. n. Herold 2011, S. 57.).

Diese Perspektive beschreibt einen Zusammenhang zwischen den Verhaltensweisen der unterschiedlichen Beteiligten im Sinne von Ursache und Wirkung. Das bedeutet, dass das Handeln eines Familienmitglieds einen Einfluss auf das Handeln des Anderen mit sich bringt. Folglich ist es bedeutsam, sowohl das Kind als auch die gesamte Familie während der Fremdunterbringung in die pädagogische Arbeit einzubeziehen und die Gesamtheit

zu berücksichtigen (vgl. Herold 2011, S. 57). Auffällige Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen werden von unterschiedlichen Personen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie oder auch von Institutionen als Schwierigkeit definiert und wurden in der Vergangenheit häufig als Persönlichkeitsproblem des Kindes oder des Jugendlichen selbst gesehen. In dieser Perspektive gilt die These, dass diese Probleme *„(...) nicht alleine ursächlich in der Person des Kindes zu sehen sind. Entstehung, Aufrechterhaltung und Reduktion sind multikausal im familiären, systemischen Kontext zu sehen“* (Dress 1998, S. 30). Diese Verhaltensweisen können auf unterschiedliche familiäre Schwierigkeiten hinweisen und weiters auch als *„Bewältigungsstrategie“* genutzt werden. Zu beachten ist, dass rein die Fremdunterbringung keine Veränderung im familiären System bringt, sondern nur eine gleichzeitige Integration der gesamten Familie in den Hilfeprozess und in die Erziehung eine Rückführung bedeuten kann (vgl. Conen 2002, S. 21f.).

Psychoanalytische Perspektive

In der psychoanalytischen Perspektive wird von einem Zusammenhang zwischen den Eindrücken in der Kindheit innerhalb des Familiensystems und der Entwicklung der Persönlichkeitseigenschaft des Kindes ausgegangen (vgl. Herold 2011, S. 56).

Die Erlebnisse in der Kindheit in Hinsicht auf Beziehungen zu den Bindungspersonen – meist den Eltern – sind lebenslänglich im Gedächtnis und bringen die Gefahr mit sich, die Ursache von *„psychischen Konflikten und Störungen“* zu sein oder zu werden (vgl. Herold 2011, S. 63).

Herkunftsfamilien sind meist bei der Entstehung von Erfahrungen beteiligt und daher unabdingbare Komponenten in der Bearbeitung dieser Konflikte und Störungen, sie müssen jedoch nicht physisch anwesend sein beziehungsweise eine Zusammenarbeit anstreben (vgl. Günder 2007a, S. 225)

„Es bedeutet jedoch immer, dass mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen die Rolle ihrer Eltern bei der Entstehung von Auffälligkeiten und Schwierigkeiten einzubeziehen ist. Somit wäre eine Elternarbeit im Sinne einer Verarbeitung auch dann notwendig und möglich, wenn die Eltern als Ansprechpartner nicht zur Verfügung stehen“ (Günder 2007a, S. 225).

Für die gesamte Familie und im Speziellen für das Kind, stellt die Fremdunterbringung eine Herausforderung und ein traumatisches Ereignis dar. Die Ursprungsfamilie bleibt für

die Kinder und Jugendlichen als Bezugssystem am Bedeutendsten, obwohl sie zum Teil traumatische Erfahrungen innerhalb dieses Systems erlebt haben. Sie fühlen sich emotional zur Herkunftsfamilie hingezogen und werden in ihren Verhaltensweisen dadurch geprägt. Dabei wird die Familie realitätsfern empfunden und als Ideal wahrgenommen. Gegenätzlich kann es auch zu einer hohen Abneigung kommen (vgl. Günder 2007b, S. 86).

„Eine Elternarbeit ist, mit aber im speziellen Fall auch ohne Einbezug der Eltern notwendig, weil:

- *Konflikte und Störungen der Persönlichkeit oft ihren Ursprung in der frühen Kindheit, im Eltern-Kind-Verhältnis haben.*
- *Die Ursehnsucht aller Kinder nach Geborgenheit und Liebe infolge der Trennung von den Eltern unerfüllt bleibt und dies die weitere Entwicklung gefährden kann,*
- *Das Kind sich als Jugendliche(r) ablösen können muss, soll die Ausbildung einer selbständigen Persönlichkeit nicht behindert werden,*
- *dazu müssen fehlende und ungünstige Bindungsverhältnisse aufgearbeitet werden“ (Günder 2007, S. 228f.).*

7.3 Zielsetzung der Eltern- und Familienarbeit

Um die Zielsetzung und Inhalte der Eltern- und Familienarbeit genauer beleuchten zu können, ist es notwendig, zuvor einen Einblick in die Lebenssituation von Herkunftsfamilien zu werfen. Häufig hatten die Herkunftseltern selbst eine schwierige Kindheit, in der ihnen Schutz und Geborgenheit fehlte. Weiters bereiten auch Aspekte von ökonomischer, seelischer und sozialer Form Schwierigkeiten und Ressourcen sind häufig knapp oder fehlen. Auch Probleme in der Partnerschaft, in psychischer Hinsicht, Sucht, Krankheiten oder Behinderungen sind vorzufinden – manchmal auch eine Mischung aus mehreren Aspekten (vgl. Wiemann 2011, S. 543f.).

Vielen fehlt der Halt oder eine Hilfestellung von weiteren Familienmitgliedern wie beispielsweise Eltern. Aufgrund dieser mangelnden Unterstützung in verschiedenen Problemlagen, kann Überforderung entstehen (vgl. Lehnst/ Reuß 2002, S. 20).

Bedingt durch ihre Situation, begegnen Herkunftseltern häufig Ausgrenzung und Vorverurteilungen durch das soziale Milieu. Auch kämpfen sie mit unterschiedlichen Gefühlen, die durch die Abnahme der Kinder hervorkommen (vgl. Wiemann 2011, S. 544).

„So ist es für die Herkunftseltern ein hoch komplizierter Prozess, die angemessene Rolle im System Kind-Pflegeeltern-Mutter/Vater-Jugendamt zu finden. Den Widerspruch, sich als Eltern zu fühlen, die Elternrolle im Alltag jedoch abgegeben zu haben, können Herkunftseltern ohne Hilfe von außen oft nicht für sich lösen. Natürlich gibt es ein vehementes Bedürfnis nach Wiedergutmachung und Rückgängigmachen dieser unerträglichen Situation“ (Wiemann 2011, S. 544).

Vielen Herkunftseltern gelingt es aufgrund des hohen eigenen Druckes nicht mehr, sich auf die Bedürfnisse der Kinder zu fokussieren. Sie sehnen sich nach einer funktionierenden Familie und möchten diese mit aller Kraft erzwingen. Deshalb besteht ein wichtiger Teil der Zielsetzung aus der Stärkung der Herkunftseltern. Ihnen soll bewusst gemacht werden, dass sie weiterhin einen bedeutenden Aspekt im Leben ihrer Kinder darstellen, um somit ihren Selbstwert zu stärken, aber gleichzeitig die Bedürfnisse der Kinder aufzuzeigen und ihnen ein Gefühl dafür zu vermitteln (vgl. ebd., S. 543).

Daraus ergeben sich nun unterschiedliche Aspekte der Inhalte und Zielsetzungen in der Arbeit mit den Herkunftseltern und der gesamten Herkunftsfamilie.

Dabei befasst sich der erste Faktor mit den *„individuellen Aspekten“* der Herkunftsfamilie. Es wird daran gearbeitet eine mögliche Verbindung zwischen dem eigenen Aufwachsen und der eigenen Kindheit und den Umständen der Abnahme ihrer Kinder herzustellen. Genauso ist es wichtig, den Umgang mit den Umständen zu erlernen und zu akzeptieren. In Faktor zwei soll es um die *„Dynamiken zwischen Mutter/Vater und fremdplatziertem Kind“* gehen. Es geht um die Aufarbeitung der Gründe für die Fremdunterbringung und die Einsicht darüber. Von Bedeutung ist hierbei, diese Erkenntnisse auch dem Kind zu kommunizieren. Ein weiterer Schritt stellt die Aufstellung der Bedürfnisse der Herkunftsfamilie sowie auch der Kinder dar, um die Differenzierung zu erlernen (vgl. ebd., S. 544). Ein dritter Faktor wird von der *„Dynamik zwischen Herkunftseltern, Kind und Pflegefamilie“* bedingt. Hierzu zählen die Bestimmung und Bewusstwerdung der Rollen, auch die weitere Bedeutung der Herkunftsfamilie für das Kind soll formuliert werden. Viele Herkunftsfamilien fühlen sich nicht genügend über ihre Kinder benachrichtigt, daher ist es

wichtig, die richtigen Worte zu finden, um dies der Pflegefamilie zu erläutern. Die „*Dynamik der Herkunftsfamilien mit den fallverantwortlichen Fachkräften*“ stellt den vierten Faktor dar. Dieser ist von wichtiger Bedeutung, da es meist unterschiedlicher Prozesse im Sinne von Klarstellungen bedarf. Der letzte und fünfte Faktor beschreibt die „*Herkunftseltern mit ihrer besonderen Situation in Gesellschaft und Familie, bei FreundInnen, Bekannten und KollegInnen*“. Es geht in diesem Faktor um die Transparenz gegenüber dem sozialen Umfeld der Herkunftsfamilie hinsichtlich der Herausnahme des Kindes. Weiters wird hierbei auch die Rolle als gesellschaftliche Randgruppe thematisiert und aufgezeigt, dass die Herausnahme auch Potenzial für die Entwicklung des Kindes bietet (vgl. ebd., S. 544).

Das Hauptziel der Eltern- und Familienarbeit besteht in der Vorbereitung auf einen Rückführungsprozess. Es ergeben sich jedoch noch weitere Zielsetzungen:

- *„Verbesserung der Beziehungen innerhalb der Familie,*
- *Klärung der Beziehung zwischen Eltern und Kind,*
- *Aufarbeitung der Beziehungsprobleme zwischen den Eltern,*
- *konkrete Unterstützung der Familie bei Problemen des täglichen Lebens,*
- *(...) Akzeptanz der Eltern gegenüber der aktuellen Situation, (...),*
- *Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern,*
- *Bearbeitung von Schuld- und Versagensgefühlen (...)*“ (Herold 2011, S. 69f.).

Um nun zu erläutern, wie diese Ziele erreicht werden können, werden im Anschluss Formen der Eltern- und Familienarbeit dargestellt.

7.4 Formen von Eltern- und Familienarbeit

In der Eltern- und Familienarbeit gibt es einige Formen, die angewandt werden können. Hierbei werden vorrangig Beratungsgespräche, Gruppenarbeiten, die Restabilisierung der Herkunftsfamilie und die Elternarbeit ohne Eltern bearbeitet.

Eltern- und Familienberatung und Hilfeplangespräche

Eltern- und Familienberatungsgespräche haben eine besondere Bedeutung im Rahmen des Hilfeprozesses und sollten sich über die gesamte Fremdunterbringungszeit fortsetzen

(vgl. Herold 2011, S. 82). Ein wichtiger Hauptaspekt ergibt sich in der Wortwahl der pädagogischen Fachkräfte im Gespräch mit den Herkunftsfamilien. Diese sollte sich der Herkunftsfamilie anpassen, um das Verständnis zu erhöhen (vgl. Herold 2011, S. 83; Günder 2007b, S. 80). Vor allem auf die derzeitige Lebenssituation der Herkunftsfamilie sollte genauer eingegangen werden und ihrer Belastungen berücksichtigt werden (vgl. Faltermeier 2004, S. 48).

Zu Beginn spielt der Aufbau einer Vertrauensbasis eine wichtige Rolle, das Gespräch sollte dabei rein auf die derzeitige Situation begrenzt werden (vgl. Günder 2007b, S. 81; Herold 2011, S. 83). „*Wenn erst mal ein Vertrauensverhältnis vorhanden ist, dann können auch Themen mit größerer Brisanz angegangen werden*“ (Günder 2007b, S. 81). Auch die Motivation zur Kooperation und zu Beratungsgesprächen ist meist nicht sonderlich hoch und es bedarf einer Aktivierung. Wenn sich diese Basis aufgebaut hat, soll vor allem auch eine Wertschätzung der Familie gegenüber gezeigt werden. Hierfür kann man auch gute Absichten und die zur Verfügung stehenden Ressourcen erläutern. Auch die Zielsetzungen während des gesamten Hilfeprozesses sollen in den Gesprächen immer wieder Platz finden und in kleinen Schritten neu definiert werden. Bei Erreichung der Ziele sollte der Erfolg positiv betont und hervorgehoben werden. Bei Verfehlung eines Zieles sollte evaluiert werden, welche Aspekte schiefgelaufen sind oder den Grund für die Verfehlung darstellen (vgl. Herold 2011, S. 84f.; Günder 2007b, S. 81f.).

Eine weitere Bedeutung in den Beratungsgesprächen mit Eltern und Familien kommt der Beachtung von Anforderungen zu. Vor allem die Herkunftseltern sind häufig überfordert mit den Ansprüchen. Ihnen wird viel Verantwortung übertragen, im Sinne von Zielsetzungen, Erreichung dieser Ziele oder Selbstevaluierungen. Dass Eltern diese auf Antrieb bewältigen, kann daher nicht vorausgesetzt werden; es benötigt die notwendige Unterstützung der pädagogischen Fachkräfte (vgl. Moos/Schmutz 2006, S. 72f.). Weiters ist auch der Ort für Beratungsgespräche ein wichtiger Faktor. Bei Wunsch der Familie kann dies auch in ihrer eigenen Wohnumgebung stattfinden, sofern es dem Wohlbefinden der Familie guttut. Es ist von Beginn an deutlich zu machen, dass es sich keinesfalls um eine Überprüfung handelt (vgl. Günder 2007b, S. 82).

Im Anschluss soll ein Leitfaden für Hilfeplangespräche dargestellt werden, um den Überblick für Inhalte zu gewähren.

Leitfaden für Hilfeplangespräche²⁴

Kontext der Hilfe noch einmal sorgfältig abklären:

- Verantwortlichkeit: Wer ist für die Durchführung des Verfahrens verantwortlich?
- Handelt es sich um eine freiwillige Beratung/Hilfe zur Erziehung oder um einen Zwangskontext mit drohendem oder realisiertem Sorgerechtsentzug?
- Ist den Herkunfts- und Pflegeeltern klar, welchen Sinn die Gespräche haben sollen?
- Ist den Herkunfts- und Pflegeeltern klar, welche Schritte oder Veränderungen von ihnen erwartet werden und welche Konsequenzen eine Nicht-Veränderung hätte?
- Wird ein evtl. Kontrollauftrag seitens des Jugendamtes klar vertreten?
- Entscheidung: Wer trifft die letztendliche Entscheidung, in welchem Umfang stimmt sie mit den Einzelvorstellungen der Beteiligten überein? Wie wird mit abweichenden Meinungen verfahren?
- Sitzungsprotokolle und Entscheidungen: In welcher Form und in welchem Umfang und von wem werden die Entscheidungen und die einzelnen Stellungnahmen festgehalten (Protokoll, Aktenvermerke, Hilfeplanformblatt usw.), wem wird was zur Einsicht zugestellt, was ist wem zugänglich?
- Befindlichkeiten: Wie wird die Zufriedenheit der einzelnen Beteiligten mit dem Verfahren und dem Ergebnis eingeschätzt – von wem?

Zielklärung für das eigene Vorgehen

In Vorbereitung auf schwierige Gespräche mit den Herkunfts- und Pflegeeltern kann es hilfreich sein, sich selbst noch einmal Klarheit in Bezug auf folgende Fragen zu verschaffen:

- Worin sehe ich meine Aufgabe, bezogen auf die Familien? (Und worin nicht?)

- Was will ich im Gespräch erreichen?
- Worauf will ich und kann ich mich im Gespräch beziehen?
- Was sind die nächsten wichtigen Ziele und Schritte? (Was ist zwingend, wo gibt es Spielräume?)
- Beteiligung der Pflegefamilie: Welchen Stellenwert und welche Funktion hat der Einbezug der Pflegeeltern? Wie werden sie einbezogen?
- Beteiligung sonstiger Personen aus dem sozialen Netzwerk der Kinder und Jugendlichen, Pflegeeltern, Eltern (Professionelle wie ErzieherInnen, LehrerInnen, TherapeutInnen, AnwaltInnen)? Welchen Stellenwert und welche Funktion hat der Einbezug sonstiger Personen aus dem sozialen Netzwerk der Eltern, der Kinder und Jugendlichen (FreundInnen auf gleicher Altersebene beispielsweise) und der Pflegeeltern zur Unterstützung? Wie können sie beteiligt werden?

Leitfaden für das Vorgehen im Gespräch mit den Eltern:

Verhandlungsformen: In welcher Form werden die unterschiedlichen Verfahrens- und Zielvorstellungen der Beteiligten verhandelt? Wer moderiert, wer dominiert, wer spricht für wen (Anwaltsfunktion)? Wird eine für alle Beteiligten verständliche Sprache verwendet?

- Benennen der eigenen Aufgabe;
- Benennen des Ziels des Gesprächs;
- Benennen der vorliegenden Informationen: Situation der Kinder – was läuft gut, was sollte sich ändern, was steht an?
- Sichtweise der Pflegeeltern, Herkunftseltern, evtl. von anwesenden Kindern erfragen.
- Festhalten von Entscheidungen, Klärung weiteren Vorgehens.

Abbildung 5: Leitfaden für ein Hilfeplangespräch mit den Herkunftseltern (Helming 2011, S. 538f.).

Elternberatung für Eltern mit Rückkehroption

Wird bei einer Fremdunterbringung bereits von Anfang an eine Rückführung in Aussicht gestellt, so ist der Beratungsprozess während der Fremdunterbringung von großer Bedeutung. Häufig funktionieren Rückführungen vor allem mit Kindern, die von Beginn an auf die Rückführung fokussiert sind, sehr gut. Dabei ist es wichtig, die „*seelisch-soziale Eltern-Kind-Beziehung*“ aufrechterhalten zu können, etwa durch das Hervorrufen schöner Erinnerungen. Die Zielsetzung und Bedeutung der Besuchskontakte sollten offen und transparent kommuniziert werden. Meist liegt die Zielsetzung in der Übertragung der „*elterlichen Verantwortung*“ an die Herkunftseltern. Hilfreich kann die Verknüpfung von Besuchskontakten mit wichtigen Aufgaben des Alltags verbunden werden. Der Beratungsprozess beinhaltet etwa Thematiken wie die Gründe der Herausnahme dem Kind zu

erklären und auch das Aufzeigen unterschiedlicher Bedürfnisse von Herkunftsfamilie und Kindern. Wichtig ist die Vermittlung der „Brüche“ im Leben des Kindes, um diese verarbeiten zu können. Kinder weisen oftmals Selbstschutz auf, um sich vor dem erneuten Eingang einer Bindung zu schützen. Das Vertrauen zurück zu erarbeiten, stellt hierbei einen langen Prozess dar, der sich über Jahre hinweg ziehen kann. Ein weiterer wichtiger Punkt dieser Form von Elternberatung ist die:

“Sensibilisierung der Eltern für die komplizierte Lebenslage ihres Kindes. Sie müssen erkennen lernen, dass ihre eigenen Bedürfnisse und die des Kindes nicht immer identisch sind, und die Interessen ihrer Kinder erkennen und respektieren lernen“ (Wiemann 2011, S. 553f.).

Gruppenarbeiten mit Eltern

Die Gruppenarbeit mit Herkunftsfamilien stellt ebenfalls eine bedeutende, zielführende Form der Eltern- und Familienarbeit dar. Diese Form dient hierbei nicht wie zuvor der Bearbeitung des Einzelfalles, sondern wird mit mehreren unterschiedlichen Herkunftsfamilien zugleich veranstaltet. Die in diesem Punkt ausgeübten Aktivitäten und Gruppenprozesse dienen beispielsweise der Möglichkeit zum Austausch mit anderen betroffenen Familien. Hierbei kann die Erkenntnis, dass nicht nur die eigene Familie vor Problemen steht, sondern dass es auch noch andere gibt, die ähnliche Herausforderungen meistern müssen, hilfreich sein (vgl. Günder 2007b, S. 83f.; Herold 2011, S. 91f.).

Gruppenaktivitäten mit Herkunftsfamilien sind nicht besonders häufig anzufinden (vgl. Dunkel 2003, S. 149f.). Ihre Relevanz wird jedoch in vier Aspekten verdeutlicht. Der erste Aspekt ergibt sich aus der verbesserten Bearbeitungsmöglichkeit von Problemlagen in einer Gruppe. Viele Herkunftsfamilien haben, wie bereits erwähnt, ähnliche Schwierigkeiten und es fällt hierdurch wesentlich leichter diese auch anzusprechen und gemeinsame Herangehensweisen auszutauschen. Der zweite Faktor ergibt sich aus den Erfahrungen durch die Gruppendynamik. Dadurch kann vor allem die Persönlichkeit der einzelnen TeilnehmerInnen weiterentwickelt werden. Ein weiterer Aspekt ergibt sich aus der Hilfe zur Selbsthilfe. Es kommen vor allem die positiven Aspekte zum Vorschein. Beispielsweise *„neue Kompetenzen und eigene Ressourcen erkennen, statt immer nur Hilflosigkeit und Passivität zu erleben“*. Der vierte Aspekt besteht in einem Zugehörigkeitsgefühl. Häufig erleben Herkunftsfamilien durch ihre Situation eine Art Ausgrenzung durch

das soziale Milieu. Sie fühlen sich unbeachtet und missverstanden und stehen vielen Vorurteilen gegenüber, weshalb sie sich selbst abschotten. In Gruppenaktivitäten findet sie jedoch meist die Möglichkeit, sich als Teil von etwas zu sehen (vgl. Dunkel 2003, S. 149f.).

Elternarbeit ohne Eltern

Bei der Elternarbeit ohne Eltern geht es in erster Linie nicht um Arbeit mit Waisenkindern, sondern um Kinder, deren Eltern keinen Kontakt möchten oder bei denen gerichtlich ein absolutes Kontaktverbot erteilt wurde. Weiters kann sich dies auch aus einer Distanz zur Herkunftsfamilie ergeben oder durch Veränderungen der Lebenssituation. Bezeichnet werden betroffene Kinder als „*Niemandskinder*“. Bedeutend ist es, dass diese Kinder dennoch ihre Herkunft bearbeiten, um nicht in einen Identitätskonflikt zu geraten oder sich eigenverantwortlich für ihre Fremdunterbringung zu sehen. Verhindert werden kann dies vor allem durch eine intensive biografische Bearbeitung (vgl. Herold 2011, S. 90f.; Günder 2007a, S. 241f.; Conen 2007, S. 75).

Beobachtet werden kann die Sehnsucht nach der Herkunft auch bei adoptierten Kindern, die trotz guter Beziehungen und sicherer Bindungserfahrungen ihre Herkunftsfamilie finden wollen, um diese Sehnsucht zu stillen. Die fehlenden Informationen des Ursprungs können bei vielen Kindern in psychischer Hinsicht problematisch sein. Auch können sie zu unrealistischen und idealisierten Vorstellungen führen oder gegensätzlich zu übertrieben negativen Bildern (vgl. Günder 2007b, S. 242f.).

Selbst wenn Erinnerungen der Kinder an ihrer Vergangenheit noch so unscharf oder unrealistisch dargestellt werden, ist es die Aufgabe der pädagogischen Fachkraft, diese Bilder aufzunehmen und als Beziehungsglied zur Herkunft zu verwenden beziehungsweise das Kind in der Rekonstruktion zu bestärken. Auch kann eine Aufgabe der SozialpädagogInnen sein, Kinder in diesen Prozessen anzuregen, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Dabei ist es für viele Kinder häufig einfacher, sich mit negativen Erinnerungen zufriedenzustellen, als sich der Herkunft ungewiss zu sein (vgl. ebd., S. 243f.).

Restabilisierung der Herkunftsfamilie

Wie bereits erwähnt, hat jede Herkunftsfamilie unterschiedliche Problemlagen, die im Sinne von Einzelfallorientierung bearbeitet werden sollen (vgl. Herold 2011, S. 93).

„Ziel der Restabilisierung (...) ist es durch gezielte Hilfeangebote die soziale, ökonomische und erzieherische Situation in der Herkunftsfamilie so zu beeinflussen, dass eine Rückführung des Kindes möglich wird“ (Faltermeier 2004, S. 54).

Dies soll gemeinsam mit den SozialpädagogInnen geschehen und kann im Sinne einer Ressourcenorientierung und Aktivierung stattfinden. In Zusammenarbeit mit den Fachkräften können die Rahmenbedingungen verändert werden, damit eine Verbesserung eintreten kann. In unterschiedlichen Bereichen, wie etwa der Wohnsituation, der finanziellen Situation usw., können Hilfestellungen angeboten werden, jedoch nur bei Bedarf, um im Sinne des Empowerments auch eine Weiterentwicklung zu erreichen. Auch soziale Netzwerke können mit Hilfe der SozialpädagogInnen aktiviert werden, um den Familien auch nach der Fremdunterbringung Unterstützung durch das eigene soziale Umfeld bieten zu können (vgl. Herold 2011, S. 94).

Im Anschluss, also nach der Rückführung des Kindes, kann die Familie eine weitere Beratung in Anspruch nehmen, um rechtzeitige Anzeichen einer erneuten Kindeswohlgefährdung selbst zu erkennen und bewältigen zu können (vgl. Faltermeier 2004, S. 57).

In weiterer Folge sollen nun Grenzen und Schwierigkeiten in der Eltern- und Familienarbeit aufgezeigt und bearbeitet werden.

7.5 Grenzen und Schwierigkeiten in der Eltern- und Familienarbeit

Die Arbeit mit Eltern und Familien stellt generell eine Herausforderung für Fachkräfte dar. In der Arbeit mit der Herkunftsfamilie gibt es allerdings noch weitere besondere Faktoren, die miteinbezogen werden müssen. Vor allem auf Ängste der Eltern ist hierbei besonders einzugehen (vgl. Günder 2007, S. 231; Herold 2011, S. 99). Eltern sehen eine Fremdunterbringung *„als unfreiwillige Maßnahme, als Beschneidung ihrer elterlichen Rechte, als Eingeständnis ihres eigenen Unvermögens (...)“* (Günder 2007b, S. 231).

Von Günder (2007b) werden einige damit zusammenhängende Herausforderungen aufgezählt:

-
- Unmotivierte Eltern und Familien, welche die Fremdunterbringung als unfair empfinden und nicht mit den Fachkräften kooperieren wollen. Sie überlassen das Kind den Pflegefamilien und diese sollen die Schwierigkeiten der Kinder beseitigen.
 - Unzuverlässigkeit in Hinsicht auf Vereinbarungen.
 - Eigene Problemlagen der Familie, die selbst bewältigt werden müssen.
 - Die erneute Gefährdung des Kindeswohles durch Besuche oder Kontaktaufnahmen und somit Rückschritte im pädagogischen Prozess.
 - Das Unvermögen der Pflegefamilien oder Fachkräfte aus Sicht der Herkunftsfamilien.
 - Konkurrenzdenken gegenüber den Pflegefamilien und Neid.
 - Zu große Distanzen zwischen Fremdunterbringungsplatz und Herkunftsfamilie und den damit verbunden Kostenaufwand (vgl. ebd., S. 231f.).

Vor allem wenn sich bei der Arbeit mit den Kindern durch die Pflegefamilien Erfolgserlebnisse und Fortschritte zeigen, wird von Seiten der Herkunftsfamilie eine Zusammenarbeit erschwert, da diese eine gewisse Eifersucht entwickelt und sie nicht verstehen kann, warum die Pflegefamilie Fortschritte macht, die sie selbst mit dem Kind nicht machen konnte.

Jedoch muss gesagt werden, dass nicht nur Eltern und Familien Herausforderungen und Hindernisse für eine gelingende Eltern- und Familienarbeit darstellen, sondern dass es auch auf Seiten der ErzieherInnen, Pflegefamilien und Fachkräfte Vorbehalte und Probleme gibt. Günder (2007b) hat hierbei unterschiedliche Haltungen der Pflegefamilien oder auch der Fachkräfte erläutert, die hinderlich für die Eltern- und Familienarbeit sind. Vor allem die bereits bestehenden hohen Anforderungen an das pädagogische Personal sind hier zu nennen, aber auch die unzureichende Qualifikation aus eigener Sicht der Fachkräfte in der Eltern- und Familienarbeit spielt eine Rolle. Einige sehen die Beziehungs- und Kontaktherstellung und Aufrechterhaltung als zusätzliche Herausforderung und als störend im Entwicklungsprozess der Kinder und Jugendlichen. Viele sehen auch das Kind erneut gefährdet oder haben Angst, durch eine gelingende Eltern- und Familienarbeit könne das Kind schneller in die Herkunftsfamilie rückgeführt werden und sie

würden es somit verlieren. Wie bereits bei den Hindernissen der Herkunftsfamilie beschrieben, kann auch umgekehrt aus Sicht der Pflegefamilien Konkurrenzdenken entstehen. Zuletzt ist durch die gelingenden Rückführungen in die Herkunftsfamilien auch eine Arbeitsplatzgefährdung für die Pflegefamilien oder die Fachkräfte im Raum und somit hinderlich. Weitere Schwierigkeiten durch die Fachkräfte und die Pflegefamilien, gibt es aufgrund ihrer Einstellung gegenüber der Herkunftsfamilie (vgl. Günder 2007b, S. 231f.)

„Ihre Einstellung ist nicht selten geprägt von Vorurteilen, die die Eltern als erziehungsunfähig, unkooperativ, erbärmlich und nicht behandelbar etikettieren. Unter diesen Voraussetzungen werden Eltern als Eindringlinge, Gegner und Saboteure, aber nicht als Partner im Erziehungsprozess wahrgenommen“ (Hansen 1999, S. 1024).

Diese Gründe sind jedoch mehr vorurteilsbehaftet beschrieben und es benötigen grundsätzlich eine positivere Einstellung gegenüber der Eltern- und Familienarbeit (vgl. Günder 2007b, S. 232f.; Conen 1987, S. 28f.).

8 Affido Alternative:Pflegefamilien GmbH

Um unser Forschungsvorhaben durchzuführen, welches auf die Beziehung zwischen den Pflegekindern zu ihren Herkunftsfamilien und deren Aufrechterhaltung sowie auf die Herkunftselternarbeit abzielt, haben wir uns für den steirischen Pflegeelternverein entschieden, da dieser alle zu erfüllenden Bedingungen mitbringt.

8.1 Kooperationspartner affido

Die affido pflegefamilien | kinderländer | familienarbeit gmbh ist ein freier Jugendwohlfahrtsträger, welcher sich zum Ziel gesetzt hat, Minderjährige, insbesondere Kinder in fremder Pflege oder in sozialer Elternschaft, zu fördern. Daneben bietet die Institution noch weitere im StKJHG geregelte Dienste an (vgl. affido 2020, o.S.):

- Begleitungs-, Beratungs- sowie Unterstützungsmöglichkeiten für Kinder und Pflegeeltern
- Sozialräumliche Familienarbeit
- Kinderländer
- Engagierte Öffentlichkeitsarbeit zur Förderung der sozialen Elternschaft
- Angebote für familienähnliche Unterbringungs- und Betreuungsperspektiven für Kinder sowie Jugendliche
- Ausbildung der Pflege- und Adoptiveltern sowie derartige Weiterbildungen
- Ansprechpartner für partnerschaftliche Beziehungen und Familien mit unterschiedlichen Konzepten
- Speziell für Pflegefamilien ausgerichtete Dienstleistungen wie psychologische Behandlung oder Besuchsmoderation (vgl. affido 2020, o.S.).

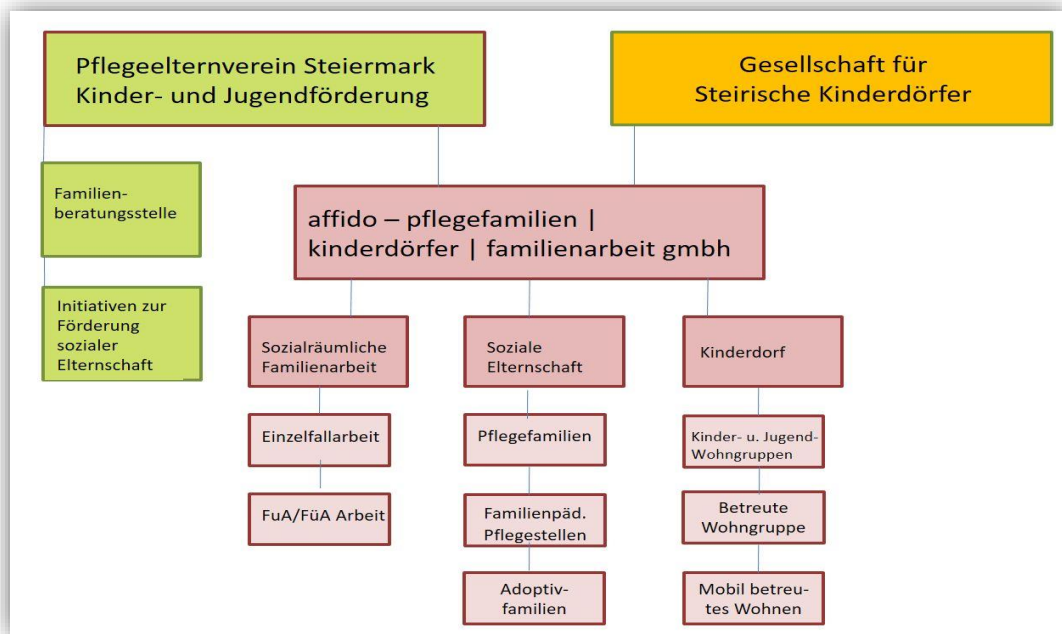


Abbildung 6: Organigramm der Affid Alternative: Pflegefamilien GmbH (vgl. affido 2020f, o. S.).

Der Zweck dieses Vereines ist die Förderung der sozialen Elternschaft in allen Formen. Den Hauptteil der operativen Tätigkeiten übt der Pflegeelternverein über eine gemeinnützige Betriebsgesellschaft aus, nämlich die affid Alternative: Pflegefamilien GmbH, mit seinen Fachbereichen „Soziale Elternschaft“, „Kinderdörfer“ und „Sozialräumliche Familienarbeit“. Der Pflegeelternverein Steiermark betreibt Öffentlichkeitsarbeit und Initiativen zur Förderung sozialer Elternschaft und ist Träger einer Familienberatungsstelle (vgl. affido 2019f, o.S.).

8.2 Pflegeformen

Bei der Pflegeplatzunterbringungen gibt es Ausdifferenzierungen, welche aufgrund der verschiedenen Lebenssituation der Kinder notwendig sind. Auf der einen Seite entstehen Pflegeverhältnisse, die einer Adoption ähnlich sind und (fast) gleich ablaufen. Die Absicht dieses Verhältnisses besteht darin, dass das Kind auf Dauer in dieser Familie leben und aufwachsen soll. Auf der anderen Seite gibt es Familien, die für eine bestimmte Zeit Kinder in ihre Familie aufnehmen. Diese beiden Formen bieten eine große Bandbreite von diversen Pflegeverhältnissen an (vgl. affido 2020a, o.S.).

Allgemeine Pflegefamilien nehmen Kinder in ihre Familie auf, die voraussichtlich sehr lange, oder bis hin zur Selbstständigkeit in der Pflegefamilie bleiben. Die **familienbegleitete Pflege** hat eine Rückführung des Kindes zu seinen Herkunftseltern zum Ziel, weshalb bei dieser Form auch viele Besuchskontakte stattfinden. Bei **Krisenpflegeplätze** werden Kinder kurzfristig für einen temporären Zeitraum in eine Pflegefamilie untergebracht. Familienpädagogische Langzeitunterbringungen bieten ein familienpädagogisches Setting für Kinder und Jugendliche, welche einen besonderen Betreuungsbedarf benötigen (vgl. affido 2020a, o.S.).

Die Rechte von Pflegefamilien

Die rechtliche Situation von Pflegefamilien in Österreich wurde bereits im Kapitel 1.1 näher ausgeführt.

8.3 Der Weg zur Pflegefamilie

So wie jeder Beruf ist auch der Beruf der Familienpädagogin einer, der nicht nur „erlernt“ werden soll, sondern einer, der viel Herzblut und Liebe zum Menschen erfordert. Daher soll diese Arbeit im folgenden Abschnitt auf dieses Berufsbild eingehen und die erforderlichen Bedingungen und Voraussetzungen sowie die finanziellen Aussichten darlegen.

8.3.1 Voraussetzungen

Früher wurden Ehepaare und Familien bei der Pflegeelternschaft bevorzugt, heutzutage aber spielen Faktoren wie sexuelle Orientierung, Familienstand, Staatsangehörigkeit oder Religionsangehörigkeit keine Rolle mehr. Folglich können auch gleichgeschlechtliche Paare oder Kinderlose eine Pflegefamilie werden. Jedenfalls wird die Bewilligung jeder Person/Familie anhand von Eignungskriterien durch die Bezirksverwaltungsbehörde gegeben, ebenso fällt unter ihre Zuständigkeit die Auswahl der Pflegeeltern sowie die anschließende Vermittlung eines Pflegekindes. Dieses Aufnahmeverfahren ist von zahlreichen Gesprächen zwischen den zukünftigen Pflegeeltern und dem/der zuständigen SozialarbeiterIn gekennzeichnet, mit dem Ziel, sich einen Gesamteindruck über die Kandidatinnen und Kandidaten sowie ihre Beweggründe für eine Pflegschaft zu verschaffen. Wird dieses Verfahren positiv abgeschlossen, so dürfen die potenziellen Pflegeeltern mit der

Pflegeelternschulung beginnen, welche im Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz verankert ist und daher einen verpflichtenden Teil der Ausbildung darstellt (vgl. affido 2020a, o.S.).

Wichtige Bedingungen für einen Werdegang als Pflegeeltern sind die Freude am Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen und, dass sie die Vorgeschichte der Pflegekinder kennen und auch annehmen können. Des Weiteren ist es für die Arbeit als Pflegemutter/-vater unabdingbar, empathisch zu sein und Geduld gegenüber dem Kind aufzuweisen. Daneben gehören Eigenschaften wie Toleranz und Offenheit zu den zu erfüllenden Bedingungen, dazu auch Kriterien wie psychische und physische Gesundheit, Belastbarkeit und Verlässlichkeit. In der Steiermark ist es zudem erforderlich, einen Orientierungsnachmittag für Pflegeeltern beim Kinder- und Jugendhilfeträger zu absolvieren (vgl. affido 2020a, o.S.). Pflegefamilien haben das Recht auf staatliche Unterstützungsleistungen für Familien, wie Familienbeihilfe oder Kinderbetreuungsgeld. Die Familie wird durch ein monatliches Pflegekindergeld entschädigt (vgl. affido 2020a, o.S.).

B Empirischer Teil

9 Forschungsdesign

Der Zweck dieser empirischen Untersuchung liegt in der Fundierung der bereits bearbeiteten Theorie sowie deren Ergänzung und Diskussion. Die Untersuchung soll aufzeigen, inwiefern die Beziehung von Pflegekindern zu ihren Herkunftseltern aufrechterhalten wird beziehungsweise aufrechterhalten werden kann. Ebenso wird erforscht, wie sich die Arbeit mit der Herkunftsfamilie von Seiten des Helfersystems gestaltet. Als Forschungsinstrument werden leitfadengestützte Interviews herangezogen, um die Pflegeeltern, Herkunftseltern und Fachkräfte von Affido zu befragen, um ihre Einstellungen, Erfahrungen sowie auch Bewertungen zu erschließen. Dieser Teil der Arbeit dient dazu, die aktuelle Besuchskontaktgestaltungssituation darzustellen, die Beziehungen zwischen den AkteurInnen zu beleuchten und auf die bereits bestehende und noch ausbaufähige Herkunftselternarbeit einzugehen. Des Weiteren wird der Unterstützungsbedarf für Pflegeeltern und Herkunftseltern erhoben.

9.1 Forschungsfragen und ihre Ziele

Die vorliegende Arbeit behandelt folgende Forschungsfragen:

- Inwiefern wird die Beziehung von Pflegekindern zu ihrer Herkunftsfamilie aufrechterhalten beziehungsweise kann sie aufrechterhalten werden?
- Wie gestaltet sich die Arbeit mit der Herkunftsfamilie von Seiten des Helfersystems?

Ziel unserer Forschung ist es, die Beziehung zwischen den beteiligten AkteurInnen eines Pflegeverhältnisses zu analysieren und beurteilen zu können. Auch das Erleben der Besuchskontakte und die Gestaltung der Elternarbeit bilden wesentliche Bausteine unserer Untersuchung. Durch den bereits in der Literatur beschriebenen Zweck und die Zielsetzung der Elternarbeit, die Erziehungsfähigkeit wiederherzustellen, soll nun im Rahmen der empirischen Forschung deren tatsächliche Anwendung in der praktischen Arbeit aufgezeigt werden und bei fehlender Elternarbeit soll es möglich werden, durch die Ergebnisse eine Anregung zu bieten.

9.2 Forschungsmethode

Im Rahmen unserer Masterarbeit wurde als Forschungsinstrument das leitfadengestützte Interview bestimmt, welches im kommenden Abschnitt genauer erklärt wird.

Leitfadengestützte Interviews sind eine beliebte und verbreitete Methode, um qualitative Daten zu gewinnen. Mit diesem Instrument ist es möglich, die Fragestellungen abzudecken, die wir dazu benötigen, um aussagekräftige Ergebnisse und Erkenntnisse zu gewinnen. Aufgrund der qualitativen Methodenauswahl können die verschiedenen Perspektiven berücksichtigt werden (vgl. Helfferich 2014, S. 559).

Laut Hug ist bei dieser Untersuchung, welche die Besuchskontakt bei Pflegeverhältnissen und der Herkunftselternarbeit forscht, eine qualitative Methode zu wählen, da es sich hierbei um eine Lebensweltanalyse und um eine Zuschreibung von Bedeutungen handelt (vgl. Hug 2003, S. 22).

9.2.1 Leitfadengestütztes Interview

Für die Erstellung qualitativer Daten gilt das leitfadengestützte Interview als eine häufig verwendete Methode. Im leitfadengestützten Interview bleibt die Führungsrolle beim Interviewer. Bei einem leitfadengestützten Interview muss die Situation der Erhebung genau durchdacht werden, da diese sich auf die Aussagekraft der erhobenen Daten auswirken kann. Zentral ist die Intention der interviewten Person, wobei der Leitfaden die Strukturierung im Vorfeld ermöglicht. Es kann beispielsweise das Augenmerk auf die Forschungsfrage gelenkt werden. Ein weiterer Aspekt wird von der Rollenverteilung dargestellt (vgl. Helfferich 2019, S. 669f.)

„Die Interviewsituation konstituiert in der Regel ein asymmetrisches und komplementäres Rollenverhältnis „Interviewende-Interviewte“, das einen künstlichen Charakter hat, weil die Kommunikation nicht den in der Alltagskommunikation geltenden Regeln (z.B. der Erwartung der Wechselseitigkeit der Beiträge) entspricht“ (Helfferich 2019, S. 670).

Beim Leitfaden handelt es sich um eine im Vorfeld erstellte Strukturierung des Ablaufs der Erhebung. Er beinhaltet unterschiedliche Elemente, um Abschnitte zu kontrollieren. *„So offen wie möglich, so strukturiert wie nötig“*, sollte dabei der Grundsatz des Leitfadens sein (vgl. Helfferich 2019, S. 670).

Um diesen Grundsatz bestmöglich umsetzen zu können, kann bei der Erstellung des Leitfadens auf die folgenden drei Schritte geachtet werden:

1. Der erste Schritt beinhaltet eine Chance, den Interviewten möglichst offen sprechen zu lassen und somit selbstständig und unaufgefordert hilfreiche und bedeutende Informationen preiszugeben.
2. Im Anschluss wird über Informationen nachgefragt, die zuvor ausgelassen oder nicht genügend behandelt wurden. Dabei können Schritt eins und zwei beliebig oft wiederholt werden.
3. Der letzte Schritt bietet die Möglichkeit, weitere strukturierte und vorformulierte Fragen aufzugreifen (vgl. ebd., S. 676f.).

Weiters gibt es drei wichtige Aspekte, die ein Leitfaden berücksichtigen sollte, um ein Arrangement aus spontaner Erzählung und gezielten Nachfragen zu erhalten. Diese sind „*Offenheit als Priorität*“, „*Übersichtlichkeit*“ und „*Anschmiegen an den Erzählfluss*“ (vgl. ebd., S. 677).

Nach diesen bereits beschriebenen Aspekten und Richtlinien wurden die Leitfäden für die Erhebung in dieser Arbeit erstellt. Diese werden nun im Folgenden zu sehen sein.

9.3 Vorgehen bei der Datenerhebung

Anhand der weitgehend selbst entwickelten Interviewleitfäden wurde die Durchführung im Zeitraum von Ende Jänner bis Anfang Februar 2020 bei Affido vollzogen.

9.4 Stichprobe

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden insgesamt neun Interviews beim Verein Affido durchgeführt. Diese teilen sich in vier Interviews mit Pflegefamilien, zwei mit Herkunftseltern und drei mit Fachkräften des Vereins, die bei Affido beschäftigt sind und dadurch viel Erfahrung im Pflegekinderwesen aufweisen. Durch diese Perspektivenvielfalt ergibt sich die Möglichkeit, die Sichtweisen miteinander zu vergleichen und somit die Ist-Situation aus der Sicht der Beteiligten zu verdeutlichen und auch möglichen weiteren Bedarf aufzuzeigen. Um in der Darstellung der Ergebnisse den Überblick über die unterschiedlichen Positionen klar darstellen zu können, wurden die teilnehmenden Per-

sonen aufgrund des Datenschutzes mit Buchstaben und Nummern versehen. Dabei wurden die Interviews der Pflegefamilien mit P1-4, die Interviews der Fachkräfte von Affido mit F1-3 und die Interviews mit den Herkunftsfamilien als H1-2 gekennzeichnet.

9.5 Auswertung und Interpretation der Ergebnisse

Auf Basis der Interviews konnten anhand der erhobenen Daten der Pflegeeltern, der Herkunftsfamilien sowie der SozialpädagogInnen einige Informationen zur Beantwortung der Forschungsfragen hervorgebracht werden. Im folgenden Teil der Arbeit wird daher auf die Aufbereitung sowie die Interpretation der Daten eingegangen. Hierfür wird auf die Transkription, die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, die Kategorienbildung, das Categoriesystem und das Programm MaxQDA zur Strukturierung der Daten eingegangen, die einzelnen Strukturen werden erläutert.

9.5.1 Transkription

Die Transkription beschreibt ein Verfahren, bei dem Gesprochenes in schriftlicher Form wiedergegeben wird. Um eine möglichst genaue Analyse zu erzielen, ist eine Transkription zwar mit viel Aufwand verbunden, jedoch unerlässlich. Aufgrund der Möglichkeiten, die mit einer Transkription gegeben sind, wird die Basis einer Dateninterpretation gebildet. Dabei bildet für diese Auswertungsmethode der „*wörtlichen Verlauf*“ eine Voraussetzung (vgl. Mayring 2002, S. 89).

Die im Rahmen der Arbeit durchgeführten Interviews wurden mittels Tonbandes aufgenommen und anschließend transkribiert. Um dies möglichst genau darzustellen, wurden die unten angeführten Transkriptionsregeln formuliert und angewandt:

- (.) bedeutet eine kurze Pause,
- (2) bedeutet eine Pause von mindestens 2 Sekunden,
- (4) wenn eine Pause 4 oder mehr Sekunden hat, dabei wurde auch eine Zeile ausgelassen,
- Wörter, die unterstrichen sind, wurden besonders betont
- @(.)@ wenn lachend gesprochen wurde
- //aahm// Hörsignale vom Interviewten
- J:aaa wenn Wörter in die Länge gezogen wurden.

9.5.2 Auswertungsmethode

Für die Materialanalyse wurde die QDA-Software als Unterstützungsprogramm herangezogen. Die Interviews wurden nach den Gesichtspunkten der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet.

Strukturierende Inhaltsanalyse nach Mayring

Bei der Inhaltsanalyse geht es primär darum, die Grundform des Interpretierens von Texten mittels inhaltsanalytischen Regels zu beschreiben und diese zu überprüfen. Sind bei diesem Verfahren Kategorienzuordnungen vorangegangen, so können auch quantitative Daten, also beispielsweise Kategorienhäufigkeiten weiterverarbeitet werden (vgl. Mayring 2010, S. 602).

Bei der strukturierenden Inhaltsanalyse steht jedoch die Technik der Strukturierung im Vordergrund. Nach der Transkription des Rohmaterials wird ein Kategoriensystem gebildet, welches für die Forschungsfragen wichtige Informationen und Inhalte herausfiltert (vgl. Mayring 2002, S. 144ff.).

Mayring hat drei wesentliche Schritte zur Kategorienbildung festgelegt:

- 1 Eine genaue Definition der Kategorien erleichtert das Zuordnen oder Nicht-Zuordnen
- 2 Ankerbeispiele angeben, welche als Beispiel für eine Kategorie dienen
- 3 Das Entwerfen von Kodierregeln kann Abgrenzungsprobleme vorbeugen (vgl. Mayring 2002, S. 122).

Nach der Kategorienbildung werden die einzelnen relevanten Textstellen den entsprechenden Kategorien zugeteilt. Der Kodierleitfaden ist der Grundbaustein für die weitere Datenverarbeitung. Danach kommt es zur Fundstellenbezeichnung und der Bearbeitung der Fundstellung. Im Anschluss darauf werden die inhaltstragenden Textstellen paraphrasiert und zuerst die Kategorien und dann die Hauptkategorien zusammengefasst (vgl. Mayring 2010, S. 90ff.).

Besondere Beachtung muss den Strukturdimensionen zugestanden werden. Diese müssen theoretisch begründet, aus der Fragestellung abgeleitet und detailliert, genau bestimmt

werden können. Mit Hilfe der Ausprägungen und Dimensionen kann eine Kategoriensystem erarbeitet werden, welches eine Definition, Ankerbeispiele sowie Kodierregeln umfasst (vgl. Mayring 2010, S. 92).

Die Zielsetzung der strukturierenden Inhaltsanalysen können unterschiedlich ausfallen, hierfür bedarf es einer Unterscheidung zwischen formaler, skalierender, typisierender und inhaltlicher Strukturierung. Formale Strukturierungen verfolgen das Ziel, verschiedene Strukturen herauszufiltern, welche das Material in einer bestimmten Form untergliedern, zerlegen und schematisieren, um aus dem erworbenen Datenmaterial für die Forschungsfragen relevante Inhalte und Aspekte aufzufassen. Der Fokus liegt dabei auf der Struktur von Satzkonstruktionen oder Argumentationsstrukturen, auf der Gliederung nach thematischen Einheiten oder auf der Gesprächskultur (vgl. Mayring 2010, S. 94ff.).

9.5.3 Kategorienbildung

Die bereits beschriebene qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) beinhaltet die Bildung von Kategorien. Das zentrale Augenmerk soll dabei auf das gebildete Kategoriensystem gelegt werden, da dieses den Grundstein für die Strukturierung der bedeutendsten Aspekte bietet (vgl. Mayring 2002, S. 115). Häufig wird der Kategorienbildung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Mayring 2002, S. 115 zit. n. Krippendorff 1980, o.S.). Dabei zeigt die nachfolgende Grafik den Ablauf dieser Kategorienbildung auf (vgl. Mayring 2002 S. 115).

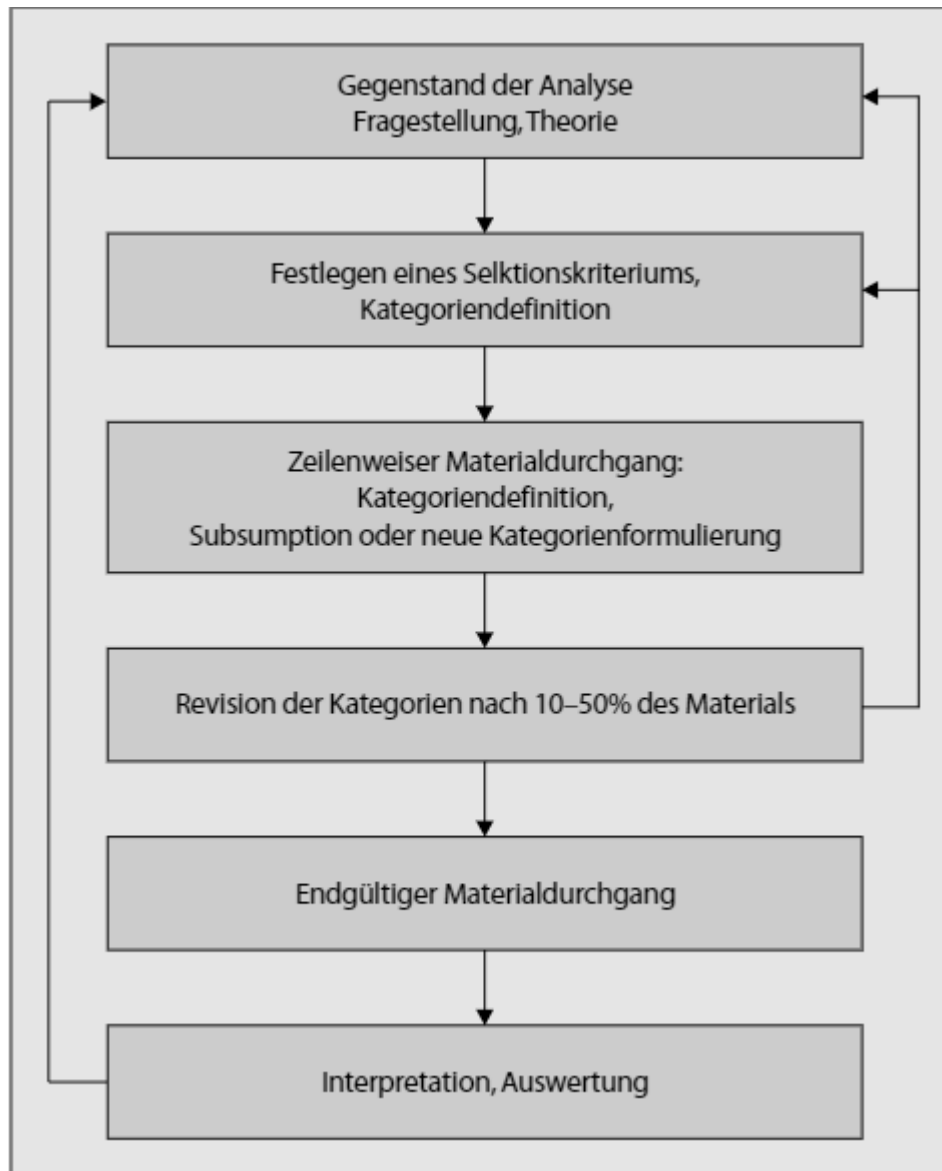


Abbildung 7: Kategorienbildung (Mayring 2002, S. 117).

9.5.4 Das Softwareprogramm MaxQDA

Von Udo Kuckartz wurde zu Beginn der 1990er an der Fachuniversität Berlin das Softwareprogramm MaxQDA entwickelt. Dieses dient als Unterstützung zur Analyse der erhobenen Daten durch die Interviews. Die Auswahl der Daten kann hierbei aufgrund genauer Kriterien stattfinden (vgl. Mayring 2012, S. 118).

Durch das Programm wird der Überblick der erhobenen Daten erleichtert, da dieses eine überschaubare Strukturierung der Daten ermöglicht, die für die Interpretation der Kate-

gorien notwendig sind. Dabei erhalten die transkribierten Interviews und deren Daten Zuordnungen aufgrund bestimmter Codes – den Kategorien. Bedeutend sind hierbei die Definitionen der Codes (vgl. Heimgartner 2012, S. 304).

10 Darstellung der Ergebnisse

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Darstellung der Ergebnisse, die sich aus den geführten Leitfadeninterviews ergeben haben. Hierbei orientieren wir uns an dem erstellten Kategoriensystem. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu überschreiten, wurde sich auf die für die Beantwortung der Forschungsfragen bedeutendsten Kategorien konzentriert. Für die Interviews selbst wurden unterschiedliche Leitfäden für Herkunftsfamilien, Pflegefamilien und Fachkräfte von Affido erstellt. Im Anschluss der Erhebung wurde bei der Erstellung des Kategoriensystems darauf geachtet, dass Gegenüberstellungen der unterschiedlichen Ansichten in den meisten Kategorien möglich sind. Der Buchstabe „P.“ beschreibt dabei die Position der Zitate innerhalb der unterschiedlichen Interviews.

10.1 Beziehungsarbeit

Um die vorangestellten Forschungsfragen dieser Arbeit beantworten zu können, ist die Beziehungsarbeit von wichtiger Bedeutung und findet daher einen großen Platz in der Darstellung der Ergebnisse. Hierbei soll dargestellt werden, wie an der Aufrechterhaltung der Beziehung zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie gearbeitet wird, welchen Stellenwert dieser für die Herkunftsfamilie und das Pflegekind hat, wie Geschwisterbeziehungen erhalten werden sollen, welche Voraussetzungen überhaupt notwendig sind, um den Kontakt zu erhalten, in welcher Form die Herkunftsfamilien über ihre Kinder informiert werden und wie mit Abbrüchen umgegangen wird.



Abbildung 8: Übersicht der Kategorie Beziehungsarbeit.

Die vorangestellte Grafik wurde erstellt, um einen Überblick der Kategorien dieses Kapitels zu bieten. Darin sind auch die bearbeiteten Thematiken jeder Unterkategorie aufgeführt, um einen Einblick der Inhalte zu gewähren.

10.1.1. Beziehungserhalt

Diese Kategorie beschreibt einerseits die Maßnahmen, die gesetzt werden, um die Beziehung aufrecht erhalten zu können und andererseits die dafür benötigten Rahmenbedingungen. Alle interviewten Personen waren sich einig, dass die Aufrechterhaltung der Beziehung ein primäres Ziel während der Fremdunterbringung darstellt.

Eine interviewte Fachkraft von Affido beschreibt dabei, dass es bedeutend ist, das Kind in den Vordergrund zu stellen und die Beziehungsarbeit auf die Bedürfnisse des Kindes auszurichten. Sie stellt dabei immer wieder bei sich fest, sich um die Bedürfnisse der Eltern zu kümmern und sich nicht an die des Kindes zu richten. Dabei ist es das Bedeutendste, die Kontaktgestaltung und die Häufigkeit an das Kind anzupassen (vgl. F1).

„Was auch relevant ist, ist das bei der Beziehungsgestaltung immer das Kind im Vordergrund stehen sollte. Es ist oft ganz schwierig, auch ich ertappe mich immer wieder Mal dabei, bei der Frage geht es dabei um die leiblichen Eltern in ihren Bedürfnissen befriedigt werden und das Kind sehen können, oder geht es um das Kind, ist es die passende Dosis für das Kind, was zeigt das Kind vor und nach den Kontakten, //aaahm //und da diese Dosis der Kontaktgestaltung nach dem Kind zu richten ist finde ich ist das Wesentlichste [...]“ (F1, P. 5).

Eine weitere Fachkraft weist auch auf die Umstände und Unterbringungsgründe hin, die hierbei entscheidend sind, ob die Aufrechterhaltung überhaupt im Rahmen des Möglichen ist. Sie empfindet dabei die Kontakterhaltung als sehr wichtig, ist jedoch, wenn es notwendig ist, für einen Abbruch beispielsweise bei schwer traumatisierten Kindern, die etwa Gewalt oder Missbrauch erlebt haben. Weiters erklärt sie, je nach Möglichkeit die Kontakte nach Berücksichtigung des Kindeswohls so häufig als möglich zu gestalten, um die Beziehung und die Bindung erhalten zu können, ebenso wenn es um eine angedachte Rückführung geht (vgl. F3).

„[...] wenn es aus irgendwelchen Gründen nicht möglich ist, wie zum Beispiel wenn es eine schwere Traumatisierung gegeben hat, (.) wie ein Missbrauch, oder (.) Gewalt, also schwere Gewalt in der Familie, dann gibt es Situationen, wo ich sage, (.) da könnte man sich für den Abbruch der Kontakte aussprechen, aber eigentlich bin ich sehr für den Erhalt der Kontakte“ (F3, P.8).

„[...] dass die Kontakte häufiger stattfinden, wenn es für das Kind möglich ist. Es geht ja auf der einen Seite um das Kindeswohl und (.) ob es das verträgt und auf der anderen Seite um den Erhalt der Beziehung und der Bindung. Und wenn es um Rückführung geht, dann (.) sollt die Frequenz höher sein“ (F3, P. 6).

Von Hassenstein und Hassenstein (2005) wurde bereits beschrieben, dass das Bedürfnis der Aufrechterhaltung der Beziehung zur Herkunftsfamilie vom Kind unter der Berücksichtigung des Kindeswohls stets von großer Bedeutung ist (vgl. Hassenstein/Hassenstein 2005, S. 65).

Häufig wird in den Interviews die Frequenz der Beziehungsarbeit angesprochen. Eine Fachkraft erklärt sehr deutlich, dass es vor allem bei fremduntergebrachten Babys wichtig ist, diese Frequenz höchstmöglich zu halten, im besten Fall drei Mal in der Woche. Kleinkinder binden sich immer an die Bezugsperson und da dies dann die Pflegemutter ist, geht die Bindung zur Herkunftsmutter verloren oder es ist schwierig diese aufzubauen. Vor allem wenn die Kinder sehr klein sind und bereits ihr halbes Leben in der Krisenpflegefamilie leben (vgl. F3).

„Wenn es beispielsweise um ein Baby geht, dann kann man Besuchskontakte drei Mal in der Woche stattfinden, weil bei einem Baby verliert man die Beziehung und Bindung schneller, (.) und es bindet sich an die Pflegemutter. Weil das Baby kommt nach drei Monaten auf einen Krisenpflegeplatz und wenn es nach sechs Monaten immer noch dort ist, dann hat es die halbe Lebenszeit am Pflegeplatz gelegt. (2) Und Bindung nach der Forschung setzt ab dem 5. Lebensmonat ein und dann wird die Bindung sowieso auf die Pflegemutter gehen. (.) Da ist eine hohe Frequenz wichtig, wenn es irgendwie zu bewerkstelligen ist.

//aaahm// Es geht darum, dass die Mütter viel Kontakt haben zu ihren Kindern und man unterstützt die Mütter schon, [...]“ (F3, P. 6).

Eine weitere Fachkraft findet hohe Frequenzen unabhängig vom Alter des Kindes als bedeutend. Ihrer Ansicht nach ist es zu wenig, Kontakte zur Herkunftsfamilie nur einmal im Monat stattfinden zu lassen, effektiver wäre hier eine Kontaktgestaltung zwei Mal in der Woche (vgl. F1).

„Dafür ist es hier wichtig, wenn man die Beziehung erhalten will, dass man öfter Kontakte anbietet, da ist einmal im Monat wenig, sondern eher zweimal in die Woche“ (F1, P. 3).

Von einer Pflegemutter wird anhand guter Beispiele sehr ausführlich beschrieben, wie sie versucht die Beziehung aufrecht zu erhalten. Sie benutzt dabei unterschiedliche Hilfsmittel. Unter anderem hat sie eine Toniebox (Hörspielbox mit Geschichten für Kinder) mit der es möglich ist, die Herkunftsmütter zum Beispiel Geschichten einsprechen zu lassen, somit kann das Kind diese abends vor dem Einschlafen anhören. Weiters ist es ihr auch wichtig den Geruch und die Erinnerung zur Herkunftsfamilie durch Bilder, Stofftiere und auch durch Kleidung der Herkunftseltern zu erhalten. Sie spricht auch häufig mit den Kindern über ihre Herkunftsfamilie. Ein weiterer wichtiger Punkt für sie ist, die Aufklärung der Eltern, über Erlebnisse, Film oder weitere Mitglieder der Pflegefamilie, sowie auch den Hund, damit die Herkunftseltern stets die Möglichkeit haben sich mit dem Kind zu unterhalten und auch wissen was das Kind in Gesprächen meint. Somit werden die Herkunftseltern so gut als möglich in das Leben des Kindes eingebunden (vgl. P4).

„Ich hab da so eine Toniebox, die kann man selber besprechen und da lass ich dann zum Beispiel die Mütter (.) eine gute Nacht Geschichte rauf sprechen, //ahm// und die können dann die Kinder immer hören. U:nd das wir eben das Stofftier von daheim oder ein Leiberl von den Eltern haben, dass auch der Geruch da ist. //ahm// und eben viel reden, die Mama hat dich lieb und die Mama denkt an dich, //ahm// also immer dem Kind klar machen, (.) dass die Herkunftseltern es liebhaben und das es wertgeschätzt wird.

//ahm// was auch noch ganz ganz wichtig ist finde ich, //ahm// ich erkläre den Herkunftseltern immer sehr genau, was hat das Kind in letzter Zeit erlebt, haben wir einen Film geschaut, eines Kind zur Pflege bekommen oder auch das das Kind gerade vom Hund spricht, //ahm// einfach das die Eltern sich eingebunden fühlen in das Leben und das sie auch Gespräche mit dem Kind führen können über sein Leben. (.) Und ich erklär auch immer zwischen was er gerade meint. //ahm// was mir noch wichtig ist, ist dass die Kinder immer auch Fotos von den Eltern, den Geschwistern oder auch ihrem Zimmer von zu Hause mithaben, einfach um in Verbindung zu bleiben. //hmm// oft haben sie auch ihre eigenen Stofftiere mit oder Spielzeug von daheim. // ich hatte ein Mädchen, das ihr Stofftier überall mit hin nahm, (.) sie wusste das sie es von ihrer Mama hatte und es war für sie ein Anhaltspunkt“ (P4, P. 17).

Diese Beispiele, die von der Pflegemutter im vorigen Zitat genannt wurden, wurden auch im theoretischen Teil bereits erwähnt. Hofer-Temmel /Rothdeutsch-Granzer (2019) beschrieben diesen indirekten Kontakt durch Gespräche über die Herkunftsfamilie oder das einfach Denken an die Herkunftsfamilie, als bedeutend für die Aufrechterhaltung der Beziehung (vgl. Hofer-Temmel /Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 65).

Eine Herkunftsmutter erzählt, dass sie die Beziehungsarbeit sehr bewusst wahrgenommen hat und erklärt wie diese - angeleitet durch Fachkräfte und der Pflegemutter- stattgefunden hat. Sie durfte dabei viel Zeit mit dem Kind verbringen und ihn häufiger sehen, sowie Unternehmungen und Erlebnisse mit ihm haben (vgl. H2).

„Von mir und dem Kleinen, ja, wie gesagt, häufigere Besuchskontakte, (.) auch alleine mit dem Kleinen im Garten spielen, (.) basteln, ist ja egal was. Ich war dann auch alleine spazieren mit ihm, wir haben gekuschelt, wir haben geredet“ (H2, P. 60).

Durch die vorangegangenen Zitate wird deutlich, dass eine intensive Arbeit für den Beziehungserhalt geleistet wird und dies einen großen Stellenwert während der Fremdunterbringung für alle Beteiligten aufweist. Auch die nächste Kategorie wird sich mit dem Stellenwert beschäftigen.

10.1.2 Stellenwert des Beziehungserhalts

In dieser Kategorie soll es nun darum gehen, den besonderen Stellenwert des Beziehungserhalts herauszuarbeiten und die Gründe für dessen hohe Einschätzung darzustellen. Beginnend soll der Stellenwert für die Herkunftsfamilie erläutert werden und anschließend der Stellenwert für das Pflegekind ausführlich dargestellt werden.

Vor allem von Seiten der Pflegefamilien, wird die Bedeutung des Beziehungserhalts zum Kind für die Herkunftsfamilie immer wieder erwähnt und hervorgehoben. Im Folgenden sollen zwei Zitate von unterschiedlichen Pflegemüttern das verdeutlichen.

Im ersten Zitat weist die Pflegemutter deutlich auf das Elternrecht hin, dass die Herkunftseltern trotz der Fremdunterbringung weiterhin haben. Die Herkunftsfamilie sollte ihrer Meinung nach stets in Kenntnis über die Entwicklung des Kindes sein und es auch regelmäßig sehen können (vgl. P1).

„Also für die Herkunftsfamilie hat er (anm. der Kontakt) auch eine große Bedeutung, weil Eltern ein Recht auf ihre Kinder haben, das ist ein Elternrecht. Sie dürfen ihre Kinder besuchen, nach Möglichkeit regelmäßig, da sie auch weiterhin über die Entwicklung ihrer Kinder informiert werden sollen“ (P1, P.8).

Die zweite Pflegemutter versucht sich in die Lage der Eltern zu versetzen, da diese meist das Gefühl haben, dass ihnen ihre Kinder entrissen werden und sie dies nicht verstehen können, stellt aber bewusst klar, dass diese Abnahme nicht ohne Grund vollzogen wurde. Sie betont dabei besonders das Elternrecht, das trotz der Abnahme vorhanden bleibt. Ihr ist es dabei wichtig die Herkunftseltern auch über die Entwicklung zu informieren und den Kontakt aufrecht zu erhalten. Die Herkunftseltern haben dabei auch oftmals das Bedürfnis ihre Kinder zu sehen (vgl. P3).

„Ja und für die Herkunftsfamilie, ja natürlich ist es auch, man geht ja immer davon aus, dass wenn sie einmal den Eltern weggenommen werden, dass schon irgendwas vorher passiert ist, was nicht so schön war, dass zu dem gekommen ist. Aber trotz allem, verstehen es die leiblichen Eltern nicht, dass ihnen die Kinder ‚entrissen‘, werden und die haben auch immer das Bedürfnis, also meistens, und nicht alle, ihre Kinder zu sehen“ (P3, P. 5).

Alle befragten Pflegefamilien sehen in der Erhaltung des Kontaktes auch die Möglichkeit für die Herkunftsfamilie sich zu vergewissern, dass es dem Kind gut geht. So beschreibt eine Pflegemutter, dass die häufigsten Fragen der Herkunftseltern an die Kinder bei Kontakten, nach dem Wohlbefinden, ausreichend zu Essen und nach Bestrafungen sind (vgl. P2).

„Häufige Sorgen von ihnen sind, ‚kriegst du wohl genug zu essen‘, ‚schlagen sie dich ja nicht‘, ‚wirst du wohl nicht bestraft‘, (.) das sind so eher Interessen, [...]“ (P2, P. 12).

Die Vergewisserung, dass es dem Kind gut geht, ist auch für eine Fachkraft von Affidò eine wichtige Komponente für die Herkunftseltern (vgl. F2).

„Und ja umgekehrt auch, die Eltern können auch sehen wie sieht das Kind aus“ (F2, P. 7).

Vor allem die Fachkräfte und die Pflegefamilien schätzen den Stellenwert des Beziehungserhalts für das Kind als besonders groß ein und sehen darin vielfältige Möglichkeiten für das Kind. Von Hassenstein/Hassenstein (2005) wird auch beschrieben, dass trotz der Herausnahme und dessen Gründen meist noch eine emotionale Beziehung besteht (vgl. Hassenstein/Hassenstein 2005, S. 53f.).

Eine Pflegemutter erzählt, dass es für sie sehr wichtig ist, der Herkunftsfamilie einen fixen Platz im Leben des Kindes zu lassen, da das auch bedeutend für die emotionale Beziehung ist. Dabei sind die Häufigkeit und die Intensität der Kontakte von Familie zu

Familie verschieden. Dieser Platz muss immer besetzt sein, aber von der Herkunftsfamilie selbst und kann nicht durch beispielsweise der Pflegefamilie ersetzt werden (vgl. P4).

„Sagen wir die Herkunftsfamilie muss ihren fixen Platz haben, wie intensiv der Kontakt jetzt ist //ahmm// ist wahrscheinlich von Familie zu Familie und von Kind zu Kind unterschiedlich. Aber den fixen Platz den muss die Herkunftsfamilie haben. Also auch von der emotionalen Beziehung. Wenn man sich das von einer Aufstellung her anschauen würde, (2) dieser Platz muss einfach besetzt sein. Also Mutter, Vater, Geschwister //aaah// der Platz muss einfach von der Herkunftsfamilie besetzt sein und nicht von der Pflegefamilie, meines Erachtens nach“ (P4, P. 5).

Weiters fügt eine andere Pflegemutter hinzu, dass die Herkunftseltern häufig die erste Bezugsperson waren und auch noch eine Bindung vorhanden sein kann und es eine bestehende Beziehung gibt. Ihr ist es dabei wichtig, diese Beziehung auch nicht abrupt abzurechnen, da diese Beziehung eine Bedeutung für die Entwicklung des Kindes hat. Trotz der Abnahmegründe, die unterschiedlich ausfallen, sollen sie auch Platz im Leben des Kindes haben. Weiters verweist sie auch darauf, dass ebenso die Kinder ein Recht auf ihre Eltern haben (vgl. P1).

„Die bestehenden Beziehungen zu den Herkunftseltern sollen nicht abrupt abgebrochen werden und sind wesentlich für eine gesunde Entwicklung des Kindes. Also der Kontakt, der ist für die Kinder eben deshalb auch wichtig, weil sie ein Recht haben auf ihre leiblichen Eltern, Kinder lieben ihre Eltern, auch wenn sie misshandelt wurden, auch wenn sie vernachlässigt wurden, es ist eben die erste Bezugsperson und Kinder haben unterschiedlich starke Bindungen zu ihren Herkunftseltern“ (P1, P. 8).

Pro Juventute (2007) greift das Elternrecht, wie es bereits in einigen Interviews erwähnt wurde, als ein Menschen- und Grundrecht auf. Beschrieben wird dies jedoch auch umgekehrt als ein Recht der Kinder auf ihre Familie. Dieses Elternrecht, wie es in der europäischen Menschen- und Kinderrechtskonvention verankert ist, ist dabei zu schützen und

zu gewährleisten und es darf lediglich in Sonderfällen beispielsweise bei einer Gefährdung des Kindeswohls eingeschränkt werden (Pro Juventute 2007, S. 7).

Eine Fachkraft von Affidò untermauert und betont, dass die Herkunftseltern stets die Eltern bleiben (vgl. F1):

„Ich finde, (2) die leiblichen Eltern bleiben ja immer die Eltern und deswegen sehe ich die Wichtigkeit hoch an, (.) dass die Kinder zu ihren leiblichen Eltern Kontakt haben können, [...]“ (F1, P. 8).

Kinder benötigen die Hintergrundinformationen über ihre Herkunftseltern, vor allem für die Identitätsentwicklung (vgl. Horizonte für Familie 2015, S. 6f.). Die Kinder- und Jugendhilfe OÖ erweitert dies noch und fügt hinzu, dass das Wissen über die Herkunftsfamilie ein fundamentaler Baustein im Leben der Kinder ist (vgl. Kinder- und Jugendhilfe 2014, o.S.).

Eine Pflegemutter beschreibt das ähnlich. Sie ist der Ansicht, dass Kinder in einem bestimmten Alter nach ihrer Identität suchen und wenn diese Informationen über die Herkunftseltern nicht vorhanden sind und sie diese nicht kennenlernen konnten, führt das häufig zu psychischen Krisen (vgl. P1).

„Ja also der Stellenwert ist ein sehr @großer@, weil Kinder nach ihrer Identität suchen und wenn sie eben nicht wissen wer die leiblichen Eltern sind kann das zu schweren psychischen Krisen speziell in der Pubertät führen“ (P1, P.6).

Durch ein sehr gutes Beispiel einer Fachkraft kann das auch verdeutlicht werden. Die Fachkraft erzählt dabei von einem Mädchen, dass seit ihrer Fremdunterbringung keinen Kontakt mehr zur Mutter hatte. Sie hat sich dabei ein Bild ihrer Mutter im Kopf ausgedacht und dies ist mit großen Ängsten verbunden und baut dabei Druck auf (vgl. F2).

„[...] sie brauchen //ah// sich auch nicht irgendetwas zurecht zu denken, (.) denn das passiert oft, wenn es keine Kontakte gibt, (.) dass sie sich ein Konstrukt ausdenken, zum Beispiel ein Mädchen wäre jetzt bereit ihre Mama kenne zu lernen,

sie ist 16 (.) und hat die Mama seit der Unterbringung nicht mehr gesehen. Und das ist ein großes Thema für sie und sie hat ein Bild von der Mama und das ist mit vielen Ängsten verbunden. (.) Das macht ganz viel Druck“ (F2, P.7).

Das vorangegangene Zitat beschreibt auch, was die Kinder- und Jugendhilfe OÖ (2014) bereits erklärt hat. Nämlich die Bedeutung des Beziehungserhalts, um den Kindern ein realistisches Bild von den Eltern vor Augen zu führen und dadurch vor einer Idealisierung oder auch Ablehnung gegenüber der Herkunftsfamilie vorzubeugen (vgl. Kinder- und Jugendhilfe OÖ 2014, o.S.).

Bestätigt wird das von einer Fachkraft von Affidò durch die Aussage, dass die Beziehungsarbeit einen hohen Stellenwert hat, da sie die Möglichkeit für die Pflegekinder bietet, sich ein realistisches Bild ihrer Herkunftseltern zu bilden (vgl. F1).

„Aber allgemein miss ich //ahm// der Beziehungsarbeit einen hohen Stellenwert zu und ich vertrete die Ansicht, dass es wichtig ist, dass sich Kinder ein realistisches Bild ihrer leiblichen Eltern machen können“ (F1, P. 5).

Eine weitere wichtige Beziehung für Kinder, stellt jene zu ihren Geschwistern dar. Um diese soll es im weiteren Verlauf gehen.

10.1.3 Geschwisterbeziehungen

Eine bedeutende Komponente im Leben von Kindern stellen Geschwister dar. Sie sind häufig eine stabile Bezugsperson. Bei der Abnahme von mehreren Geschwistern wird daher versucht diese gemeinsam unterzubringen, in manchen Fällen ist das leider nicht umsetzbar (vgl. Schröder 2009, S. 60ff.). So erklärt auch eine Pflegemutter, dass es nicht möglich war, den Bruder eines Pflegekindes aufzunehmen, jedoch wurde der Kontakt mit Hilfe von Treffen zwischen den Geschwistern erhalten. Sie erzählt dabei von einem Mädchen, mit einem autistischen Bruder, für den die Umgebung der Fremdunterbringung nicht passend gewesen wäre und dieser musste somit in einer anderen Pflegefamilie untergebracht werden. Bei den Geschwistertreffen wurde dabei sichergestellt, dass die Kinder in Verbindung bleiben und sich treffen (vgl. P4).

„[...] oft ist es so, dass man eh versucht die Geschwister gemeinsam unterzubringen. //ahm// ich hab einmal ein Mädchen gehabt, da ist das mit dem Bruder nicht gegangen wegen seinem Autismus und da wäre die Umgebung nicht passend gewesen. //ahm// da waren dann die Besuchskontakte einfach am Hilmteich und da sind dann halt beide zusammen gewesen. (.) Und je einen auch alleine. //ahm// also schon das die Geschwister in Verbindung bleiben und sich regelmäßig sehen“ (P4, P. 33).

Wie auch im letzten Zitat beschrieben, ist es bei einer getrennten Unterbringung wichtig, den Kontakt der Geschwister aufrechtzuerhalten. Dabei ist es das Ziel, dass die Geschwisterbeziehung erhalten bleibt. So beschreibt eine Fachkraft diese Bemühung, als eine Notwendigkeit durch Treffen die Beziehung erhalten zu können (vgl. F3):

„Ziel wäre es natürlich, finde ich, dass die Geschwisterbeziehung erhalten bleibt, das funktioniert, wenn die Kinder auf unterschiedlichen Dauerpflegeplätzen sind oder in unterschiedlichen Einrichtungen, dann ist es notwendig, dass sie sich regelmäßig sehen. //aahm//, dann bleibt die Beziehung erhalten [...]“ (F3, P. 5).

Eine gute Möglichkeit hierfür, wird also durch Geschwistertreffen dargestellt. Bei einer interviewten Herkunftsfamilie wird beschrieben, dass sie mehrere Kinder haben, wovon vier Kinder fremduntergebracht sind und drei Kinder noch in der Familie leben. Sie erklären, dass sie sich nach Möglichkeit häufig mit allen Kindern gemeinsam treffen und die Besuchskontakte zusammen abhalten. So ist es möglich, obwohl die Geschwister nie miteinander gewohnt haben und sich außerhalb der Besuchskontakte nicht kannten, eine Beziehung untereinander aufzubauen (vgl. H1).

„Also die haben eigentlich ein gutes Verhältnis. Die X geht sehr gut mit allen drei um. Die X hat immer so eine Freude mit dem Kleinen. Die haben auch schon alle untereinander eine Geschwisterbeziehung aufgebaut“ (H1, P. 11).

Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen wird auch von den Fachkräften verdeutlicht und auch der Wert für die Zukunft wird erläutert, da es schön ist Geschwister zu haben, um mit ihnen Sorgen und Themen zu teilen und auf sie zurückgreifen zu können (vgl. F3).

„Genauso bei den Geschwistern, da ist es noch viel wichtiger, wenn die dann alles Erwachsen sind und wieder (.) alle ihre Sorgen und Themen haben, ist es klasse, wenn man Geschwister hat, auf die man zurückgreifen kann“ (F3, P. 19).

Bei Herkunftsfamilien, die ein Kind in Pflege haben und eines fremduntergebracht, können sich dadurch jedoch auch Schwierigkeiten und Konflikte ergeben. Die Kinder zeigen sich dann unsicher, ob sie selbst etwas falsch gemacht haben und geben sich häufig selbst die Schuld für ihre Fremdunterbringung. Daher bedarf es mit diesen Kindern einer Aufarbeitung der Gründe und eine Bewusstseinschaffung, diese verarbeiten zu können. Eine Fachkraft von Affidò beschreibt ein Beispiel hierfür (vgl. F3):

„Die Frage, bei Geschwistern die noch bei der Mama sind, die aufkommt ist, warum kann mein Geschwisterchen bei der Mama sein, aber da geht es nicht um Eifersucht, sondern vorrangig darum, warum kann meine Mama mich nicht versorgen, oder warum kann ich nicht bei der Mama sein oder warum hat es bei mir nicht geklappt und bei meinem jüngeren Geschwister schon“ (F3, P. 5).

Um nun feststellen zu können, welche Voraussetzungen nötig sind, um den Kontakt zum gesamten Herkunftsfamiliensystem erhalten zu können, wird sich die nächste Kategorie diesem Thema widmen.

10.1.4 Voraussetzungen für gelingenden Kontakt

Damit der Kontakt zur Herkunftsfamilie vom Kind erhalten bleiben kann und somit auch die Beziehung bestehen kann, benötigt es gewisse Voraussetzungen für dieses Gelingen. In den Interviews selbst wurden diese Voraussetzungen immer wieder thematisiert. Vor allem die Fachkräfte legten darauf großen Wert. Bereits vor den Kontakten werden dazu Vorbereitungen getroffen, um den Kontakt entspannt ablaufen lassen zu können. Die

Fachkräfte erwähnten dabei immer wieder, dass es ihnen wichtig ist, sämtliche Beteiligten zuvor kennenzulernen, aber vor allem auf ein vorzeitiges Kennenlernen mit dem Kind wird dabei Wert gelegt, da dieses so die Möglichkeit hat das Vertrauen zur Fachkraft aufzubauen (vgl. F1/ F3).

„Für den Ablauf noch relevant, //ahm// also ideal ist es, wenn davor ein Kennenlernen aller Beteiligten möglich ist, also dass man als Fachkraft die Kinder kennt die Herkunftseltern und die Pflegefamilien kennt man in der Regel schon, aber auch nicht immer, finde ich grundsätzlich wichtig“ (F1, P. 3).

„Also ich versuche selbst das Kind vorher kennen zu lernen, damit das Kind zu mir ein Stück weit Vertrauen fassen kann [...]“ (F3, P. 23).

Auch der wertschätzende Umgang mit der Herkunftsfamilie wird von einer Fachkraft als bedeutend für den generellen Beziehungserhalt gesehen. Es ist wichtig, mit Herkunftsfamilie transparent und offen umzugehen, damit es auch dem Kind erleichtert wird die Herkunftsfamilie als positiv für sich aufzufassen (vgl. F1).

„Was auch noch wesentlich ist, //ahm// für mich und die Arbeit, ist dass die Fachkräfte, Pflegeeltern oder Leute in Einrichtungen einen transparenten und positiven Umgang mit dem ganzen Herkunftssystem pflegen, weil die Kinder das leichter haben, die Eltern als positiven Faktor für sich zu integrieren“ (F1, P. 5).

Dreiner (2016) sieht Offenheit und Transparenz, ebenso wie es die Fachkraft zuvor beschrieben hat als entscheidend für einen möglichst guten Kontakt (vgl. Dreiner 2016, S. 67).

Von einer Pflegemutter wird die Bereitschaft der Pflegeeltern, überhaupt in Kontakt mit den Herkunftsfamilien zu treten und dabei den Kontakt einfach zu zulassen, als besonders wichtig empfunden. Sie macht die gelingende Kontaktgestaltung abhängig von der Pflegefamilie und ihrer Bereitschaft zur Kooperation. Der Herkunftsfamilie soll ohne über sie

zu werten gegenübergetreten werden und ihr soll vermittelt werden, dass die Pflegefamilie rein für die Versorgung des Kindes verantwortlich ist (vgl. P4).

„//ahm// ich glaub, dass hängt wirklich häufig von den Krisenfamilien ab. (.) Einfach diese Bereitschaft mit dem Herkunftssystem auch zu arbeiten. //ahm// auch wenn der mich beleidigt. Das ich das einfach nicht persönlich nehme. //ahmm// auch mit der Bereitschaft, mir ist das egal was passiert ist, wir sitzen jetzt hier, ich kümmerge mich um euer Kind, //ahm// und mehr ist da nicht. U::nd diese Bereitschaft in Kontakt zu treten und (2) auf einer Ebene begegnen, einfach das zulassen“ (P4, P. 46).

Hassenstein/ Hassenstein (2005) sehen auch ein häufiges Konfliktpotenzial aufgrund der Haltung der Pflegeeltern gegenüber den Herkunftsfamilien. Ähnlich wie in dem obigen Zitat beschrieben, sehen sie die gestellte Aufgabe an die Pflegeeltern, den Kontakt zur Herkunftsfamilie zu unterstützen und ihm einen hohen Stellenwert zugeben (vgl. Hassenstein/Hassenstein 2005, S. 64f.). Auch Prietl (2014) sieht dies so und beschreibt die Zusammenarbeit zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie als eine Grundlage für einen gelingenden Kontakt (vgl. Prietl 2014, S. 40).

10.1.5 Abbrüche

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Thematik von Abbrüchen. Dabei sind hier einerseits Abbrüche aufgrund der Fremdunterbringung, im Sinne von der Herausnahme der Kinder aus dem Herkunftssystem und andererseits Kontaktabbrüche während der Fremdunterbringung gemeint, wenn Kontakte beispielsweise durch gerichtliche Beschlüsse verboten werden, oder die Herkunftsfamilie den Kontakt nicht mehr, oder im Moment nicht möchte. Zu Beginn ist hierbei zu sagen, dass alle Befragten der Vermeidung von Abbrüchen hohe Priorität zukommen lassen. Für alle Beteiligten ist es wichtig, dass der Kontakt erhalten bleibt und auch die Herausnahme so gut es geht mit dem Kind verarbeitet wird.

Von einer Fachkraft wird dabei deutlich erklärt, dass ein Abbruch zur Bezugsperson durch die Herausnahme auch eine Traumatisierung vom Kind nach sich ziehen kann (vgl. F3).

„Zum Abbruch, einen Abbruch gibt es bei der Unterbringung natürlich, (.) also jeder Abbruch zu einer Bindungsperson ist nicht positiv für ein Kind, kann eine Traumatisierung(.) auslösen“ (F3, P. 9).

Von einer Pflegemutter wird vor allem die Art der Herausnahme des Kindes kritisiert, da sie der Ansicht ist, dass müsse behutsamer und mit mehr Transparenz für das Kind geschehen. Die Kinder wissen häufig nicht was passiert und sie können plötzlich keinen Kontakt mehr zu ihrer Herkunftsfamilie haben und sind in einer Pflegefamilie untergebracht (vgl. P3).

„[...] weil mir kommt vor, das passiert immer alles so schnell und wird über den Köpfen der Kinder hinweg entschieden, (.) dass die glaube ich, nicht einmal wissen, was jetzt eigentlich los ist und auf einmal sind sie in einer anderen Familie, sehen die eigenen Mama und Papa nicht mehr“ (P3, P. 5).

Eine weitere Pflegemutter stimmt der zuvor zitierten Pflegemutter zu und beschreibt das ähnlich. Auch ihrer Ansicht nach ist ein Abbruch eine schwierige Situation für das Kind. Sie fügt jedoch auch hinzu, dass es kaum möglich ist ein Kind auf eine Fremdunterbringung vorzubereiten, da dies häufig aus einer Krise heraus passiert und das meist einiges davor passiert ist, dass im Anschluss zu einer Überforderung führte. Sie ist überzeugt, dass Herkunftsfamilien häufig nicht planen ihrem Kind etwas Negatives anzutun (vgl. P4).

„//ahm// ja ein Abbruch ist immer schwer. (2) Ich meine bei einer Abnahme, da geht ja viel vorher, also das ist ja selten, dass es wirklich So schnell wird auch nicht abgenommen. //ahm// ein Kind kann man auf sowas nicht vorbereiten. (.) Da passiert einfach vorher ganz viel. Und das entsteht ja häufig aus einer Überforderung heraus (.), es ist ja nicht so, dass die leiblichen Eltern planen ihrem Kind was Schlechtes zu tun, [...]“ (P4, P. 51).

Auch der Kontaktabbruch aufgrund gerichtlicher Entscheidungen oder Abbrüche und Ausfälle des Kontaktes von Seiten der Eltern sind ein großes Thema aller interviewten Personen.

Eine Pflegemutter erklärt, dass die Kinder unterschiedlich auf den Ausfall von Kontakten aufgrund der Herkunftsfamilie reagieren und man diese Reaktionen oftmals nicht genau einschätzen kann, jedoch ist meist Enttäuschung eine häufige Reaktion oder auch der Angriff gegenüber der Herkunftsfamilie. In manchen Fällen signalisieren die Kinder auch eine Gleichgültigkeit (vgl. P2).

„Ja und wenn Kontakte ausfallen, dann ist das oft schwer einzuschätzen. Oft ist es ihnen egal, (.) manchmal freuen sie sich, dann können sie zur Freundin gehen, oder ‚ja super kennen wir eh‘, oft eher traurig nicht, mehr ‚habe ich mir gedacht‘, ‚hätt sie ja versprochen, dass wir das machen‘. Also eher so ein Angriff gegenüber der Herkunftseltern. Oder so ‚eh typisch‘“ (P2, P. 19).

Setzen die Herkunftseltern den Kontakt häufiger aus und halten sich nicht an vereinbarte Termine, so ist eine Änderung und Besprechung des Hilfeplans ein sinnvoller Ansatz. Es ist dabei notwendig, dass die Pflegeeltern trotz der Umstände, Verständnis zeigen und flexibel bleiben (vgl. Wiemann 2008, S. 11).

Eine Fachkraft von Affidò thematisiert den Kontaktabbruch von der Herkunftsfamilie zum Kind, sie hat jedoch noch keinen klaren Lösungsansatz, wie dies mit dem Kind bearbeitet werden kann. Sie spricht sich jedoch für eine Gespräch mit dem Kind aus, ist sich aber nicht sicher, wer dieses mit dem Kind führen soll und wie dieses ablaufen soll (vgl. F3).

„Und wenn die Eltern sagen, dass sie keinen Kontakt mehr wollen, also mit dem Kind muss auf jeden Fall gesprochen werden, die Frage ist nur wie man es macht und wer es macht. Wir haben vor kurzem das Thema gehabt, da haben Eltern nach Jahren gesagt, (.) jetzt kommen sie nicht mehr, weil sich das Kind entfremdet hat [...]“ (F3, P. 23).

Für eine Pflegemutter ist es wichtig, bei einem Kontaktverbot durch einen gerichtlichen Beschluss, oder durch die Herkunftsfamilie, diesen Platz für das Kind trotzdem frei zu halten und auch mit dem Kind über die Thematik kindgerecht zu sprechen (vgl. P4).

„//ahm// Wenn die Eltern wirklich sagen sie möchten keinen Kontakt mehr, oder wenn es einen gerichtlichen Beschluss gibt für ein Kontaktverbot, //ahmm// dann sag ich ganz normal, (.) dass die Eltern im Moment nicht können und kommunizieren das dem Kind auch kindgerecht. (2) Aber diesen Platz trotzdem immer freihalten“ (P4, P. 51).

Von Nowacki und Remoiz (2018) wurde die Herausnahme der Kinder aus der Herkunftsfamilie und damit der abrupte Abbruch, als besonders herausfordernd und stressreich beschrieben. Die Kinder sind häufig unsicher und können die Situation nicht verstehen und nicht einordnen (vgl. Nowacki/Remoiz 2018, S. 63f.).

Wenn der Kontakt aufgrund eines gerichtlichen Beschlusses verboten wird, so wird dies aufgrund einer Situationsanalyse bestimmt, beschreibt Dreiner (2016). Dabei wird die Entscheidung immer am Kindeswohl orientiert (vgl. Dreiner 2016, S. 61). Um dieses Aussetzen beziehungsweise diesen Abbruch verarbeiten zu können, benötigt das Kind viel Unterstützung (vgl. Wiemann 2008, S. 11).

10.2 Besuchskontakt

Diese Hauptkategorie ist ein wesentlicher Bestandteil in unserer Untersuchung, weshalb dem Besuchskontakt bei der Auswertung unserer Daten viel Bedeutung beigemessen wird. In diesem Kapitel werden folgende Indikatoren, welche in der folgenden Abbildung zu sehen sind, näher beschrieben und erläutert.



Abbildung 9: Indikatoren für einen Besuchskontakt.

Jedes Kind, und besonders jedes Kind, das in Pflege gegeben wird, hat das Bedürfnis, Hintergrundinformationen über seine Herkunft zu erfahren und nach seinen eigenen Wurzeln zu suchen. Für die Identitätsentwicklung und -findung heißt das, herauszufinden wer man ist und in wem wir Übereinstimmungen wiedererkennen. Dieser Prozess der Persönlichkeitsentwicklung ist von besonderer Relevanz für das Pflegekind. Denn das Kind fragt sich, ob es Ähnlichkeiten im Erscheinungsbild mit der Herkunftsfamilie gibt, ob Parallelen vorhanden sind oder ob es die gleichen Eigenschaften wie beispielsweise auch seine Geschwister vererbt bekommen hat (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 6f.).

Nicht nur in der Literatur wird das Bedürfnis nach Hintergrundinformationen über seine Herkunft thematisiert, auch eine Pflegemutter untermauert dies mit der Aussage, dass die Kinder durch Besuche und Kontakte nicht nach ihrer Herkunft suchen müssen und dass diese einen großen Wert für die Kinder und Herkunftseltern haben (vgl. P1).

„Besuche haben einen großen Wert, sowohl für die Pflegekinder als auch für die Herkunftsfamilien. Weil Kinder in einem gewissen Alter nach ihrer Herkunft suchen [...]“ (P1, P. 17).

Ebenfalls stellt eine Fachkraft von Affidò die Wichtigkeit von Besuchskontakten dar, da sie dem Kind eine Wertschätzung vermitteln und sie dadurch beide Lebenswelten, nämlich die der Herkunftsfamilie und die der Pflegefamilie beiwohnen (vgl. F2).

„Warum Besuchskontakte wichtig sind, die Kinder sehen, (2) ich bin es wert (.) zu kommen, also ich bin ihnen wichtig (.), wenn sie kommen, zweitens, das Kind darf in //ah//beiden Lebenswelten sein, also einmal in der Pflegefamilie, aber auch von der Pflegefamilie aus dem Kontakt haben und umgekehrt [...]“ (F2, P. 54).

Solche Besuchskontakte dienen einerseits der Vertrautheit und andererseits der gegenseitigen Teilhabe am Leben. Kontakte zu den Herkunftseltern können entweder das Kind stärken oder aber auch Konflikte hervorrufen. (vgl. Wiemann 2008, S. 6f.).

Belastungen

Das bringt uns zur Unterkategorie Belastungen, welchen die AkteurInnen bei einem Besuch ausgesetzt sind. Zuerst wird auf die Belastungen des Kindes, vor, während und nach dem Besuchskontakt eingegangen und im Anschluss darauf werden die Schwierigkeiten von Seiten des Kindes, der Herkunftseltern sowie der Pflegeeltern geschildert.

Für das Kind vor, während und danach	Für die Herkunftsfamilie	Für die Pflegefamilie
<ul style="list-style-type: none">• psychische & physische Verhaltensauffälligkeiten wie einnässen, einkoten, Schlaflosigkeit...• Konfrontation mit der Vergangenheit• Nichteinverständnis der Unterbringung seitens der Herkunftseltern• Nichteinhalten von Terminen seitens der Herkunftseltern• Loyalitätskonflikt	<ul style="list-style-type: none">• Nichteinverständnis der Unterbringung• Sorge um Kindeswohl• Nichteinhalten von Versprechungen bzw. Geschenken• neues Umfeld• neues "Familienleben des Kindes" akzeptieren	<ul style="list-style-type: none">• kritische und ablehnende Haltung seitens der Herkunftsfamilie• Rechtfertigungsdruck• Kritik und Vorwürfe der Herkunftseltern• die Rolle und das Verhalten im Kontakt

Abbildung 10: Überblick der Unterkategorie Belastungen.

10.2.1 Belastungen durch den Kontakt für das Kind

Im Rahmen zweier Forschungsprojekte von Reimer, bei denen biographische Interviews mit ehemaligen Pflegekindern durchgeführt wurden, konnten Einblicke und vielfältige Erkenntnisse zum Thema Besuchskontakt gesammelt werden, welche bereits im Kapitel 6.6 aufgegriffen wurden (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 250ff.). Hier werden unsere Ergebnisse diesbezüglich zusammengetragen und mit den Ergebnissen von den davor erwähnten Studien untermauert oder widerlegt. In dieser Unterkategorie werden die Belastungen, mit denen ein Kind vor, während und nach einem Besuchskontakt konfrontiert wird, dargestellt. Häufig kommt es vor, dass Pflegekinder bereits vor dem Besuchskontakt Belastungen in Form von psychischen oder körperlichen Reaktionen, wie Bauchschmerzen oder Schlaflosigkeit, erleben (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 250ff.). Im Zuge von Besuchskontakten kommen psychische als auch physische Symptome zum Vorschein, wie beispielsweise beginnen die Pflegekinder wieder einzunässen, einzukoten oder sie verletzen sich selbst. Kommt es zu einem solchen Stressniveau, dann muss man

sich überlegen, ob man dem Kind damit etwas Gutes tut oder ob es Zeit um sich zu stabilisieren braucht (vgl. F1).

„Sowohl körperlich als auch //ahm// psychisch, es gibt Kinder, (.) die zum Beispiel unruhig schlafen, wieder beginnen einzunässen, einzukoten, //ahm// sie selbst zu verletzen, Fieberschübe kommen, also (.) dieses massive Stressniveau zeigt sich und man muss sich überlegen, (.) tut man dem Kind damit was Gutes, braucht das Kind die Zeit //ahm// sich zu stabilisieren [...] (F1, P. 274).

Eine befragte Fachkraft von Affidò ist jedoch der Ansicht, dass derartige Belastungen im Vorfeld schwer einzuschätzen sind. Bei Besuchen kann es zu Triggermomenten kommen, die das Kind verunsichern oder stressen; häufig erkennt man es an Reaktionen nach oder vor Kontakten (vgl. F1).

„Das ist im Vorfeld glaube ich, sehr schwer einzuschätzen, //ahm// es gibt schon Trigger Momente in Besuchen, wo man erkennen kann, (.) dass Kinder verunsichert sind oder unter massivem Stress stehen, (.) tut man nicht immer, aber sehr häufig erkennt man es an Reaktionen nach oder vor den Besuchskontakten“ (F1, P. 271).

Auch eine Pflegemutter sieht es als Belastung, wenn Kinder wieder in den Kontakt mit ihren Herkunftseltern treten, mit der Vergangenheit konfrontiert werden und die Besuche nicht nach den Wünschen des Kindes entsprechend gestaltet und wahrgenommen werden (vgl. P1).

„Das Kind wird wieder mit seiner Vergangenheit konfrontiert, die oft sehr belastend für das Kind war. Wenn Besuchskontakte nur unzureichend wahrgenommen werden, oder nicht so gestaltet werden, wie Kinder es sich wünschen, kann es belastend für die Kinder sein“ (P1, P. 169).

„Zu Beginn der Besuche ist es meist so, dass die Abschiede sehr emotional verlaufen, speziell von Seiten der Herkunftseltern und hier bedarf es auch einer

gewissen Aufklärung und Verständnisses von Seiten der Herkunftseltern, dass diese es den Kindern nicht unnötig schwer machen. (.)“ (P1, P. 144).

Diese schmerzvollen Abschiede, also wenn sich die Herkunftseltern gerade zu Beginn nicht von ihren Kindern trennen können, das setzt die Kinder enorm unter Druck. Die Herkunftseltern sollten diesbezüglich besser aufgeklärt werden, um es den Kindern leichter zu gestalten (vgl. P1).

Belastungen vor den Kontakten

„Und davor, vor den Kontakten, gibt es Kinder, die nervös sind, und aufgeregt, (.) also Vorfreude quasi, oder weil sie nicht wissen, (.) was passieren wird, also vom (.) Verhalten her an Nägeln kauen, vom nicht schlafen können gibt es da eine ganze Bandbreite, also viele Reaktionen vorher. (.)“ (F3, P. 125).

„(2) Ja, also die Kinder haben dann Verhaltensauffälligkeiten, vor und nach den Kontakten. //aah// Es muss nicht immer sein, es ist aber nicht untypisch und (.) das hängt von verschiedenen Faktoren ab und das beobachten wir halt“ (F2, P. 124).

Wie beide Interviewausschnitte zeigen, treten bereits vor den Besuchskontakten verschiedene Verhaltensauffälligkeiten auf, wie Nägel kauen, nicht schlafen können. Diese Belastungen, denen die Kinder ausgesetzt sind, hängen von unterschiedlichen Faktoren ab, denn die Palette an Reaktionen ist groß (vgl. F3/ F2).

Pierlings und Reimer untermauern diese Beobachtungen seitens der Fachkräfte, denn häufig kommt es vor, dass Pflegekinder bereits vor dem Besuchskontakt Belastungen in Form von psychischen oder körperlichen Reaktionen wie Bauchschmerzen oder Schlaflosigkeit erleben (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 250ff.).

Eine Pflegemutter beschreibt sehr bildlich, wie sie vorab versucht, das Kind vorzubereiten und bei gegebenem Anlass durch ein Codewort das Kind in „Sicherheit bringen“ kann. Durch diese Maßnahme der Pflegemutter kann das Kind entspannt und

sicher in den Kontakt mit den Herkunftseltern gehen, wie bei afghanischen Kindern, die eine andere Erziehung hatten, da war immer Panik, da sie schmerzhaft Dinge erlebt haben und da hat es zu Beginn keinen Kontakt gegeben und dann nur langsam. Deshalb haben wir es in einem öffentlichen Café gemacht, so hat das Kind gewusst, da sind viele Leute und wenn er das Wort sagt, dann wird der Kontakt abgebrochen, weil er sich nicht wohl fühlt (vgl. P4).

„(.) Bei den Größeren, bei denen schon Angst da war, also da hatte ich ein paar afghanische Kinder, die haben halt eine ganz andere Erziehung, da war dann schon Panik da. //ahm// die wirklich sehr schmerzhaft Dinge erlebt haben. //ahm// dann haben wir auch gesagt am Anfang gar keinen Kontakt und (.) dann ganz langsam. Wir haben es dann in einem öffentlichen Café gemacht //ahm// wo sie gewusst haben, da sind viele Leute da sind von uns alle dabei. //ahmm// auch das wir vorher ein Wort ausgemacht haben, (.) zum Beispiel, wenn er grün sagt im Satz, //ahm// dass wir dann gewusst haben ok jetzt ist ein Abbruch des Kontaktes, er fühlt sich nicht mehr wohl. //hm// einfach das die Kinder sich sicher genug fühlen“ (P4, P. 147).

Als weitere Belastungsquelle wird von einer Pflegemutter das Nichteinverständnis der Unterbringung seitens der Herkunftseltern erwähnt, was gerade am Beginn einer Unterbringung vorkommt, und was sich wiederum auf das Kind auswirkt (vgl. P1).

„Ja also schwierig für das Kind ist es, (.) wenn sie merken, dass die Eltern nicht mit der Unterbringung bei der Pflegefamilie einverstanden sind, was sehr oft oder zumindest zu Beginn der Unterbringung der Fall ist“ (P1, P. 161).

Auch bewertet eine Herkunftsfamilie die ersten Besuche in einer neuen Umgebung als positiv, da die Krisenpflegemutter und die Fachkraft von Affidò dabei sind, betont jedoch, dass es eine fremde Umgebung ist (vgl. H2), und sagt diesbezüglich folgendes:

[...] aber wie gesagt, (2) es war da die Krisenpflegemutter, dann die von Affidò dann für mich war es ein fremdes Umfeld [...]“ (H2, P. 18).

Vor dem Stattfinden von Besuchskontakten ist es wichtig, dass die Rahmenbedingungen abgeklärt und auch die Ziele festgelegt werden, damit ein guter Kontakt zustande kommen kann (vgl. Ebel 2009, S. 187ff.). Damit setzt sich die nächste Hauptkategorie mit „Vorbereitung auf den Kontakt“ auseinander.

Auch das Nichteinhalten von Treffen oder Terminen der Herkunftseltern ist belastend für das Pflegekind und ist laut einer Pflegemutter oft nur schwer einzuschätzen, wie es das Kind aufnimmt. Oft ist es ihnen egal und sie können dann zur Freundin gehen, oder sie nehmen es gleichgültig hin etc... (vgl. P2).

„Ja und wenn Kontakte ausfallen, dann ist das oft schwer einzuschätzen. Oft ist es ihnen egal (.) manchmal freuen sie sich, dann können sie zur Freundin gehen, oder ‚ja super kennen wir‘, oft eher traurig nicht, mehr ‚habe ich mir gedacht‘ ‚hätt sie ja versprochen, dass wir das machen“ (P2, P. 229).

In der Literatur wird das Nichteinhalten von Terminen seitens der Herkunftseltern auch als eine Belastungsquelle bezeichnet. Derartige Situationen brauchen viel Einfühlungsvermögen seitens der Pflegeeltern und Verständnis gegenüber der Herkunftsfamilie (vgl. Wiemann 2008, S. 11).

Belastungen während des Kontaktes

Am Tag des persönlichen Besuchskontaktes werden alle Beteiligten meistens mit enormen Herausforderungen und Schwierigkeiten konfrontiert. Das wiederum äußert sich in unterschiedlichen Verhaltensmustern.

Bei Besuchskontakten findet manchmal zudem ein Rollenwechsel statt, wenn das Kind sich nicht wie ein Kind zur richtigen Mutter verhält, was wiederum den Pflegeeltern unangenehm ist. Diese fordern dann das Kind auf, mit der Mama zu spielen, oder sie ziehen sich zurück und überlassen alles den Eltern. Das kann zu Verwirrungen führen, wenn das Kind die Pflegeeltern als die „richtigen“ Eltern erlebt, da sich die Pflegeeltern im Normalfall anders verhalten würden (vgl. Wiemann 2008, S. 11).

Eine Pflegemutter beschreibt die Besuchs-Situation so, dass sie sich im Kontakt anders verhalten, sie probieren Dinge aus und benehmen sich total konträr. Oder ein Bursche hat immer zu mir geschaut und auf meine Reaktion gewartet, aber das ist nicht mein Problem, das muss er mit den Herkunftseltern ausmachen, denn da gelten nicht die Regeln von mir, sondern erst wenn er wieder zuhause ist, dann gelten wieder meine Regeln.

„[...]und natürlich verhalten sie sich im Kontakt ganz anders, also sie probieren dann halt aus und führen sich komplett auf (.) und dann hat ein Bursche immer zu mir geschaut //ahm// so auf die Art wie reagierst du jetzt, (.) und des ist halt dann nicht mein Problem, musst mit Mama und Papa ausmachen, also da gelten dann nicht meine Regeln, (.) die muss er bei mir wieder einhalten dann. U::nd sie probieren dann halt aus“ (P4, P. 158).

Dies ist auch einer Herkunftsfamilie passiert, da hat sich die Krisenpflegemutter so sehr in die Rolle einer leiblichen Mutter versetzt und wollte letztendlich das Kind nicht mehr hergeben. Die Krisenpflegemutter hat sehr viel gegeben und mich als Mama hat es extrem gestört, das habe ich danach bei einer Besprechung gesagt und gefragt, ob die anderen das auch mitbekommen haben oder ob nur ich das so gesehen habe. Aber die Familienpädagogin hat mich bestätigt, denn als die Krisenpflegemutter den Kleinen wieder zu mir gebracht hat, hat sie im Auto geweint und ihr hat es leid getan, dass sie ihn wieder hergeben musste (vgl. H2).

„Wie gesagt, dass einzige war, dass die Krisenpflegemutter da halt (.) z::u viel gegeben hat. Also das hat mich schon extrem gestört. [...] Und naja, ich habe das dann bei der Besprechung, wo der Kleine zu mir gekommen ist, da habe ich das angesprochen und habe gesagt //ahm// ,habt ihr das auch mitbekommen oder hab das nur ich so gesehen, weil es mein Kind ist?‘, und die Frau Z hat mir dann Recht gegeben, wie die Krisenpflegemutter, als sie mir den Bub gebracht hat, (.) sitzt hinten weinend, nämlich wirklich weinend, mei ,er is so liab und es tuat ma so lad, dass i ihn wieder hergeben muss“ (H2, P. 235).

Sind Kinder in einem Loyalitätskonflikt, so kann sich das auf ihre Psyche niederschlagen. Diese neu gewonnene Macht der Pflegeeltern kann Eifersuchtsgefühle gegenüber den Herkunftseltern hervorrufen, sobald der Wunsch auf eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie aufkommt beziehungsweise besteht. Das Risiko für solche Empfindungen liegt darin begründet, dass Pflegeeltern oft bewusst oder unbewusst die biologischen Eltern abwerten. Diese negative Abwertung wirkt sich schädlich auf das Pflegekind aus, da das Kind sich trotz aller schlimmen Erfahrungen mit seinen Eltern verbunden fühlt und sich mit seiner Herkunft identifiziert (vgl. Kröger 2008, S. 42f.).

Eine Fachkraft von Affido hebt auch die Loyalitätskonflikte hervor, in denen sich manche Kinder befinden. Dieser äußert sich so, dass die Kinder sich in der Pflegefamilie wohl fühlen, es aber den Herkunftseltern nicht so zeigen können und sich daher in einer Parallelwelt befinden (vgl. F1).

„Auch Loyalitätskonflikte, (.) in denen Kinder oft stecken, die anfangen sich in der Pflegefamilie wohl zu fühlen, die es dann bei den leiblichen Eltern nicht so zeigen können und dann oft in den Besuchskontakten (.) ein bisschen wie in einer Parallelwelt sind, das ist mir auch aufgefallen“ (F1, P. 253).

Aus diesem Grund sollte ein loyaler, wertschätzender und respektvoller Umgang zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern bestehen, damit das Kind nicht mehr Belastungen tragen muss.

Wie der Ausschnitt einer Pflegemutter zeigt, wollen die Kinder es beiden Familien recht machen, weshalb es einen guten Austausch zwischen den Parteien geben soll, und dass die Herkunftsfamilie dem Kind auch zeigt, dass sie mit der Unterbringung einverstanden sind (vgl. P1).

„J.:a, die Kinder versuchen oft sehr loyal den Herkunftseltern gegenüber zu sein, sie kommen oft in Konflikte, weil sie es beiden Familien recht machen wollen, und darum ist es so wichtig, dass es einen guten Kontakt und Austausch zwischen der Herkunfts- und der Pflegefamilie gibt (...), und dass sie das dem Kind mitteilen und zeigen“ (P1, P. 165).

Belastungen nach dem Kontakt

Bei der Besuchsregelung von traumatisierten Kindern kommt es häufig zum Aussetzen von Kontakten, wenn beispielsweise eine sexuelle Misshandlung oder andere schlimme Erlebnisse vorliegen (vgl. Dreiner 2016, S. 61). Wurde ein Kind misshandelt oder missbraucht, muss bei gegebenem Fall die Kontaktsperre im Hilfeplan verschriftlicht werden, damit jederzeit darauf verwiesen werden kann (vgl. Ebel 2009, S. 187ff.).

„Speziell zu Beginn einer Unterbringung ist es wichtig, das Verhalten der Kinder nach den Besuchskontakten zu beobachten, um mögliche Retraumatisierungen beziehungsweise Auffälligkeiten zu erkennen und auszuschließen“ (P1, P. 153).

„[...] sehe ich bei traumatisierten Kindern, die (.) wirklich nicht bereit sind für einen Kontakt, und aus dem Kontakt (.) mit negativen Gefühlen oder also (2) mit Retraumatisierungen herauskommen, finde ich schwierig“ (F3, P. 117).

In den beiden Zitaten sehen sowohl Pflegeeltern als auch die Fachkräfte Schwierigkeiten bei Besuchskontakten von traumatisierten Kindern und weisen auf die Gefahr einer möglichen Retraumatisierung hin. Gerade am Anfang der Kontakte ist das Verhalten der Kinder zu beobachten (vgl. F3/P1).

Die Eltern kommen dem Kind beim Kontakt wieder näher, müssen aber gleichzeitig nach befristeter Zeit wieder Abschied nehmen, was die Pflegeeltern teilweise sorgt, da man nie vorhersehen kann, wie das Kind auf die erneuten Begegnungen zu den Elternteilen reagiert (vgl. Wiemann 2016, S. 8).

Diese Bedenken sind auch in der Praxis zu beobachten, da sie bei allen interviewten Pflegefamilien vorgekommen sind. Die Sorgen sind nicht unbegründet, wie eine Pflegemutter dies durch ein Beispiel verbildlicht, indem sie sagt, dass bereits Erlerntes abgelegt wird und alte Verhaltensmuster wiederauftauchen, wie beispielsweise ein Kind, das keine Windel für die Nacht mehr brauchte, dann wieder einzunässen beginnt (vgl. P1).

„Bereits Erlerntes kann wieder abgelegt werden und alte Verhaltensmuster tauchen wieder auf. Wie beispielsweise ein Kind, das keine Windel für die Nacht mehr benötigte, beginnt wieder einzunässen...“ (P1, P. 155).

Das Erbrechen ist ebenfalls eine häufig erwähnte Auffälligkeit, sowohl vor als auch nach Kontakten (vgl. P2).

„[...] bis hin zu Erbrechen und Einnässen, vorher und nachher [...]“ (P2, P. 175).

Eine Fachkraft von Affidò kann die Tatsache bestätigen, dass das Kind Erlerntes wieder verlernt, was eine Herausforderung darstellt (vgl. F2).

„[...] die Herausforderung, dass wieder das Kind nicht redet, als Beispiel, sie haben dann oft das Gefühl, dass die Kinder wieder alles verlernt haben. @(.)@ (F2, P. 130).

Eine andere Pflegemutter wiederum schildert, dass wenn Versprechen nicht eingehalten werden, die Kinder wieder traurig und enttäuscht sind und den Elternteil dann oft nicht mehr sehen wollen (vgl. P2).

„Wenn beim letzten Mal was versprochen wurde, (.) und es passiert dann nicht, dann merkt man Traurigkeit, Enttäuschung, dann „will ich dich nicht sehen, dann gehe ich rutschen, klettern“, dann beginnen sie die Eltern zu ignorieren, (2) weil sie enttäuscht sind, ganz, ganz unterschiedlich“ (P2, P. 193).

Auch die Sorge des Kindes, ob es wohl wieder von der Pflegefamilie abgeholt wird, beschreibt eine Pflegefamilie (vgl. P3).

„[...] ah inzwischen ist mir so vorgekommen, sie hat ein bisschen damit zu kämpfen gehabt, //aaah// hat man nicht so richtig sagen können, war es das, dass sie befürchtet hat, dass ich sie nicht abhole [...]“ (P3, P. 85).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Reaktionen auch nach dem Kontakt nicht zu unterschätzen sind, wie unsere Pflegefamilien berichtet haben, oft ist es auch eine Erleichterung, wie eine Pflegemutter erzählt:

„Was ich schon bemerke bei allen Kindern, wieder so „fahren wir wieder heim“, so eine Art Erleichterung. Ist vorbei, passt“ (P2, P. 196).

10.2.2 Belastungen für die Herkunftsfamilie

Grundsätzlich sollten sich die Herkunftseltern und die Pflegeeltern mit einer akzeptierenden Haltung gegenüberstehen, da das Kind sonst in einen Loyalitätskonflikt gerät (vgl. Ebel 2009, S. 214).

In diesem Zitat erklärt die Fachkraft, dass die Herkunftseltern den Besuchskontakte dazu nutzen, um mit der Unterbringung fertig zu werden, da die Kindeseltern häufig sehr bedürftig und gesprächig sind. Dadurch kann es leicht passieren, dass das Kind in der Ecke sitzt und die Eltern somit in den Vordergrund rücken, was eine Schwierigkeit darstellt (vgl. F1).

„Ahm was auch eine Schwierigkeit darstellt ist, dass die Kindeseltern oft auch sehr bedürftig sind und sehr gesprächig sind, //ahm// die Kontakte gerne nutzen, um ihre eigenen Themen zu besprechen und aber auch mit der Unterbringung fertig zu werden (...), wenn es also nur mehr um die Bedürfnisse der Eltern geht und das Kind dann vielleicht noch in der Ecke irgendwo spielt [...]“ (F1, P. 259).

Ist eine Rückführung jedoch ausgeschlossen, dann finden häufig trotzdem Besuche statt, bei denen die Herkunftseltern oft das Gespräch mit den Pflegeeltern präferieren und das Kind bleibt dadurch eher im Hintergrund (vgl. Wiemann 2008, S. 11f.).

Wie das Beispiel einer Pflegemutter diese Theorie nach Wiemann unterstreicht, indem sie berichtet, dass die Besuche seit fünf Jahren immer gleich ablaufen zuhause, die Eltern bringen Geschenke mit und beschäftigen sich mit Spielen, gehen spazieren oder verbringen die Zeit einfach im Haus und trinken Kaffee und sind gesprächig, eigentlich suchen sie einen Gesprächspartner (vgl. P1).

„Die Besuche bei uns im häuslichen Umfeld laufen eigentlich immer gleich ab, seit fünf Jahren. Die Eltern bringen kleine Geschenke mit und beschäftigen sich mit irgendwelchen Spielen mit den Kindern, gehen spazieren oder verbringen die Zeit im Haus und trinken Kaffee@3@ und teilen sich gerne mit, sie sind sehr @mitteilsam@. Sie suchen eigentlich einen Gesprächspartner für ihre Anliegen [...]“ (P1, P. 111).

Manchmal kann die Bewältigungsstrategie der Herkunftseltern vom letzten Zitat der Pflege-mutter auch gut sein, nämlich dann, wenn die Herkunftseltern die Unterbringung nicht freiwillig zugestimmt haben, wie eine Pflegemutter kundtut:

„Die Herkunftseltern haben Vorbehalte und haben diese Unterbringung nicht freiwillig zugestimmt und sehen die Pflegeeltern meist oder oft als Konkurrenten“ (P1, P. 163).

Für die Eltern ist es einfacher die Unterbringung anzunehmen, wenn sie wissen, dass das Kind nur temporär auf einem Pflegeplatz untergebracht ist, wie eine Fachkraft zitiert. Es hängt auch von der Dauer ab und davon, wie die Herkunftseltern die Situation einschätzen. Denn wenn die Eltern das Gefühl haben, dass Kind wird ihnen weggenommen, denn tatsächlich benennen sie es auch so, dann ist der Kontakt zwischen den Herkunftseltern und den Pflegeeltern herausfordernd. Aber wenn die Herkunftsfamilie sieht, das ist nur eine Krisenpflegemutter, und das Kind ist nur vorübergehend untergebracht, dann können es die Herkunftseltern leichter annehmen, die Fremdunterbringung (vgl. F3).

„Und es ist, je nachdem wie die (.) leiblichen Eltern die Situation einschätzen, und wie lange das Kind schon untergebracht ist, und wenn die Eltern das Gefühl haben, da will mir wer das Kind wegnehmen, (.) so benennen sie es auch, dann ist der (.) Kontakt zwischen leiblichen und Pflegeeltern schwierig, wenn man sieht, (.) dass ist nur eine Krisenpflegemutter, die nur vorübergehend für mein Kind zuständig, dann ist es oft einfacher weil sie das besser nehmen können, die leiblichen Eltern. (.)“ (F3, P. 199).

Weitere Sorgen der Herkunftseltern betreffen nicht nur das psychische, sondern auch das physische Wohl des Kindes, wie beispielsweise, ob sie genügend zu essen bekommen oder ob sie nicht misshandelt werden. Das sind so die Befürchtungen, die die Herkunftseltern haben, wie folgendes Zitat einer Pflegemutter zeigt.

„Häufige Sorgen von ihnen sind, „kriegst du wohl genug zu essen“, „schlagen sie dich ja nicht“, „wirst du wohl nicht bestraft“, (.) das sind so eher Interessen, wo ich mir denke, was viel zuhause passiert ist, haben die Herkunftseltern Angst, dass es in der Pflegefamilie dann gach sein könnte“ (P2, P. 61).

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Herkunftseltern Interesse am Kindeswohl haben und dieses auch zeigen, obwohl es für sie nicht einfach ist. Denn sie müssen das akzeptieren, wie das Kind jetzt lebt, wie das Familienleben der Pflegefamilie aufgebaut und geführt wird, das ist meistens ganz anders als wie bei den Herkunftseltern (vgl. P3).

„Und für die Herkunftseltern, es ist sicher nicht so einfach, sie müssen mit dem, wie das Kind jetzt lebt, wie ich zum Beispiel mein Familienleben aufbaue und führe, (.) das ist wahrscheinlich ganz anders, als wie es die Mama macht, die leibliche Mama und //aaah// sie muss das schon akzeptieren, und das ist für sie sicher nicht so einfach“ (P3, P. 161).

Wie das vorangegangene Zitat gut beschreibt, unterscheiden sich Pflegefamilien in vielerlei Hinsicht von „normalen Familien“ und leben häufig in einer „anderen Welt“ als Herkunftseltern, was sich durch höheren Status, bessere Wohn- und Lebensstandards, andere Welt- und Erziehungsvorstellungen auszeichnet (vgl. Kröger 2008, S. 42f.). Mit dieser Tatsache werden Herkunftseltern bei einer Unterbringung konfrontiert, was eine enorme Belastung für sie darstellt.

Eine weitere Herausforderung stellt das neue Umfeld da, indem die Herkunftseltern fremd sind, was durch gute Beispiele von einer Herkunftsfamilie sowie einer Pflegefamilie verdeutlicht werden (vgl. P1/H2).

„Ja und belastend für die Herkunftsfamilie ist das völlig neue Umfeld, in das wo das leibliche Kind hinkommt. Die Herkunftseltern fühlen sich fremd (2) und kennen sich nicht mit der jeweiligen Situation abfinden. Dies ist speziell im Fall einer gerichtlichen Entscheidung zu bemerken, bei freiwilligen Unterbringungen gibt es oftmals ein Kennenlernen der Pflegefamilie (...), es ist schwierig, weil sie die Pflegefamilie nicht kennen, den Ablauf in der Familie nicht kennen [...]“ (P1, P. 173).

„aber wie gesagt, (2) es war da die Krisenpflegemutter, dann die von Affidò dann für mich war es ein fremdes Umfeld [...]“ (H2, P. 18).

Wie die Pflegefamilie geäußert hat, ist es belastend, wenn sie die Familie nicht kennen, was aber häufig bei freiwilligen Unterbringungen nicht der Fall ist, denn dort gibt es vorher oft ein Kennenlernen der Pflegefamilie, wodurch es den Herkunftseltern leichter fällt die Entscheidung zu akzeptieren. Auch für die Herkunftsfamilie war es ein fremdes Umfeld, lediglich die Krisenpflegemutter und die Fachkraft von Affidò waren bekannt (vgl. P1/H2).

Die Herkunftsfamilie beschreibt die Krisenunterbringung als:

„Wobei ich dazu sagen muss, //aaah,/ dass das komplett nach hinten los gegangen ist mit der Krisenpflegemutter, weil die hat sich viel zu sehr in die Mama-rolle reingelebt“ (H2, P. 6).

„(.) Wie gesagt, dass einzige war, dass die Krisenpflegemutter da halt (.) z::u viel gegeben hat. Also das hat mich schon extrem gestört. Es weiß aber Apfl, das wissen die Sozialarbeiter. //ahm// Ich habe gar nichts gesagt, das hätte ich nicht gemacht. Ich habe mir dort nur gedacht, (.) es gibt Sozialarbeiter für das. Und naja, ich habe das dann bei der Besprechung, wo der Kleine zu mir gekommen ist, da habe ich das angesprochen, und habe gesagt //ahm// ‚habt ihr das auch mitbekommen oder hab das nur ich so gesehen, weil es mein Kind ist?‘, und die Frau L hat mir dann Recht gegeben, weil die Krisenpflegemutter, als sie mir den Bub gebracht hat, (.) sitzt hinten weinend, nämlich wirklich weinend, mei ,er is

so liab und es tuat ma so lad, dass i ihn wieder hergeben muss'. Ich habe mir nur gedacht, ,was is denn mit dir los'. Du bist ja Krisenpflegemutter, (.) und alleine das Weinen, was sie gehabt hat, das verstehe ich nicht. Ich meine, macht sie das bei jedem Kind?“ (H2, P. 235).

Dem Zitat zufolge versuchte die Pflegemutter die Mutter zu ersetzen, beziehungsweise die Rolle der leiblichen Mutter einzunehmen. Auch ihre übertriebene Reaktion beim Bringen des Kindes für den Besuchskontakt löst Neid- und Konkurrenzgefühle der Pflegemutter gegenüber aus (vgl. H2).

Laut Kröger dürfen Pflegeeltern ihre neu gewonnene Überlegenheit gegenüber der Herkunftsfamilie nicht zeigen, damit es nicht zur Entstehung von Neid- und Konkurrenzgefühlen seitens der biologischen Eltern kommt und damit das Pflegekind nicht in einen Loyalitäts- und Identitätskonflikt kommt. Trotz dieser neu gewonnenen Macht der Pflegeeltern können sich Eifersuchtsgefühle gegenüber den Herkunftseltern bilden, sobald der Wunsch auf eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie aufkommt beziehungsweise besteht (vgl. Kröger 2008, S. 42f.).

Wie ein Interviewausschnitt einer Fachkraft belegt, kommt es gerade bei den Besuchsanfängen häufig vor, dass die Herkunftseltern ganz nervös sind und unter Druck beobachtet zu werden, stehen, was bis zu einem gewissen Grad auch stimmt, wie folgendes Zitat belegt (vgl. F1).

„[...]die leiblichen Eltern sind oft (.) ganz ganz sehr nervös, haben einen massiven Druck dass sie beobachtet werden und bis zu einem gewissen Grad ist das auch so“ (F1, P. 86).

Wie Wiemann thematisiert, überhäufen die Herkunftseltern das Kind mit Geschenken, um einerseits ihre Schuldgefühle zu dämpfen und andererseits, um die Liebe zum Kind auszudrücken. Meistens sind die Kinder mit den Geschenken überfordert, freuen sich jedoch auch darüber. Was sich auch oftmals als Herausforderung darstellt ist, dass die Herkunftseltern dem Kind bestimmte Geschenke versprechen, diese dann jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht mitbringen können. Somit kann man sagen, dass wenn Kin-

dem Geschenke versprochen werden, diese aber nicht besorgt werden, Kinder mit heftigen negativen Gefühlen und Ablehnung reagieren (vgl. Wiemann 2008, S. 11). Folgendes Zitat beschreibt das Nichteinhalten von Versprechungen beziehungsweise das Nichtmitbringen von Geschenken. Die Reaktionen der Kinder darauf sind meist negativ, wie „du bist gemein“ oder mit Verachtung verbunden (vgl. P2).

„Ja und für die Herkunftsfamilie glaube ich schon, dass es belastet ist, (.) wenn sie erklären müssen, warum geht es heute nicht. (.) Denn Kinder sind manchmal schon sehr brutal ehrlich, besonders kleinere, (...) von ‚du bist gemein und ich hasse dich‘ und ‚du hast aber gesagt und versprochen‘. Das ist belastend“ (P2, P. 245).

10.2.3 Belastungen für die Pflegefamilie

„Also eine Belastung für die Pflegefamilie stellt oftmals eine Ablehnung seitens der Herkunftsfamilie dar. Auch wenn Herkunftseltern sehr fordernd sind, und Sorge haben, ((hustet)), dass die Kinder nicht ausreichend versorgt werden, das kann eben durchaus zu einer Belastung für die Pflegeeltern also für uns werden“ (P1, P. 189).

Für die Pflegefamilie wird es als problematisch empfunden, wenn die Herkunftseltern sehr kritisch und fordernd sind, auch eine Ablehnung seitens der Herkunftsfamilie wird als schwierig eingestuft (vgl. P1).

Dies wird durch die Theorie von Pierlings und Reimer unterstützt, welche es als Schwierigkeit bezeichnet, wenn die Herkunftseltern die Pflegeeltern in ihrer Erziehungsmethode kritisieren und Vorwürfe der unzureichenden Fürsorge äußern. Dieses Verhalten führt zu einem Rechtfertigungsdruck seitens der Pflegeeltern (vgl. Pierlings/Reimer 2015, S. 256ff.).

Diese Ansicht teilt auch die Fachkraft von Affido und betont, dass ja beide Familien nur das Beste für das Kind wollen, es aber auch für beide Parteien belastend ist (vgl. F3).

„Also das ist für beide Parteien belastend. Für die Pflegefamilie ist es nicht schön, wenn man angefeindet wird von den leiblichen Eltern, weil man will für das Kind ja nur das Beste“ (F3, P. 204).

Das erste Zusammentreffen ist für alle Beteiligten sehr spannend und auch teilweise belastend, wenn man nicht weiß, wie die Herkunftseltern auf einen zugehen, da macht man sich vorher Gedanken, was sein könnte, mit was sie dich konfrontieren oder wissen wollen oder vielleicht sogar ungut werden, wie eine Pflegemutter beschreibt (vgl. P3).

„Also eine Belastung für die Pflegeeltern, wenn naja, ja ich denke mir schon, wenn du dir nicht sicher bist, (.) wie die leibliche Mutter oder der leibliche Vater auf dich zugeht, dann machst du dir sicher vor dem Kontakt Gedanken. Was sein könnte, mit was sie dich konfrontiert, oder was sie gach wissen wollen, oder vielleicht sogar ungut werden oder keine Ahnung“ (P3, P. 156).

Bei Besuchskontakten findet manchmal ein Rollenwechsel statt, wenn das Kind sich nicht wie ein Kind zur richtigen Mutter verhält, was wiederum den Pflegeeltern unangenehm ist. Diese fordern dann das Kind auf, mit der Mama zu spielen, oder sie ziehen sich zurück und überlassen alles den Eltern. Das kann zu Verwirrungen führen, wenn das Kind die Pflegeeltern als die „richtigen“ Eltern erlebt, da sich die Pflegeeltern im Normalfall anders verhalten würden. Deshalb ist es für das Kind von enormer Bedeutung, dass sich die neue Bezugsperson auch in Anwesenheit der Herkunftseltern identisch verhält und sich nicht künstlich aus der Situation zurückzieht. Das Kind wird den Besuch dann gut annehmen, wenn es merkt, dass die Pflegeeltern wie immer handeln und dass sie der Situation gewachsen sind (vgl. Wiemann 2008, S. 11).

„Für die Pflegefamilie ist die Herausforderung, (.) wie ich mich im Besuchskontakt verhalte. Bin ich von der Rolle her, bin ich die jeden Tag Mama, //ah// verhalte ich mich dementsprechend, oder verhalte ich mich wie die Ergänzende“ (F2, P. 148).

Die Theorie von Wiemann des „Rollenwechsels“ wird durch die Fachkraft von Affido bestärkt, indem sie die Rollenfindung der Pflegemutter als schwierig empfindet (vgl. F2). Eine andere Pflegemutter hat auch diese Problematik angeführt, dass sie eigentlich nicht dabei sein möchte bei den Besuchskontakten, und wenn sie jemanden dabeihaben möchten, dann soll die Behörde jemanden schicken. Ihrer Meinung nach ist sie nicht die richtige Person dafür, denn sie ist dazwischen drinnen, und als das hat sie sich nicht gesehen (vgl. P3).

„Bis ich eigentlich gesagt habe, ich möchte nicht mehr dabei sein, wenn die Behörde das will, dass jemand dabei ist, dann soll das bitte jemand anderes machen, weil ich der Meinung war, ich bin da nicht die passende Person. Weil ich bin dazwischen drinnen und bin dann so die Beobachtungsperson, (.) und als das habe ich mich nicht gesehen“ (P3, P. 91).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Pflegefamilien mit einigen Belastungen konfrontiert werden. Nicht nur die Nichtakzeptanz der Unterbringung seitens der Herkunftseltern ist problematisch, auch der Rollenwechsel, welcher bei Besuchskontakten auftreten kann, wird als schwierig empfunden (vgl. P1/P3/F3/F2).

10.2.4 Reflexion des Kontaktes

Kommt ein Besuchskontakt zustande, dann ist eine Vor- und Nachbereitung, Dokumentation und Fallbesprechung und nebenbei die Kooperation mit dem Jugendamt inkludiert (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 12).

„Auch die Möglichkeit davor ein Gespräch zu machen und auch ein Nachgespräch, das kommt später bei den Fragen noch einmal, sage ich gleich, dass muss auch zusätzlich finanziert werden, es gehört nicht zum Regelablauf. Es ist eher was das muss gemacht werden, es passiert einfach so (.) weil es wichtig ist, aber es gibt keine Ressourcen [...]“ (F1, P. 49).

„Es gibt eigentlich keine fix verankerte Reflexion, man schaut schon, also (...), Es gibt, und (.) mir kommt vor es wird immer mehr finanziert, also die Möglichkeit Vor- und Nachgespräche finanzieren zu lassen [...]“ (F1, P. 321).

Den vorhergegangenen Zitaten zufolge gibt es im Verein keine fixe Reflexionsmöglichkeit, es gehört nicht zum Regelablauf, jedoch wird versucht, dass Reflexionen finanziert werden. Es wird aber gemacht, es passiert einfach so, weil es wichtig ist (vgl. F1).

Jedoch stellt eine Fachkraft klar, dass immer mit der Behörde Rücksprache gehalten werden muss (vgl. F2).

„Genau und mit der Behörde muss man sowieso Rücksprache halten genau“ (F2, P. 177).

Eine andere Fachkraft von Affido sieht in den monatlichen Teambesprechungen eine Art „Reflexion“, in denen man aktuelle Fälle oder Probleme besprechen kann, oder man trifft jemanden im Büro, das ist sehr vorteilhaft (vgl. F2).

„[...] dann hat man in der Teambesprechung, die monatlich stattfindet, die Möglichkeit die Fälle einzubringen. (...) oder dass man schnell im Büro jemanden erwischt, das ist wirklich ein Vorteil bei uns“ (F2, P. 173).

Den Aussagen zufolge wird keine extra Reflexion vom Verein mitfinanziert, jedoch wird eine Teambesprechung oder wenn man danach jemanden im Büro antrifft, um sich auszutauschen, als Reflexion betrachtet. Ein fixer Bestandteil ist jedoch die Rücksprache mit den Behörden (vgl. F2/F1).

Reflexion mit dem Kind

Obwohl von Seiten des Vereines Reflexionen nicht fix verankert sind, bespricht die Pflegefamilie mit dem Pflegekind das Geschehene, wie die Pflegemutter im nächsten Beispiel verdeutlicht:

„Und wir haben einfach viel darüber geredet und auch wie es ihnen gegangen ist //ahm// aber die Kinder, die switchen wieder um, die haben denke ich nicht so das Bedürfnis. (.) Für die ist das hier alles eigentlich sehr rasch ihr Alltag und dadurch das sie einfach meistens sehr spät abgenommen werden und dann ist es dabei meistens nicht mehr gut gegangen. //ahm// die haben zu wenig zu essen gehabt zum Beispiel //ahm// also sie haben hier erst wieder ihre Grundbedürfnisse gedeckt gekriegt und deshalb ist es für sie einfach leichter“ (P4, P. 193).

Die Pflegemutter spricht viel darüber, auch wie es dem Kind gegangen ist, obwohl sie denkt, dass die Kinder nicht so das Bedürfnis danach haben, die Kinder switchen schnell wieder um. Das ist schnell ihr Alltag, und da sie spät abgenommen werden, ist es ihnen dort meistens nicht mehr gut gegangen, sie haben beispielsweise wenig zu Essen gehabt, also hier bei mir werden zuerst die Grundbedürfnisse abgedeckt, deshalb ist es für sie leichter (vgl. P4). Dieses Reflektieren wird auch von den Sozialarbeitern bestätigt, indem sie erzählt:

„//aahm// Also das Kind geht ja mit der Pflegemama nach Hause, (2) und bespricht eventuell mit der Pflegemama. Wenn es notwendig ist, gibt es zusätzliche psychologische Unterstützung, wenn das Kind was zur Aufarbeitung braucht“ (F3, P. 208).

Die Fachkraft erwähnt außerdem, dass bei Bedarf psychologische Unterstützung für das Kind angefordert werden kann, aber direkt nach dem Besuch, wenn die Pflegemama mit dem Kind heim geht, bespricht es das mit der Mama (vgl. F3).

Reflexionen mit der Herkunftsfamilie

„Das macht auch Sinn, dass man über gewisse Verhaltensweisen o:der auch nur der Ablauf des Kontaktes oder Wünsche der Eltern oder Konfliktsituationen oder Gefahrensituationen besprechen kann, weil ich finde es geht genau darum, dass man sieht und sie anleiten kann und ein Prozess beginnt, und nicht nur darum, dass ich rückmelde was nicht gut läuft“ (F1, P. 330).

„[...] ich schau immer, dass ich mit den Kindseltern den Besuch reflektiere, vor allem, auch wenn es gut gelaufen ist, ist es mir wichtig einfach rückzumelden, dass es gut gelaufen ist und dass sie es gut gemacht haben und warum. Also ich finde Feedback ganz wichtig“ (F1, P. 322).

In beiden Zitaten verweist die Fachkraft auf die Wichtigkeit der Reflexion hin. Es wird auch nicht nur Positives, sondern auch Negatives rückgemeldet, damit ein Prozess beginnen kann. Es dient auch zur Konflikt- und Gefahrensituationsbesprechung, es besteht auch die Möglichkeit die Wünsche der Kindseltern miteinzubeziehen (vgl. F1).

„Und in Richtung /aah// Herkunftsfamilie, mit manchen bespricht man es unmittelbar nach (.) dem Besuch nach, (.) manchmal telefonisch oder manchmal gar nicht. Aber in den meisten Fällen macht man es in irgendeiner Form, auch wenn kurz fünf oder 10 Minuten. Aber es ist auch auftragsabhängig“ (F2, P. 177).

„[...] geben wir als Begleitung Rückmeldung über beobachtete Erziehungscompetenz, über das Bindungs- und Erziehungsverhalten dass sich bei Krisenunterbringungen bei Kontakten zeigt, man bekommt viel mit in diesen Situationen, //ahm// wie gelingt es den Eltern die Situation mit den Kindern zu handeln, //ahm// kommen sie gut in den Kontakt oder tun sie das nicht“ (F1, P. 38).

Fachkraft 1 und 2 nehmen sich nach den Kontakten kurz Zeit, um sich mit der Herkunftsfamilie auszutauschen, entweder persönlich oder telefonisch, manchmal auch gar nicht. Die Art der „Reflexion“ danach ist auch wieder auftragsabhängig. Jedoch versuchen die BesuchsbegleiterInnen auch über beobachtete Erziehungs Kompetenzen der Herkunftseltern zu sprechen (vgl. F1/F2).

Auch die Pflegefamilie bestätigt das Nachbesprechen der Fachkraft mit der Herkunftsfamilie, merkt aber an, dass es von BetreuerIn zu BetreuerIn verschieden ist (vgl. P4).

„//ahm// und mit den Herkunftseltern die Reflexion machen die von affido. Sie sagen meistens schon, dass sie mit den Eltern geredet haben //ahmm// aber es ist auch da von Betreuer zu Betreuer anders“ (P4, P. 199).

Eine Herkunftsfamilie stellt jedoch klar, dass sie das Feedback über die Sozialarbeiterin erhalten hat (vgl. H2).

Also die Besuchsbegleitungsbesprechung das hat es immer mit der fallführenden Sozialarbeiterin gegeben, und die haben mir dann gesagt, die ‚Besuche laufen gut‘, ‚machen wir häufiger‘. Ja“ (H2, P. 20).

Die Aussage der Herkunftsfamilie deckt sich mit der einer Fachkraft, die sagt, dass eine Reflexion mit der Herkunftsfamilie extra finanziert werden muss (vgl. F3).

„U::nd für die Eltern gibt es nur dann die Möglichkeit der Reflexion, wenn (.) das zusätzlich was finanziert wird vom Jugendamt. Es gibt die Möglichkeit, dass man mit den leiblichen Eltern den Besuch nacharbeitet, (.) und das ist einfach ein Zusatzangebot. So kurz danach wird schon besprochen, aber es kommt darauf an, (.) wer zuerst das Besuchsetting verlässt [...]“ (F3, P. 214).

Wie man aus dem angeführten Zitat entnehmen kann, ist das „kurze Nachbesprechen“ ein reines Zusatzangebot, was von den Fachkräften durchgeführt wird. Auch hängt diese „Nachbesprechung vom Besuchsetting ab, wer dieses zuerst verlässt (vgl. F3).

10.2.7 Ziele des Kontaktes

„Meine Haupterwartung ist, dass es eine angenehme Zeit für die Kinder ist. (.) Also mein Wunsch ist es, dass es für die Kinder passt (...), trotz dieser ganzen Vorgaben ist mir eine angenehme Atmosphäre wichtig“ (F2, P. 71).

„Was auch relevant ist, ist das bei der Beziehungsgestaltung immer das Kind im Vordergrund stehen sollte“ (F1, P. 129).

Wie man aus beiden Zitaten herauslesen kann, ist es den Fachkräften wichtig, dass es für das Kind so angenehm wie möglich gestaltet wird, dass das Kind im Fokus von Besuchskontakten stehen soll, und dass trotz den Vorgaben eine entspannte Atmosphäre wichtig (vgl. F2/F1).

Ihre Ansichten werden von Hofer-Temmel und Rothdeutsch-Granzer gestützt, denn ihrer Meinung liegt das Hauptziel von Besuchskontakten darin, das Beste für das Kind zu tun. Besuchskontakte zeichnen sich durch ihre Komplexität, Widersprüchlichkeit und ihre Anforderungen aus, welche alle Beteiligten ihr entgegenbringen (vgl. Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 11).

Vorrangig sollten Besuchskontakte nach den Bedürfnissen des Kindes abgestimmt sein. Deshalb ist es für das Pflegekind wichtig zu wissen, wo sein aktueller, meist auch temporärer Lebensmittelpunkt ist. Ebenso relevant ist die „*Erlaubnis*“ der Pflegeeltern, sowie die „*Akzeptanz*“ der Herkunftsfamilie, damit es den Kontakt positiv erleben und genießen kann. In vielen Fällen muss ein geschützter Raum geschaffen werden, Unterstützung durch Pflegefamilien oder von SozialarbeiterInnen gewährleistet sein (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 7f.).

Folgender Interviewausschnitt zeigt, dass Besuchskontakte zum Ziel haben, ein Teil vom Leben des Anderen zu sein. Dies ist bedeutend für die Identitätsfindung, denn ein Kind muss über seine Herkunft Bescheid wissen, um ein realistisches Bild von den Eltern zu haben (vgl. F3).

„Die Chance, also (.) der Besuchskontakt zielt darauf ab, dass das Kind am Leben der Eltern teilhaben kann, und natürlich auch umgekehrt, aber es ist auch identitätsstiftend, also ein Kind muss wissen, wo sind meine Wurzeln (...)es geht darum, dass man ein realistisches Bild von seinen Eltern hat“ (F3, P. 104).

Das nächste Zitat einer Fachkraft sagt aus, dass die Ziele zu Beginn definiert werden müssen, also die Perspektive des Kindes muss geklärt werden, abhängig davon legt man die Schwerpunkte bei den Kontakten (vgl. F1).

„Anfänglich wird ein Ziel der Begleitung also von der Besuchsbegleitung definiert, also warum es diese Kontakte geben soll und was wichtig ist. //ahm// Das hängt davon ab, (.) ob es eine Perspektive gibt für das Kind, soll es daueruntergebracht werden und wartet nur mehr auf einen Pflegeplatz oder ist eine Rückführung in das Herkunftssystem noch ein Thema, da gibt es einen Unterschied dann auf was man wert legt“ (F1, P. 32).

Wiemann beschreibt in den „Grundregeln für den Umgang bei Besuchskontakten“, dass ein Ziel darin liegt, die Balance zwischen der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie herzustellen, welches durch Fachkräfte geschehen soll, und auch die Häufigkeit der Kontakte muss sich an der Pflegedauer orientieren (vgl. Wiemann 2008, S. 13).

10.2.8 Möglichkeiten und Chancen

In der folgenden Kategorie werden die Ergebnisse zu den Möglichkeiten und Chancen, die ein Besuchskontakt bringt, dargestellt. Das Hauptaugenmerk liegt dabei wieder auf dem Pflegekind, jedoch werden auch die Möglichkeiten für die Herkunfts- und Pflegeeltern beleuchtet.

Für das Kind	Für die Herkunftsfamilie	Für die Pflegeeltern
<ul style="list-style-type: none"> •Hintergrundinformation •Wertschätzung •realistisches Bild der Eltern •Biographiearbeit •Teilhabe am Leben des Anderen 	<ul style="list-style-type: none"> •Entscheidung respektieren •Erziehungstipps •Restabilisierung bzw. Erholung •Rückübernahme der Verantwortung 	<ul style="list-style-type: none"> •Einblick in das Herkunftssystem •Besseres Wahrnehmen und Eingehen des Kindes

Abbildung 11: Überblick über die Chancen und Möglichkeiten.

Möglichkeiten und Chancen durch den Kontakt für das Kind

Jedes Kind, und besonders jedes Kind, das in Pflege gegeben wird, hat das Bedürfnis, Hintergrundinformationen über seine Herkunft zu erfahren und nach seinen eigenen Wurzeln zu suchen. Für die Identitätsentwicklung und -findung heißt das, herauszufinden wer man ist und in wem wir Übereinstimmungen wiedererkennen. Dieser Prozess der Persönlichkeitsentwicklung ist von besonderer Relevanz für das Pflegekind. Denn das Kind fragt

sich, ob es Ähnlichkeiten im Erscheinungsbild mit der Herkunftsfamilie gibt, ob Parallelen vorhanden sind oder ob es die gleichen Eigenschaften wie beispielsweise auch seine Geschwister vererbt bekommen hat (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 6f.).

Es fehlt ein fundamentaler Baustein ihres Lebens, wenn sie sich nicht mit ihrer Herkunft befassen, woraus später schwerwiegende Identitätsprobleme resultieren können (vgl. Wiemann 2008, S. 6ff.).

Mit folgender Aussage unterstreicht die Pflegefamilie, dass es für das Kind ab einem gewissen Alter unbedingt notwendig ist, sich mit der Herkunft zu befassen, denn ab einem gewissen Alter fangen sie an diese zu suchen. Wenn sie kindgerecht darauf vorbereitet werden, dann fällt es dem Kind leichter diese anzunehmen (vgl. P1).

„Weil Kinder in einem gewissen Alter nach ihrer Herkunft suchen und je früher die Kinder kindgerecht darauf vorbereitet werden woher sie kommen desto leichter fällt es ihnen dann eben anzunehmen, dass sie nicht in der leiblichen Familie aufwachsen können und das ist eben sehr altersabhängig“ (P1, P. 17).

Eine zweite Pflegefamilie findet folgendes Beispiel, um dies zu verdeutlichen:

„Und ich finde, dass es so besser ist, als wenn sie mit 14 draufkommen, wer sind eigentlich meine leiblichen Eltern, und ich möchte das jetzt wissen und ich möchte sie jetzt sehen und sie kennen lernen, //aaah// wenn sie das von klein auf so leben“ (P3, P. 36).

Es ist besser, wenn sie es von klein auf so leben, mit zwei Familien, als wenn sie mit 14 draufkommen, wer die Herkunftseltern sind und sie kennen lernen (vgl. P3). Durch den Kontakt bekommt das Kind die Chance, ein realistisches Bild von den Eltern zu bekommen, dadurch hängt es keinen Idealvorstellungen nach (vgl. Kinder- und Jugendhilfe OÖ 2014, o. S.).

„[...] , dass es wichtig ist, dass sich Kinder ein realistisches Bild ihrer leiblichen Eltern machen können. Oft entsteht sonst die Gefahr, dass Kinder Abtriften oder

in so eine Mischung der Idealisieren der Kindeseltern oder eben auch sie ablehnen und gleichermaßen sich selbst ablehnen, weil sie sind Teil der leiblichen Eltern und es ist im Prinzip Teil ihrer Identität und deshalb finde ich Biografiearbeit wahnsinnig wichtig. Dass Kinder einfach so (.) eine Kontinuität in ihrer eigenen Biografie haben. //ahm// Ja, ich habe es recht oft erlebt, solche Schwankungen zwischen Idealisieren der Eltern und Ablehnen“ (F1, P. 106).

Die Fachkraft spricht in diesem Zusammenhang von Biographiearbeit, die sie für besonders notwendig hält, da es den Kindern dadurch erleichtert wird, die Herkunftseltern so anzunehmen wie sie sind, damit es zu keinen Schwankungen zwischen Idealisieren und Ablehnen der Eltern kommt. Aus diesem Grund ist eine Kontinuität in ihrer eigenen Biografie sehr bedeutend (vgl. F1).

Eine weitere Chance für das Kind besteht darin, dass durch persönliche Kontakte dem Kind vermittelt wird, dass es wertvoll für die Eltern ist und nicht vergessen wird. Wenn keine Bindung zwischen den Herkunftseltern und dem Kind besteht, können neue Kontakte für das Kind beunruhigend wirken (vgl. Kinder- und Jugendhilfe OÖ 2014, o. S.).

Die Fachkraft von Affido sieht die Relevanz von Besuchskontakten darin, dass es den Herkunftseltern wichtig ist, und dass das Pflegekind in zwei Lebenswelten sein darf und es kann sich vergewissern, dass es den Eltern gut geht und dass diese nicht todkrank sind, im Augenblick. Das gilt auch umgekehrt (vgl. F2).

„(2) Warum Besuchskontakte wichtig sind, die Kinder sehen, (2) ich bin es wert (.) zu kommen, also ich bin ihnen wichtig (.) wenn sie kommen, zweitens, das Kind darf in //ah// beiden Lebenswelten sein, also einmal in der Pflegefamilie, aber auch von der Pflegefamilie aus den Kontakt haben und umgekehrt, //aah// drittens, kann ein Kind //ah// als auch Eltern sich sehen, zumindest in dem Augenblick, (.) sie sehen die Mama ist nicht todkrank oder so [...]“ (F2, P. 54).

Diese Besorgnis über das Wohlbefinden der Herkunftseltern beschreibt eine Pflegefamilie so:

„Aber dass sie weiß, ich sehe meine Mama oder Papa, es geht ihr gut, finde ich wichtig“ (P2, P. 23).

Eine andere Möglichkeit, die Besuche den Kindern bieten, ist, dass durch den Besuchskontakt die Kinder oftmals leichter nachvollziehen und verstehen, warum etwas passiert ist und sie nicht mehr bei den Eltern leben können (vgl. Wiemann 2008, S. 8).

Junge Heranwachsende benötigen viel Unterstützung für die Verarbeitung des Erlebten in Form von Biographiearbeit, um mit den negativen Seiten der Herkunftseltern umzugehen. Das Pflegekind muss die Umstände kennenlernen und verstehen, weshalb seine Eltern so gehandelt haben, während ihm gleichzeitig bewusst gemacht wird, dass es keine Schuld trägt an dem, was passiert ist. Gerade bei sexuell misshandelten Kindern muss der Schutz des Kindes Priorität haben, auch wenn ein Schuldeingeständnis von Seiten der Eltern stattgefunden hat, darf keine Umgangsregelung getroffen werden. Auch eine Verharmlosung des Geschehenen im Nachhinein darf kein Anlass für einen Kontakt sein (vgl. Wiemann 2008, S. 11).

Eine Fachkraft schreibt der Biographiearbeit einen großen Stellenwert zu, denn dadurch fällt es dem Kind leichter, den Grund für die Unterbringung zu verstehen, warum was passiert ist und was meine Geschichte ist. Für dieses Verständnis sieht sie die Biographiearbeit im Mittelpunkt von der Beziehungsarbeit (vgl. F1).

„[...]man kann Kindern sehr vieles (.) in einer kindergerechten, altersentsprechenden Sprache erklären, also die Kontinuität in der Biografie, damit meine ich, dass ein Kind nachvollziehen kann, warum ist was passiert, was ist meine Geschichte, das sollte im Fokus stehen von der Beziehungsarbeit, also die Biographiearbeit ist ein großer Part davon“ (F1, P. 140).

Die Autorin Wiemann betrachtet diese Besuchskontakte als Möglichkeit der gegenseitigen Teilhabe am Leben des Anderen (vgl. Wiemann 2008, S. 6f.).

„Die Chance, also (.) der Besuchskontakt zielt darauf ab, dass das Kind am Leben der Eltern teilhaben kann, und natürlich auch umgekehrt, aber es ist auch identitätsstiftend, also ein Kind muss wissen, wo sind meine Wurzeln, [...]“ (F3, P. 104).

Diese vorangegangenen Zeilen verdeutlichen die Wichtigkeit des Besuchskontaktes für die Kinder, da sie dadurch am Leben der Herkunftseltern teilnehmen, da es für das Kind identitätsstiftend ist und es wissen muss, wo seine Wurzeln sind (vgl. F3). Eine Pflegefamilie hat dafür ein passendes Beispiel geliefert:

„Ja dem Kind bringt es die Möglichkeit, dass sie einfach lernen (.) und selbst einschätzen können, wie es Mama und Papa geht, (.) da kommen oft Kommentare wie ‚die Mama ist viel dicker geworden‘, @(.)@ , oder ‚die Mama ist lustig und fröhlich‘, oder ‚die Mama schaut krank aus oder ist traurig‘, (.) ich glaube das sind gute Möglichkeiten, damit das Kind die Eltern sieht. Oder einfach erzählen dürfen, ‚mir geht es gut‘ [...]“ (P2, P. 257).

Für das Kind bedeutet das, dass sie selbst einschätzen können, wie es den Eltern geht. Häufig kommen dann auch Kommentare, wie „die Mama ist dicker geworden“, oder „die Mama ist fröhlich und lustig, oder sieht krank aus“. Auch dass sie den Eltern erzählen dürfen, dass es ihnen gut geht, dafür ist der Kontakt da (vgl. P2).

Chancen und Möglichkeiten für die Herkunftsfamilie

Als Chance kann eine freiwillige Zustimmung zur Fremdunterbringung gesehen werden (vgl. Ebel 2009, S. 214).

„[...] bei freiwilligen Unterbringungen gibt es oftmals ein Kennenlernen der Pflegefamilie und dadurch fühlen sich die Herkunftseltern miteinbezogen und es fällt ihnen leichter, diese Entscheidung zu akzeptieren“ (P1, P. 176).

Dem Zitat zufolge kann eine freiwillige Abnahme des Kindes es den Eltern leichter machen, diese Entscheidung zu akzeptieren (vgl. P1).

Ebel schreibt davon, dass sich die Herkunftseltern und die Pflegeeltern grundsätzlich mit einer akzeptierenden Haltung gegenüberstehen sollen, da das Kind sonst in einen Loyalitätskonflikt gerät (vgl. Ebel 2009, S. 214).

Wichtig ist es, eine Balance zwischen der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie herzustellen, welches durch Fachkräfte geschehen soll (vgl. Wiemann 2008, S. 13).

Auch die Pflegemutter erzählt von einem Beispiel, bei dem viel Wertschätzung von Seiten der Herkunftseltern besteht: (vgl. P2).

„Ich habe es aber auch schon gehabt, wo eine Mama zu mir regelmäßig nach Hause gekommen ist, wo ein ganz ein harmonischer, liebevoller Tag (.) war, für das Kind, die Mama und auch für uns. Das hat ganz gut funktioniert. Da war auch Wertschätzung und Dankbarkeit gegenseitig da, also wir zur Mama und umgekehrt, die immer sagte ‚mei danke, dass es hier sein darf‘ und ‚es geht ihm so gut‘ und ‚ich freue mich so‘, also ist unterschiedlich. Dieser Mama hat das sehr geholfen, sie hat ganz viel angenommen, ja da war viel Dankbarkeit, schon ja. (.)“ (P2, P. 114).

Ich habe es auch schon erlebt, als früher eine Mama regelmäßig zu uns ins Haus gekommen ist, das war immer ein toller Tag, für uns, das Kind und die leibliche Mutter, das hat gut funktioniert. Denn da hat es Wertschätzung und Dankbarkeit gegeben. Die leibliche Mutter hat sich auch immer gefreut, dass das Kind bei mir sein darf und dass sie froh ist, dass es dem Kind gut geht. Das hat der Mama auch viel geholfen (vgl. P2).

Folgende Zitate einer Fachkraft und einer Pflegefamilie schildern die Möglichkeit, dass sich Herkunftseltern und Pflegekind durch den Kontakt nicht nur sehen können, sondern dass sie auch schauen, wie sie sich gegenseitig entwickeln und verändern, ob sie die gleichen Augen oder gleiche positive Eigenschaften haben. In dieser Zeit hat die Herkunftsfamilie Zeit, sich zu stabilisieren (vgl. F1/P1).

„[...] und diese haben zum Ziel, dass das Kind und die Herkunftseltern einfach schauen können wie sie sich gegenseitig entwickeln, wie sieht man aus, was hat man von irgendwem die Augen zum Beispiel oder diese positive Eigenschaft. Also eher so das biografische dieses realistische Bild der Eltern zu erhalten [...]“ (F1, P. 265).

„Die leibliche Familie bleibt in regelmäßigen Kontakt zu ihrem Kind, sie nimmt Anteil an dessen Entwicklung und bekommt zusätzlich die Möglichkeit, sich in dieser Zeit zu verändern beziehungsweise zu stabilisieren“ (P1, P. 212).

Eine weitere Chance für die Herkunftsfamilie ist das Annehmen von Erziehungstipps von den Pflegeeltern und den Fachkräften bei den Besuchskontakten, wie beispielsweise was sie tun soll oder wie sie reagieren soll, wie eine Pflegefamilie berichtet, das ist, besonders wenn eine Rückführung angedacht ist, essenziell (vgl. P4/F1).

„[...], dass ich Erziehungstipps gebe zum Beispiel. (.). Also bei einem Mädchen zum Beispiel, da hat die Mutter immer gefragt (.) was soll sie jetzt tun und wie soll sie reagieren, da haben wir halt versucht das gemeinsam zu lösen“ (P4, P. 114).

Auch die Herkunftsfamilie war dankbar über Erziehungstipps, wie sie mit dem Kind umgehen soll und sieht es als Vorteil, ihr Leben dadurch wieder in den Griff zu bekommen (vgl. H2).

„Bei der FPU hats dann schon so Beziehungstipps, wie ich am besten mit dem Kind umgehe, gegeben“ (H2, P. 272).

„//ahm// Ja, mein Leben wieder in den Griff zu bekommen. Ich habe mich von meinem Ex-Mann getrennt, (.) ich bin alleine mit dem Kleinen ganz gut dran [...]“ (H2, P. 251).

Die Fachkraft spricht auch über die Bedeutung von der Übernahme der Verantwortung und Alltagseinbindung, wenn eine Rückführung angedacht ist (vgl. F1).

„[...] geht es schon darum, die Herkunftseltern wirklich einzubauen und einzubringen in das Ganze. //ahm// Da ist es wichtig, dass sie zurück in diese ‚Verantwortung übernehmen‘ kommen können“ (F1, P. 189).

Beide Pflegeeltern sind der Meinung, dass es für manche Herkunftseltern eine Erleichterung ist, und sie sich ein Stück weit ausruhen können und dass sie damit nichts zu tun haben, aber sie wissen, dass es ihrem Kind dort gut geht (vgl. P4/ P2).

„[...] für manche ist es eine Erleichterung zu sehen, dass wer da ist und dass sie sich mal (.) ein Stück weit ausruhen können. //aahm// Es kommt darauf an, ist die Mutter – meisten ist es halt die Mutter, deswegen sagen ich oft Mutter //ahm// wegen einem psychischen Problem im Spital und kann sich jetzt endlich ausruhen und weiß dem Kind geht es da gut. Und //ahm// oder ist es wirklich an der Kippe, dann ist es (2) dann ist es schwieriger. //hmm// natürlich ist der Kontakt immer ganz wichtig. Weil sie wollen es ja gut machen, (.) in welcher Form auch immer. (.) Sie wollen ja immer ihr Bestes geben, sie geben ja auch von Anfang an ihr Bestes und jeder hat halt ein anderes Beste“ (P4, P. 21).

„Meine Erfahrungen zeigen, beziehungsweise sagen zwar, dass sie sich eigentlich raushalten, oder auch ganz froh darüber sind, weil so wie beim Erik, die schulische Entwicklung, da ist der Papa froh, dass er damit nichts zu tun hat, ja. @(.)@. Ja dass das einfach von mir erledigt wird und dass das alles gut läuft und ja [...]“ (P3, P. 52).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Besuchskontakte auch viele Möglichkeiten für die Herkunftsfamilie bringen, wie beispielsweise das regelmäßige Austauschen mit dem Kind, sie können sich in der Zwischenzeit erholen und stabilisieren, sie erhalten Erziehungstipps, lernen die Verantwortung zu übernehmen, wenn das Kind rückgeführt wird und außerdem können sie gegenseitige Entwicklungen beobachten.

Chancen und Möglichkeiten für die Pflegefamilie

Für alle Beteiligten ist es am besten, wenn versucht wird, eine von gegenseitiger Achtung und Wertschätzung getragene Beziehung aufzubauen, damit dem konflikthanfälligen Verhältnis nichts im Weg steht (vgl. Ebel 2009, S. 216).

Diese Meinung teilt auch eine Pflegemutter und betont die Wichtigkeit der Organisation (vgl. P1).

„Hilfreich dann, wenn sie gut organisiert sind für alle Beteiligten passend und das Kind keine Auffälligkeiten vor und nach den Kontakten zeigt“ (P1, P. 50)

Eine Studie von Kötter 1997 kam zur Erkenntnis, dass Pflegeeltern, die ein stabiles, soziales Netzwerk haben, bessere Bewältigungsstrategien hinsichtlich der Kontakte haben, sind sie meistens auch besser über die Situation der Herkunftseltern im Bilde und ihnen fällt es leichter, den Herkunftseltern Verständnis und Empathie entgegenzubringen (vgl. Kötter zit. n. Pierlings/Reimer 2015, S. 246f.).

Zu diesem Ergebnis sind wir auch gekommen, denn eine Pflegemutter erzählt, dass sie durch Besuchskontakte bessere Einblicke in das Herkunftssystem bekommen hat und es der Pflegefamilie dadurch leichter fällt, das Kind zu verstehen und mit dem Kind umgehen können (vgl. P1).

„Besuchskontakte vermitteln den Pflegeeltern tiefere Einblicke in das Herkunftssystem. Das Kind kann dadurch besser verstanden und wahrgenommen werden beziehungsweise wir können besser mit dem Kind umgehen“ (P1, P. 207).

10.2.9 Vorbereitung auf den Kontakt

Diese zweite Hauptkategorie befasst sich mit der konkreten Vorbereitung für den Besuchskontakt, den Rahmenbedingungen für einen Kontakt und auch weitere Kontakte wie Alltagseinbindung und Veranstaltungen werden beleuchtet.

Vorbereitung mit dem Kind

Das Kind wird hauptsächlich durch die Pflegefamilie vorbereitet, da sie es am besten wissen, wie das Kind gut vorbereitet werden kann, wie eine Fachkraft es schildert:

„Auf der einen Seite leite ich die Pflegeeltern an oder die Krisenpflegeeltern wissen (.) dass meistens schon, wie man die Kinder gut vorbereitet könnte“ (F3, P. 135).

„Ich sage (.) den Pflegeeltern, wenn es geht und weiß, was passieren wird, ungefähr wie das ablaufen könnte, was sein wird, weil je besser das Bild vorab ist, desto besser kann man das dann einschätzen und das Kind vorbereiten (.) auf die Situation. Also ich versuche selbst das Kind vorher kennen zu lernen [...]“ (F3, P. 136).

Durch das Vorbereitungs- und Aufklärungsgespräch seitens der Fachkraft ist es dann leichter, die Situation einzuschätzen, auch das Kennenlernen des Kindes im Vorfeld ist für die Fachkraft wichtig (vgl. F3).

Wenn ein Kind erst seit kurzem fremduntergebracht ist, dann ist es von besonderer Relevanz, genau auf die Anzeichen zu achten, die vor dem Besuchskontakt ausgesendet werden, damit man dann adäquat darauf reagieren kann. Dennoch gewöhnen sie sich schnell an geregelte Besuchskontakte und wissen, wann diese stattfinden (vgl. P1).

„Bei erst kürzlich untergebrachten Kindern ist es auch wichtig, dass man auf Anzeichen achtet, die Kinder im Vorfeld eines Besuchskontaktes aussenden, um entsprechend darauf zu reagieren“ (P1, P. 137).

„Also die Kinder gewöhnen sich sehr schnell an einen geregelten Ablauf und wissen eigentlich immer sehr gut, wann die Besuchstage sind und die Besuchswochenenden“ (P1, P. 131).

Das nächste Zitat einer Pflegemutter teilt die Meinung der vorherigen Aussage einer Pflegemutter, dass es nicht notwendig ist, unbedingt große Gespräche zu führen. Es reicht vollkommen, wenn es ein paar Tage davor bekannt gegeben wird, aber das Kind weiß, dass am Mittwoch ihr Mama-Tag ist und sie nicht in den Kindergarten geht (vgl. P3).

„Ja, //aaah//, ohne viel vorher darüber zu reden, weil man sagt dann ein paar Tage davor, aber große Gespräche oder so gibt es nicht (...), obwohl sie so klein ist, weiß sie, einmal in der Woche ist der Mama Tag, seit sie ein Kindergartenkind ist, weiß sie, dass sie Mitte der Woche nicht in den Kindergarten geht, sondern da bei der Mama ist“ (P3, P. 117).

Ein gutes Beispiel für eine Vorbereitung des Kindes liefert eine Pflegefamilie, die mit aufgezeichneten Häusern in unterschiedlich Farben am Kalender die verschiedenen Besuche, wie Mama oder Papa darstellt, und das Kind somit immer genau weiß, an welchem Tag wer kommt (vgl. P2).

„Also wie sie ganz klein waren, da habe ich es so gemacht, dass ich auf dem Kalender ein Haus gezeichnet habe, rot bedeutete Mama-Kontakt, blau war Papa-Kontakt. Da haben sie immer schauen können, //aah// rotes Häuschen war Mama, blaues Häuschen ist Papa und das grüne Häuschen @(.)@ war die Oma“ (P2, P. 154).

Eine andere Pflegemutter hat das Kind mit einer Besucherhose auf den bevorstehenden Kontakt vorbereitet, wie dieses Beispiel veranschaulicht:

„//ahm// da Leon der jetzt zum Schluss da war, der hatte eine Besucherhose, (.) also der hat gewusst, //ahm// wenn er sich nach dem Mittagessen umgezogen hat und diese Hose anziehen darf, dann gibt es einen Kontakt und er sieht die Mama. U::nd schon immer kurz vorher darüber reden“ (P4, P. 140).

Ein weiterer Aspekt, der die Besuchskontakte erschwert, ist das Nichteinhalten von vereinbarten Terminen seitens der Herkunftsfamilie. Diese Situation braucht viel Einfühlungsvermögen seitens der Pflegeeltern und Verständnis gegenüber der Herkunftsfamilie. Kommt es häufig vor, so muss das Thema im Hilfeplan aufgegriffen und neu besprochen beziehungsweise geändert werden, bis dahin sollten alle Beteiligten flexibel mit der Situation umgehen (vgl. Wiemann 2008, S. 11).

Aus diesem Grund kündigt diese Pflegemutter den Kontakt nie zu früh an, da man nie wirklich weiß, ob er auch stattfindet, denn häufig wird er kurz vorher abgesagt (vgl. P4).

„//hmm// schon ganz klar gesagt, (.) aber nie zu früh, weil man einfach nie weiß, ob der wirklich stattfindet (.) oder nicht. //ahmmm// Also am Schluss hab ich das wirklich nur mehr eine Stunde oder so vorher gesagt, //aahm// weil oft stehst du dann dort und die Herkunftseltern kommen einfach nicht oder sagen halt eine Stunde vorher ab, //ahm// und die Kinder waren dann schon sehr aufgewühlt“ (P4, P. 135).

Vorbereitung Herkunftseltern

Die Vorbereitung der Herkunftseltern erfolgt durch die Fachkräfte von Affido.

„[...] sehr oft gibt es ein Gespräch mit den Eltern beziehungsweise ein Vorgespräch //aah// ohne Kinder. Also schaut man auch auf die Herkunftseltern“ (F2, P. 13).

„Und das mache ich so, dass ich die Eltern eine halbe Stunde vor dem Termin oder eine Stunde, (.) ist meistens zu lange, (...) eine halbe Stunde vorher zu kommen, um mit ihnen schon zu erklären, warum ich da bin, (.) weil das ist nicht immer ganz klar, und ihnen versuche das Gefühl zu geben, dass es ok ist, dass ich auch dabei bin [...]“ (F3, P. 145).

Den Aussagen zufolge führen die Fachkräfte von Affido vor den Besuchskontakten kurze Gespräche mit den Herkunftseltern allein, um das Vorgehen und den Ablauf des Kontaktes zu erklären (vgl. F2/F3).

Diese Ansicht vertritt auch eine Pflegemutter, die der Meinung ist, dass es für die Herkunftsfamilie wichtig ist, dass man den Besuch vorher gut durchbespricht und alles ganz klar ausgemacht wird (vgl. P4).

„Also für mich ist es ganz wichtig, dass man die Eltern einfach gut vorbereitet auf den Kontakt (.) einfach das der Besuch vorher Mal gut durchbesprochen ist. (.) nämlich, wie läuft der ab, wie ist es, wer kommt zuerst, wer geht zuerst. //ahm// (...) und eben ganz klare Punkte des Ausmachens“ (P4, P. 96).

Damit ein Besuch gut funktionieren kann, ist ein wertschätzender Umgang mit den Herkunftseltern notwendig (vgl. F1).

„Also ich finde, dass ein (.) wertschätzender Umgang mit den leiblichen Eltern ganz ganz relevant ist“ (F1, P. 118).

10.2.10 Rahmenbedingungen

Dieser Abschnitt beinhaltet nicht nur die konkrete Gestaltung des Besuchskontaktes, ebenso werden die Häufigkeit, die Dauer und die Wahl des Ortes geschildert. Darauf aufbauend wird über die Gestaltung bis hin zur Durchführung sowie über die für einen gelungenen Umgang verantwortlichen Faktoren gesprochen.

Eine Fachkraft von Affidò erklärt, dass die Organisation der Kontakte, die Wahl des Ortes und auch die Zeit von den SozialarbeiterInnen bestimmt wird, teilweise werden die Fachkräfte von Affidò miteinbezogen. Es kommt auch vor, dass ein Gutachten oder das Gericht die Rahmenbedingungen festlegt (vgl. F1).

„[...] die TeilnehmerInnen, die Organisation der Besuchskontakte, der Ort und die Zeitspanne was ist, //aaahm// das meistens mit der Behörde von der zuständigen Sozialarbeiterin oder vom Sozialarbeiter vorgegeben wird, zum Teil werden wir da mit einbezogen, zum Teil ist es aber auch schon vorangegangen. Das ist schon Mal eine Möglichkeit, wie es definiert werden kann. Die andere ist, //aahm// dass durch ein Gutachten //aahm// die Empfehlung abgibt, wie die Besuchskontakte abzulaufen haben //ahm//, wer teilnimmt, wie lange sie sein

sollten oder eben auch mit Gerichtsbeschluss, (.) der diesen Rahmen vorgibt“
(F1, P. 7).

Zunächst müssen aber drei Rahmenbedingungen geklärt werden: Diese sind der zeitliche, der räumliche und der personelle Gesichtspunkt.

Örtlichkeit

Entsteht ein neues Pflegeverhältnis, sind Kontakte primär an neutralen Orten zu bevorzugen, wie beispielsweise im Eltern-Kind-Zentrum, im Jugendamt, am Spielplatz oder bei Affido. Solche neutralen Orte wirken für alle entlastend und bieten Schutz und Sicherheit für das Kind, außerdem tragen sie zu einer entspannten Atmosphäre bei. Verlaufen die Kontakte entsprechend, können die Rahmenbedingungen step by step durch die zuständige Fachkraft verändert werden. Dann besteht auch die Möglichkeit, dass Besuche zuerst bei den Pflegeeltern und später bei den Herkunftseltern zuhause abgehalten werden, wenn der Rahmen passt und es befürwortet wird, was wiederum von der Bereitschaft der Beteiligten abhängt. Jedoch gilt auch hier wieder, dass individuell auf jeden Fall einzeln abgestimmt werden muss (vgl. Wiemann 2016, S. 14f.).

Beide Herkunftseltern erzählen von ihren Besuchskontakten, einmal fanden sie an einem neutralen Ort statt, bei der ersten Herkunftsfamilie fanden sie bei der Pflegefamilie zuhause statt (vgl. H1/H2).

„Und die Kontakte haben in so //aahm// einen Pfarrheim stattgefunden, in so einem Spielraum halt, und zum Schluss hin war es auch schon bei der Krisenpflegemutter“ (H2, P. 14).

„Die Kontakte finden meist bei ihr zuhause statt, oder sonst gehen (.) wir auch auf den Spielplatz [...]“ (H1, P. 16).

Beide Fachkräfte von Affido sprechen sich für neutrale Orte aus, zumindest zu Beginn. Wenn es dann für alle Beteiligten passt, kann er auch bei Pflegefamilien zuhause stattfinden. Affido hat in der ganzen Steiermark Örtlichkeiten, wo Besuchskontakte abgehalten

werden können, denn es hängt auch von der Anfahrtszeit ab, von der Pflegefamilie und dem Kind (vgl. F1/F2).

„Viele Besuchskontakte finden bei uns im Affido statt, oder wir schauen eigentlich, dass wir auf einem neutralen Ort sind zu Beginn, und wenn das für eine Pflegefamilie vorstellbar ist, (.) und für die Kinder und die Eltern passt, dann bei der Pflegefamilie daheim (...) also wichtig ist, dass sich alle Beteiligten sicher und wohl fühlen, also dass es für alle passt und da //a:hm// ja das muss man einfach abchecken und deshalb ist es gescheit zuerst es auf neutralen Ort zu machen [...]“ (F2, P. 26).

„Es ist so, dass wir in der ganzen Steiermark Örtlichkeiten haben, die wir anmieten können, wo es um die Räumlichkeiten geht, das hängt davon ab, wo lebt die Pflegefamilie, (.) wie alt ist das Kind, oder ist die Anfahrt überhaupt möglich von der Obersteiermark nach Graz, da sitzt das Kind dann recht lange im Auto, //ahm// da gibt es die Möglichkeit, dass man Räume anmieten, dass tun wir auch. Affido selbst hat die Möglichkeit in Graz am Hilmteich und in Leibnitz und (.) bald auch in der Vinzenz- Muchitsch Straße [...]“ (F1, P. 57).

Auch beschreibt eine Pflegemutter die Vorteile, die Besuche an einem neutralen Ort mit sich bringen, denn da fühlen sich die Kinder sicher und wissen, dass ihnen nichts passieren kann, auch eine Begleitung dient als Stütze (vgl. P2).

„[...] was ich finde, dass am besten funktioniert, bei allen Kindern, die ich bis jetzt hatte, ist wenn man sich auf einem neutralen Platz mit einer Begleitperson trifft. Wir haben jetzt auch das, was Affido in Graz hat, (.) bei uns hier so ein Haus, wo die Kontakte stattfinden können, und das merke ich bei allen Kindern, ist für sie am angenehmsten. Da fühlen sie sich sicher, das ist vielleicht das falsche Wort, sie fühlen sich dort wohl, sie wissen sie haben eine Begleitung dabei, (.) mir kann nichts passieren, [...]“ (P2, P. 95).

Eine andere Pflegemutter erzählt, dass bei einem langzeituntergebrachten Kind die Besuche schon bei der Pflegefamilie zuhause stattfinden, und bei dem Krisenkind auswärts (vgl. P1).

„Ahm (2) also nein, im Fall des langzeituntergebrachten Kindes, da finden diese bei uns zuhause im häuslichen Umfeld statt (...) und im Falle des Krisenkindes finden die Besuche auswärts statt [...]“ (P1, P. 107).

Häufigkeit und Dauer

Hinsichtlich der Häufigkeit lassen sich keine klaren Regeln finden, wie oft ein Kontakt stattzufinden hat, denn der Gesetzgeber hat auf diesbezügliche Richtlinien verzichtet. Diese werden daher je nach Einzelfall unterschiedlich ausfallen. Hierbei ist das notwendige Einschätzungsvermögen des/der zuständigen Sozialarbeiters/in und im Notfall, dass des/der Familienrichters/in gefragt (vgl. Ebel 2009, S. 185).

Die Pflegemutter erklärt, dass die Häufigkeit vom Jugendamt oder vom Gericht bestimmt wird. Aber im Durchschnitt findet ein Kontakt einmal im Monat statt (vgl. P2).

„Das ist ganz unterschiedlich, nach Gericht oder Jugendamt festgelegt. Wir haben wöchentliche, oder (.) 1 Mal im Monat Kontakte gehabt, alle 3 Monate, (.) das ist ganz unterschiedlich. Aber so im Durchschnitt, //ah// traue ich mich zu sagen, ist es einmal im Monat [...]“ (P2, P. 67).

Die Fachkräfte müssen sich demnach nach folgenden Kriterien wie Kindesalter, aktueller Entwicklungsstand, der Form des Pflegeverhältnisses, der Hintergrundgeschichte des Kindes und an dessen Tagesablauf orientieren (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

„Und zur Häufigkeit: Das kann man nicht so sagen, (.) aber natürlich in der Krisenunterbringung häufiger (...) es geht auf der einen Seite um das Kindeswohl und (.) ob es das verträgt und auf der anderen Seite um den Erhalt der Beziehung und der Bindung. (...) Wenn es beispielsweise um ein Baby geht, dann kann man Besuchskontakte 3 Mal in der Woche stattfinden, weil bei einem Baby verliert man die Beziehung und Bindung schneller, (.) und es bindet sich an die Pflegemutter. Weil das Baby kommt nach 3 Monate auf einen Krisenpflegeplatz

und wenn es nach 6 Monate immer noch dort ist, dann hat es die halbe Lebenszeit am Pflegeplatz gelegt. (2) Und Bindung nach der Forschung setzt ab dem 5. Lebensmonat ein und dann wird die Bindung sowieso auf die Pflegemutter gehen. (.) Da ist eine hohe Frequenz wichtig, wenn es irgendwie zu bewerkstelligen ist“ (F3, P. 31).

Die Fachkraft von Affido verdeutlicht die Tatsache, dass es keine geregelte Häufigkeit gibt, dass jedoch mehr Kontakte bei Krisenunterbringungen stattfinden. Auf der einen Seite geht es um das Kinderwohl und ob das Kind den Kontakt verträgt, auf der anderen Seite um den Beziehungserhalt. Beispielsweise müssen bei einem Baby mehr Kontakte stattfinden, sonst geht die Bindung verloren und es bindet sich an die Pflegemutter. Denn wenn ein Baby nach 3 Monaten auf einen Krisenpflegeplatz kommt und nach 6 Monaten noch immer dort ist, dann hat es die Hälfte seines Lebens am Pflegeplatz verbracht. Und Untersuchungen zufolge setzt Bindung nach dem 5. Lebensmonat ein und diese wird dann auf die Pflegemutter gehen, deshalb ist da eine hohe Frequenz wichtig, wenn es möglich ist (vgl. F3).

Die nächste Aussage der Fachkraft stellt die Kriterien, nach denen die Häufigkeit beurteilt wird, in den Vordergrund. Auch ist das Ziel der Besuche nicht außer Acht zu lassen (vgl. F1).

„Dafür ist es hier wichtig, wenn man die Beziehung erhalten will, dass man öfter Kontakte anbietet, da ist einmal im Monat wenig, sondern eher zweimal in der Woche. Da ist die Perspektive wieder wichtig, wenn es geklärt ist, ob das Kind in der Familie bleibt oder zurückkommt, schaut man immer, dass der Kontakt bleibt (.) damit keine Entfremdung passiert (..) Und bei älteren Kindern also es hängt von der Reife der Kinder ab, wie die Beziehung ist und was das Ziel der Kontakte ist [...]“ (F1, P. 71).

Auch beide Herkunftseltern und eine Pflegemutter bestätigen die hohe Frequenz an Besuchskontakten, wenn eine Rückführung angedacht ist, meistens alle 2 Wochen (vgl. H1/H2, P4).

„Das ist oft sehr unterschiedlich. //ahmm// wenn eine Rückführung angedacht ist, dann einmal die Woche und sonst ist es 14tägig. //ahm// und sie laufen eben immer da ab“ (P4, P. 90).

„[...] meistens ist es immer am Wochenende. Also so zwischen zwei und drei Stunden eigentlich [...]“ (H1, P. 13).

„J:a, Besuchskontakte waren dann eigentlich //aahm// alle zwei Wochen“ (H2, P. 10).

Dauer

Ist jedoch eine Rückführung angedacht, sind mehrere Stunden erforderlich, welche bedarfsorientiert mit dem Jugendamt vereinbart werden (vgl. Horizonte für Familien 2015, S. 12).

Gleich wie bei der Häufigkeit, wird die Dauer an den Bedürfnissen des Kindes ausgerichtet. Der Zeitrahmen der Herkunftseltern findet auch Bedeutung bei der Besuchsgestaltung. Der vorgegebene Zeitraum ist ausreichend, um sich mit dem Kind zu beschäftigen (vgl. P1).

„[...] und beim Krisenpflegekind ist es auch alle zwei Wochen, aber für einen ganzen Tag, für sieben Stunden und das ist festgelegt, also abhängig von den Bedürfnissen, den freien Zeiten der Herkunftseltern. Es sind beide berufstätig (...) und die Besuche finden jeweils am Wochenende statt und ja, also der Zeitraum von zwei Stunden ist ausreichend um sich eben gut und ausreichend mit dem Kind zu unterhalten und zu beschäftigen“ (P1, P. 98).

Mit diesem Zitat stellt die Fachkraft klar, dass wie bereits die Pflegefamilien und die Fachliteratur aussagen, die Zeitspanne vom Alter und der Perspektive abhängig ist, denn sonst lässt die Konzentrationsfähigkeit alles nach (vgl. F1).

„Die Zeitspanne ist vor allem abhängig vom Alter des Kindes und von der Perspektive. Also bei kleineren Kindern also Babys oder Kleinkindern reicht würde

ich sagen, ist eine Stunde ganz gut, alles andere strapaziert die Konzentrationsfähigkeit der Kinder und zum Teil auch die der Elter“ (F1, P. 67).

Begleitung und Beteiligte bei Kontakten

Liegen erschwerte Umstände vor oder sind die Pflegeeltern und die leiblichen Eltern nicht in der Lage, die Besuche allein zu meistern, so kann die Kinder- und Jugendhilfe begleitete Kontakte (Besuchsbegleitung) in die Wege leiten. Diese Art von Kontakten bieten einen neutralen Boden und somit eine professionelle Begleitperson, damit das Kind das Treffen mit den Herkunftseltern entspannt erleben kann (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

Sowohl Herkunftsfamilie als auch eine interviewte Fachkraft bestätigen mit den Zitaten, dass es alle Formen von Begleitung und Beteiligung geben kann. Zu Beginn war die Herkunftsmutter alleine mit der Krisenpflegemutter. Bei einer Erstkommunion zum Beispiel ist keine Begleitung dabei (vgl. H2/F2).

„Also beim Besuchskontakt war eine Fachkraft von Affido dabei, //aaahm//, also die ersten paar Male, dann war ich eigentlich alleine mit der Krisenpflegemutter“ (H2, P. 5).

„Es gibt begleitete, unbegleitete (.) genau. Es kann auch eine Mischform sein, es kann eine generelle Besuchsbegleitung geben und dann gibt es eine Erstkommunion oder eine Firmung wo dann keine Begleitung dabei ist. Das gibt es auch, (.) haben wir auch schon gehabt“ (F2, P. 118).

Bei einem Baby oder einem Kleinkind finden grundsätzlich die Besuchskontakte immer in Anwesenheit der Pflegeeltern statt. Wird jedoch der Wunsch nach der Anwesenheit der Pflegeeltern vom Kind oder dem Jugendlichen explizit geäußert, muss diesem Wunsch bei allen Pflegeverhältnissen stattgegeben werden. Sie werden hierbei nicht als Begleiter gesehen, sie dienen vielmehr als emotionale Stütze des Kindes in dieser Situation. Durch die Anwesenheit der Pflegeeltern wird der Ablösungsprozess von der Herkunftsfamilie gefördert und erleichtert. In diesem Rahmen erfahren die Kinder Sicherheit hinsichtlich

ihres neuen Lebensmittelpunktes, sie werden bei der Identitätsbildung unterstützt, erhalten Informationen über ihre Herkunft und können ganz nebenbei auch alte Bindungen beibehalten (vgl. Prietl 2014, S. 47).

Wie es auch eine Fachkraft von Affido schildert, ist es nicht immer so, dass die Pflegeeltern bei den Kontakten dabei sind, bei kleineren Kindern sind sie jedoch immer dabei, da sie die Nähe zu den Pflegeeltern suchen, denn sie stehen für Sicherheit und sind ein Schutzfaktor für das Kind (vgl. F1).

„Ja, es ist nicht immer so, dass die Pflegeeltern bei Besuchskontakten dabei sind, bei kleineren Kindern sollte es immer so sein, weil es meistens so ist, dass sie die Nähe zu den Pflegeeltern suchen, auch wenn es erst eine kürzere Unterbringung ist, weil Pflegeeltern für Sicherheit stehen und ein gewisser Schutzfaktor sind [...]“ (F1, P. 285).

Vom unbegleiteten Besuchskontakt spricht man dann, wenn ein Kontakt zwischen dem Pflegekind und den Herkunftseltern ohne das Beiwohnen der Pflegefamilie und der Fachkräfte stattfindet (vgl. Wiemann 2016, S. 12f.).

„Angefangen haben wir schon, dass wir nur wenige Stunden, ich glaube drei Stunden bei der Mama waren, das war so bis sie glaube ich ein Jahr alt war und da war ich immer dabei. Bis ich eigentlich gesagt habe, ich möchte nicht mehr dabei sein, wenn die Behörde das will, dass jemand dabei ist, dann soll das bitte jemand anderes machen, weil ich der Meinung war, ich bin da nicht die passende Person. Weil ich bin dazwischen drinnen und bin dann so die Beobachtungsperson, (.) und als das habe ich mich nicht gesehen. (.)“ (P3, P. 89).

Wie eine Pflegemutter berichtet, war sie zu Beginn der Besuche immer anwesend, jedoch hat sie sich nicht in dieser Rolle gesehen und die Behörde kontaktiert, dass wenn eine Begleitung erforderlich ist, sie jemanden zur Verfügung stellen sollten (vgl. P3).

„2) Geschwister können auch teilnehmen, wenn es welche gibt. Es gibt manchmal, dass der Geschwisterkontakt extra ist, das heißt, dass die Geschwister nicht gemeinsam mit der Mama kommen, (.) sondern wenn es aus irgendwelchen Gründen nötig ist, dass die Geschwister sich extra sehen, kann sein dass die Besuche begleitet sind, also entweder mit den Eltern begleitet oder mit den Geschwistern, es kann aber sein, dass sie unbegleitet sind“ (F3, P. 9).

Auch Geschwister sind Beteiligte, die an Besuchskontakte dabei sein können, wie eine Fachkraft thematisiert. Oft kommt es aber auch vor, dass sie nicht gemeinsam mit der Mama kommen, sondern sich extra sehen, diese Besuche sind dann begleitet oder unbegleitet (vgl. F3).

Eine weitere Pflegemutter spricht ebenfalls von Geschwisterkontakten, die vier Mal jährlich stattfinden (vgl. P1).

„Also unser Pflegekind hat drei weitere Geschwister, die ebenfalls fremduntergebracht sind. Es finden viermal jährlich Geschwistertreffen statt“ (P1, P. 67).

10.2.11 Weitere Kontaktformen

In diesem Kapitel werden weitere Kontaktformen wie Alltagseinbindung, Freizeit und Veranstaltungen und auch der Telefonkontakt diskutiert und die Ergebnisse dargestellt.

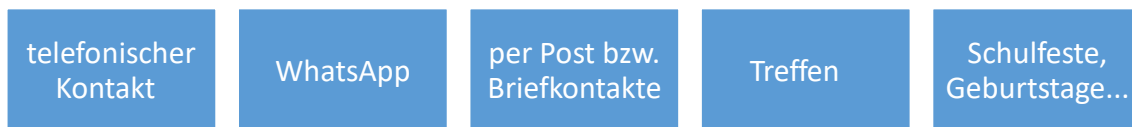


Abbildung 12: Überblick über weitere Formen der Kontakte.

Alltagseinbindung (Freizeitgestaltung, Gesundheitszustand, allgemeine Informationen)

Durch die Einbindung der Herkunftsfamilie in den Alltag der Einrichtung oder der Pflegekinder, wird es ermöglicht, Situationen wieder zu erlernen und den Umgang mit den Kindern in einem geschützten Rahmen üben. Vor allem für eine Rückführung kann dies

von Bedeutung sein. Hier besteht auch die Möglichkeit, den Herkunftseltern Verantwortung zu übertragen, beispielsweise durch das Abholen aus der Schule und dadurch gemeinsame Hausaufgaben oder Haushaltstätigkeiten gemeinsam zu erledigen. Durch diese gemeinsamen Erlebnisse und Tätigkeiten finden Eltern und Kind wieder zueinander (vgl. Herold 2011, S. 79f.).

Mit dem folgenden Zitat verbildlicht die Pflegemutter deutlich, wie sie die Herkunftsfamilie in das Leben des Kindes integriert, indem sie mit dem Kind viel spricht und das Erlebte den Eltern erzählt. Außerdem dürfen sie Fotos von ihrem früheren Leben aufstellen, denn das ist wichtig für sie um mit ihnen in Verbindung zu bleiben (vgl. P4).

„[...] ich erkläre den Herkunftseltern immer sehr genau, was hat das Kind in letzter Zeit erlebt, haben wir einen Film geschaut, eine Kind zur Pflege bekommen oder auch dass das Kind gerade vom Hund spricht, //ahm// einfach das die Eltern sich eingebunden fühlen in das Leben und das sie auch Gespräche mit dem Kind führen können über sein Leben(...), was mir auch wichtig ist, ist dass die Kinder immer auch Fotos von den Eltern, den Geschwistern oder auch ihrem Zimmer von zu Hause mithaben, einfach um in Verbindung zu bleiben“ (P4, P. 79).

Auch eine Herkunftsfamilie wird in das Leben der Kinder eingebunden, indem sie Fotos erhält (vgl. H1).

„Ja, sie schickt immer Fotos, also von dem her, das passt“ (H1, P. 27).

Des Weiteren haben Eltern, deren Kinder fremduntergebracht sind, ein Informationsrecht, das heißt, dass die Pflegefamilie beziehungsweise die SozialpädagogInnen und die SozialarbeiterInnen den nicht obsorgeberechtigten Elternteil/en Informationen über wichtige Angelegenheit des Kindes in Kenntnis setzen muss, wie zum Beispiel Schulwechsel, Gesundheitszustand und vieles mehr (vgl. Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort 2020, o.S.).

Alle Fachkräfte heben das Informationsrecht hervor, welches den Eltern zusteht. Sie bekommen Auskunft von den SozialarbeiterInnen vom Jugendamt, teilweise werden sie auch von den Pflegefamilien direkt informiert, wenn es einen guten Austausch zwischen den Familien gibt, denn bei Pflegefamilien sind die Kontakte niederschwelliger. Man kann sich auch telefonisch austauschen (vgl. F3/F1).

„Also es gibt ein Informationsrecht, das heißt, sie (.) kriegen Auskunft vom Sozialarbeiter vom Jugendamt. Aber oft sind die Kontakte zu den Pflegefamilien niederschwelliger, (.) also wenn es da ein gutes Auskommen gibt zwischen den Familien, dann tauscht man sich telefonisch aus oder in den Kontakten. Aber sie haben das Recht auf Informationen zu ihrem Kind“ (F3, P. 84).

„Was Kindeseltern auf alle Fälle haben, (.) ist das Informationsrecht“ (F1, P. 193).

Die befragte Pflegemutter stellt klar, dass die Herkunftseltern von den zuständigen SozialarbeiterInnen über die Entwicklung informiert werden, aber auch von den Fachkräften von Affidò, und selbst bei den Besuchen gibt es häufig einen Austausch, außerdem kann bei Telefonkontakten ungeklärtes beantwortet werden (vgl. P1).

„Also die Herkunftseltern werden von den Sozialarbeitern, von der zuständigen Bezirkshauptmannschaft als auch von den SozialarbeiterInnen von Affidò über die Entwicklung informiert, beziehungsweise erfahren auch bei den Besuchen von uns, den Pflegeeltern, wie sich die Kinder entwickeln. (...) die regelmäßigen Besuchskontakte, wo wir die Eltern sehen, da gibt es immer einen Austausch, auch bei Telefonkontakten können offene Fragen beantwortet werden und ja“ (P1, P. 89).

Trotz dem Informationsrecht fühlte sich eine Herkunftsfamilie nicht integriert und informiert, niemand hat ihr von der schweren Mundinfektion erzählt. Der Besuchskontakt hat dann mit ihrer Mutter stattgefunden. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich darin, dass die Mutter in Haft war (vgl. H2).

„Ich bin nicht wirklich eingebunden worden, es hat mir auch keiner gesagt, dass er eine schwere Mundinfektion gehabt hat, beim Krisenpflegeplatz [...], man muss auch dazu sagen, ich war in Haft, und es hat aber geheißen, Besuchskontakt in Haft findet statt, da ha sich die Krisenpflegemutter dagegen gewehrt(...), und das hat dann, also der Besuchskontakt mit meiner Mutter (.) das hat dann funktioniert“ (H2, P. 61).

Eine Pflegemutter hat es eine Zeit lang versucht, die Mutter direkt am Leben des Kindes teilhaben zu lassen (vgl. P2).

„[...] , dass man sich (.) gemeinsam im Schwimmbad getroffen hat, oder sie zu Ausflügen eingeladen hat“ (P2, P. 135).

Eine zweite Pflegemutter ist ebenfalls bemüht, den Vater des Kindes bei offiziellen Terminen, bei gesundheitlichen Belangen wie eine notwendige Operation oder schulischen Veranstaltungen zu integrieren (vgl. P3).

„Ja das ist schon irgendwo mein Bestreben, dass ich da schaue, dass vielleicht einmal der Papa (.) mitgeht bei Terminen. (...) Also eben schulisch, ist er schon gekommen, auch (.) wenn wir wichtige Termine auf der Behörde haben (...), oder so bei Besprechungen für die notwendige Operation, da hole ich ihn mir schon dazu“ (P3, P. 107).

Ein Kontakt muss nicht immer direkt stattfinden, es kommt auch oft vor, dass Kontakte indirekt ablaufen. Zu diesen Kontakten zählen Telefonkontakte, Kontakte über soziale Medien oder die Variante per Post, also Briefkontakte. Auch das Denken und Reden mit oder an die anderen kann familiäre Bindungen aufrechterhalten, was eine Studie von Cleaver (2000) beschreibt. Zwei Drittel der Kinder tun dies täglich, ebenso die Herkunftseltern (vgl. Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 65).

Eine Herkunftsfamilie wurde über WhatsApp mit Bildern vom Kind am Laufenden gehalten, sie hat die Krisenpflegemutter auch immer anrufen können (vgl. H2).

„[...] egal was war, die habe ich immer anrufen können. //aah//, mit der Krisenpflegemutter hat es über WhatsApp Kontakt gegeben, also sie hat mir Bilder vom Kleinen geschickt, sie hat mir auch gesagt wie es ihm geht und ja“ (H2, P. 51).

Wie eine Fachkraft berichtet, finden auch Telefonkontakte statt (vgl. F2).

„Telefonische Kontakte gibt es (.) immer wieder, oder gibt es sehr oft“ (F2, P. 108).

Mit dieser Kontaktform kann eine Art von Wertschätzung vermittelt werden, auf der einen Seite von den Herkunftseltern ausgehend, die ihr Interesse für die Kinder deutlich zeigen, auf der anderen Seite vom pädagogischen Fachpersonal, dass mit der Familie zusammenarbeitet. Mit schriftlichem Kontakt können auch weitere Informationen vermittelt werden, beispielsweise Allgemeines zu Veranstaltungen, an denen die Herkunftsfamilie teilnehmen kann (vgl. Herold 2011, S. 79f.).

Eine Pflegemutter erzählt, dass sie Herkunftseltern sehr wohl bei Veranstaltungen, Geburtstagsfeiern oder beim Schulfest teilhaben lässt, damit sie am Leben ihrer Kinder dabei sein können (vgl. P1).

„Ja, als::o wir hatten in der Vergangenheit bei diversen Kindern auch außerhalb der Besuchskontakte Treffen mit den Herkunftseltern bei speziellen Anlässen wie zum Beispiel bei der Erstkommunion, bei einem Schulfest, bei Kindergeburtstagen, (...), was immer sehr gut bei den Herkunftseltern ankommt, weil sie sich eben miteinbezogen und integriert fühlen“ (P1, P. 122).

10.3 Eltern- und Familienarbeit

Diese Kategorie beschäftigt sich mit einer der Hauptthematiken der vorliegenden Arbeit. Die Eltern- und Familienarbeit hat bereits im theoretischen Teil einen bedeutenden Platz eingenommen und ist für die Beantwortung der Forschungsfragen essenziell. Die Interviewelemente haben sich bei den einzelnen Befragungsgruppen unterschieden. Es konnten jedoch aufgrund der zusammenhängenden Inhalte, sowohl bei der Herkunftsfamilie,

der Pflegefamilie als auch bei den Fachkräften von Affidò Übereinstimmungen erkannt werden und daraus Unterkategorien gebildet werden. In dieser Kategorie werden daher Unterkategorien, wie die Angebote der Eltern- und Familienarbeit, die Notwendigkeit, Chancen, die sich daraus ergeben, Schwierigkeiten die Herausforderungen mit sich bringen und Kritik und Verbesserungsmöglichkeiten behandelt.

Eltern- und Familienarbeit				
Notwendigkeit	Angebote	Chancen	Schwierigkeiten	Verbesserungsmöglichkeiten
<ul style="list-style-type: none"> • Unterstützung • Bewältigung • Begleitung 	<ul style="list-style-type: none"> • Elternberatung • Restabilisierung • Rollenfindung • Gruppenaktivitäten 	<ul style="list-style-type: none"> • Bedürfnisdarstellung • Persönliche Weiterentwicklung • Restabilisierung • Rollenfindung 	<ul style="list-style-type: none"> • Ressourcen • Motivation der Herkunftsfamilie • Negative Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie 	<ul style="list-style-type: none"> • Transparenz der Angebote • Verpflichtung zu Schulungen • Umfangreichere Unterstützung • Frühzeitige Maßnahmen

Abbildung 13: Überblick der Kategorie Eltern- und Familienarbeit.

Um auch hierbei den Überblick behalten zu können, wurde die vorangestellte Grafik erstellt. Diese enthält die unterschiedlichen Unterkategorien, sowie ihre thematischen Inhalte.

10.3.1 Notwendigkeit

Diese Unterkategorie beschäftigt sich mit der Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit mit Herkunftsfamilien. Die Fragestellungen waren auch hier unterschiedlich. Dabei wurden die Herkunftsfamilien vor allem nach der Nutzung von Angeboten zur Eltern- und Familienarbeit befragt. Die Pflegefamilien wurden nach ihrer Einschätzung zum Nutzen für die Herkunftsfamilie befragt und die Fachkräfte von Affidò wurden generell um eine Einschätzung zur Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit gebeten. Beginnend kann bereits gesagt werden, dass alle befragten eine Notwendigkeit in der Eltern- und Familienarbeit gesehen haben.

Eine Herkunftsmutter erzählt von der Zeit vor der Abnahme ihres Kindes und beschreibt wie schwierig es war, die Situation zu bewältigen. Sie hatte dabei das Gefühl, dass ihr

niemand eine Hilfestellung gibt und sie hätte sehr gerne Unterstützung gehabt, um die Situation zu meistern. Sie hätte vor allem Unterstützung aufgrund ihres gewalttätigen Partners benötigt, jedoch hat sie keine erhalten, sie hätte aber sämtliche Angebote angenommen (vgl. H1).

„Aber damals, da hätte ich echt viel Unterstützung brauchen können, weil der leibliche Papa vom X zum Beispiel, der hat mich viel geschlagen, und dadurch hätte ich viel Unterstützung gebraucht. Aber es hat mir niemand geholfen“ (H1, P. 21).

„Ja also damals hätte ich schon viel Unterstützung gebraucht, aber es hat mir niemand geholfen, in der schweren Zeit. [...] Aber ich hätte bei Schulungen oder Kurse mitgemacht, aber es hat nichts gegeben“ (H1, P. 29).

Eine Pflegemutter erzählt in einigen Passagen des Interviews über die Notwendigkeit und wünscht sich viel mehr Unterstützung und auch Schulungen für die Herkunftsfamilien, um sich zu restabilisieren und dadurch möglicherweise auch die Chance zu erhalten, das Kind zurück zu bekommen. Auch Themen wie die Bedürfnisse eines Kindes, ein Familienleben und ein geregelter Tagesablauf sollten aufgegriffen werden. Sie bemängelt auch, dass für Pflegefamilien Schulungen verpflichtend sind, welche jedoch für Herkunftsfamilien notwendiger wären und im Sinne von Bedingungen, um das Kind zurückzubekommen eingesetzt werden sollen (vgl. P2).

„Also ich sage immer, für die Herkunftseltern gehört (.) auch verpflichtende Schulungen und Seminare, mit Fachkräften, die die Eltern in die richtige Bahn, was braucht mein Kind, wie lebe ich als Familie, also alles, was wir (.) als Pflegeeltern, die mit den eigenen Kindern und dem Partner, nein richtig macht man es nie, aber das man sagt, (.) was braucht ein strukturierter Tagesablauf als Familie“ (P2, P. 32).

„Die Herkunftsfamilie braucht wirklich eine ganz eine gute Unterstützung, (.) und verpflichtend, machst du das, dann hast du die Möglichkeit dein Kind vielleicht wieder zurück zu bekommen“ (P2, P. 35).

Eine weitere Pflegemutter sieht die Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit in der Bewältigung von Krisen. Sie erklärt dabei, dass es häufig auf Grund von Überforderung der Herkunftseltern und mangelhaften Strategien der Bewältigung zu einer Fremdunterbringung kommt. Sie erzählt, dass viele Eltern in unterschiedlichen Situationen überfordert sind und dass es daher zu Gewalt, Drogen- oder Alkoholmissbrauch kommt. Für sie wäre es bedeutend, mit den Eltern durch die Eltern- und Familienarbeit Bewältigungsstrategien zu erarbeiten. Wenn das nicht passiert und das Kind darf wieder zur Herkunftsfamilie, ist es nicht ausgeschlossen, dass es wieder zu einer Überforderung kommt und das Kind erneut fremduntergebracht werden muss (vgl. P4).

„//ahm// ja ich denke das ist dringend notwendig mit den Eltern zu arbeiten. Weil sonst kommt das im Zusammenleben ganz ganz schnell wieder //ahm// dass eine Überforderung entsteht und wenn man das dann nicht bearbeitet, (.) dann kommt meistens als Strategie u Bewältigung wieder Gewalt oder Alkohol und Drogen. //ahm// einfach das sie lernen wie eine Krise bewältigt werden kann“ (P4, P. 62).

Eine ähnliche Sichtweise auf die Notwendigkeit wird auch von einer Fachkraft erläutert. Diese sieht die Hauptzielsetzung auch in der Bewältigung der Überforderung. Dabei spricht auch die Fachkraft von einer Überforderung oder Stresssituationen, die Gewalt als Auswirkung nach sich zieht (vgl. F3).

„[...] ist es immer nötig, da hat es ja irgendetwas gegeben (.) in der Familie, dass das Kind rausgenommen worden ist. Und wenn es Gewalt ist, dann passiert das ja häufig, weil (.) Familienmitglieder unter Druck geraten oder runter Stress, ich glaube es schlägt ja niemand sein Kind (.) grundlos, im Sinne, dass ohne etwas geschehen ist. Also meistens ist es Überforderung, denke ich (.) und da muss man dann ansetzen und schauen, wie man diese Überforderung rausnimmt“ (F3, P. 32).

Ein weiterer wichtiger Punkt für die Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit wird für eine Fachkraft von der Unterstützung im Sinne der Begleitung dargestellt. Die Fachkraft vertritt die Perspektive, dass es durch eine Begleitung und Verarbeitung, der Situation für die Herkunftsfamilie eine positive Auswirkung auf den gesamten Umgang mit dem Kind und somit auch für den Besuchskontakt gebe. Dabei wird auch eine Arbeit an der Erziehungsfähigkeit gemeint (vgl. F2).

„Und sie bräuchten, (.) damit sie das Erleben können, (.) eine Begleitung, damit sich das auch verändern kann. Und, //aahm// das würde nämlich (.) massive oder positive Auswirkungen, im Normalfall, auf die Besuchskontakte haben. Weil wenn sie es auch erarbeiten können, wird es auch für die Kontakte und das Kind leichter“ (F2, P. 11).

Jedoch ist die Eltern- und Familienarbeit nicht nur für die Herkunftsfamilie notwendig. Auch für das Kind kann diese von großer Bedeutung sein. Eine Fachkraft erklärt dabei, dass es durch die Eltern- und Familienarbeit eine Möglichkeit für das Kind gibt, die Vorgeschichte zu verarbeiten (vgl. F1).

„Ich finde, dass Abbrüche (.) so gut es geht vermieden werden sollten, ich finde es für Kinder wichtig, also gerade die Familien und Elternarbeit, //ahm// um eben dieses System und die Vorgeschichte bis zu einem gewissen Grad integrieren zu können“ (F1, P. 25).

Günder (2007a) beschreibt dabei, dass es für die Kinder von großer Bedeutung ist, Konflikte und die Situation zu bearbeiten und auch zu verarbeiten (vgl. Günder 2007a, S. 225).

Lehnst und Reuß (2002) beschreiben die Notwendigkeit ähnlich wie die interviewten Personen und bestätigen die angeführten Zitate sehr gut. Sie vertreten die Ansicht, dass es aufgrund von mangelnder Unterstützung, sowohl durch Familienmitglieder als auch

durch Institutionen zu Überforderung kommen kann und diese eine Bearbeitung erfordert (vgl. Lehnst/Reuß 2002, S. 20).

10.3.2 Angebote der Eltern- und Familienarbeit

Diese Unterkategorie beschäftigt sich mit den bestehenden Angeboten in der Eltern- und Familienarbeit für die Herkunftsfamilie. Jedoch werden von den Fachkräften auch geplante Angebote, die zukünftig in Anspruch genommen werden können, erläutert.

Beginnend soll hier die Sicht der Herkunftsfamilien aufgezeigt werden. Sie beschreiben welche Angebote sie erhalten haben und welche sie auch aktiv nutzen beziehungsweise genutzt haben. Eine Herkunftsmutter erklärt dabei, dass durch die Fachkräfte von Affido eine spezielle Elternberatung für sie organisiert wurde. Sie erzählt, dass sie dieses Angebot als sehr hilfreich empfunden hat und dabei einiges für den Umgang mit ihrem Kind erlernt hat (vgl. H2).

„Und ja, Apf:l also affido hat das beantragt,(.) dass ich (.) zur Elternberatung gehe, ich war drei Mal in der Elternberatung in Maria Trost, (.) das war auch nicht so schlecht, aber es waren halt eher so kleinere ‚Zwutschgis‘. Naja wir haben sowas gemacht, wie ich am besten seine Gefühlslagen erkennen kann [...]“ (H2, P. 27).

Eine weitere Herkunftsmutter erzählt, dass sie eine psychologische Beratung gemeinsam mit ihrem Kind in Anspruch genommen hat, um Dinge besser verarbeiten zu können (vgl. H2).

Von den interviewten Pflegeeltern wurden einige Angebote, die den Herkunftsfamilien bereitgestellt werden, erläutert. So erklärt eine Pflegemutter, dass es viele unterschiedliche Möglichkeiten durch Kurse und Beratungen gibt, die den Herkunftsfamilien unterstützend zur Seite stehen sollen, um sich als Familie zu stabilisieren (vgl. P4).

„Es gibt schon einige Angebote zur Unterstützung. Die sind wirklich Top. //ahm// zu Beispiel machen die Antigewaltkurse, Drogenberatung, Kurse im LSF, Ausbildungen, Flexible Hilfen die auch bei der Wohnungseinrichtung helfen, dass alles kindgerecht ist, es gibt eine Mutter-Kind Beratung. (.) Also das

läuft meistens alles parallel während die Kinder untergebracht sind, arbeiten die mit dem Herkunftssystem“ (P4, P. 56).

Von Angeboten zur Einfindung in die Elternrolle, erzählt eine weitere Pflegemutter. Dabei werden die Herkunftseltern, über die Bedürfnisse von Kindern aufgeklärt und sie werden auch auf den Ablauf von Besuchskontakten vorbereitet (vgl. P2).

„Ich weiß, dass den Eltern angeboten wird, zu Psychologen zu gehen oder zu Familienhilfe, nein //aahm// zu Seminaren oder Stunden gibt, wo Eltern vorbereitet werden, (.) darüber was ein Kind braucht, (.) was ist wichtig, oder dass sie vorbereitet werden auf die Kontakte, dass sie gut funktionieren, was ist wichtig, (.) was soll man nicht tun, also solche Sachen weiß ich“ (P2, P. 26).

Vor allem in der familienbegleiteten Pflege wird intensiv mit den Herkunftsfamilien gearbeitet, wie eine Fachkraft berichtet. Dabei wird der Fokus auf die Restabilisierung gelegt (vgl. F2).

„Die Fachkraft für Herkunftselternarbeit die machen auch so Dinge wie Haushaltsbuchenstellen, //aah// wie Wohnungssuche, also wirklich ganz praktische, niederschwellige Unterstützung, was gerade ansteht“ (F2, P. 27).

Ein weiteres Angebot zur Restabilisierung durch die Elternarbeit, wird von einer anderen Fachkraft beschrieben. Das Hauptaugenmerk liegt aus der Perspektive der Fachkraft jedoch in der Erziehungsberatung (vgl. F3).

„Und da ist der Fokus sehr stark auf der Elternarbeit, (.) weil da gibt es zusätzlich eine Fachkraft, die mit den Eltern arbeitet und da geht es um Beziehungsberatung (.) aber auch um Beratung (.) für alltägliche Dinge, wie führe ich meinen Haushalt, (.) wo muss ich hingehen, um finanzielle Anträge zu stellen, wir haben auch schon Jobcoachings gemacht, o::der wie richte ich das Kinderzimmer ein oder wie habe ich ein sicheres Haus für meine Kinder. Aber der größte

Teil sollte auf der Erziehungsberatung sein, weil deshalb sind die Kinder ja untergebracht“ (F3, P. 29).

Im weiteren Verlauf des Interviews mit der Fachkraft wird diese Erziehungsberatung von der Fachkraft noch genauer erläutert. Sie beschreibt dabei, dass die BeraterIn im Rahmen dieses Angebotes auch Kontakte begleitet und die Herkunftsfamilien während des Besuchs beobachtet und im Umgang mit den Kindern unterstützt beziehungsweise anleitet (vgl. F3).

„[...] häufig ist es so, dass die Kinder ihre Eltern besuchen, auch über längere Zeiträume und dass dann die Fachkraft für Herkunftselternarbeit dabei ist und da wirklich beobachtet und berät, [...] wird ja speziell auf die Gefühlslage auch vom Kind eingegangen, weil die Fachkraft beobachtet ja das Kind und (.) die Eltern miteinander im Tun und da wird darauf eingegangen was gerade Thema ist oder was beobachtet worden ist,, (F3, P. 30).

Angebote zu Gruppenaktivitäten sind geplant, werden aber im Moment noch nicht umgesetzt (vgl. F3).

„Gruppenaktivitäten haben wir in Planung, ist noch nicht fertig umgesetzt, aber ist (2 schon ein Ziel, dass es das irgendwann geben wird“ (F3, P. 31).

Aus den Interviews ging hervor, dass es bereits umfangreiche und vielfältige Angebote der Eltern- und Familienarbeit zur Unterstützung der Herkunftsfamilien gibt. Vor allem Restabilisierungsangebote mit unterschiedlichen Themenbereichen sind dabei häufig im Fokus. Faltermeier (2004) beschreibt diese Angebote mit der Zielsetzung die ökonomische, soziale und erzieherische Situation der Herkunftsfamilien zu verbessern, um eine Rückführung des Kindes zu ermöglichen (vgl. Faltermeier 2004, S. 54). Diese Angebote arbeiten im Sinne einer Ressourcenorientierung und können sich wie in den Interviews beschrieben, an Themen wie beispielsweise der Wohnsituation, der finanziellen Situation, aber auch an das soziale Umfeld der Herkunftsfamilien orientieren (vgl. Herold 2011, S. 94).

Ein weiteres bestehendes Angebot, das die Herkunftsfamilie unterstützen soll, wird von Beratungsangeboten zur Erziehung dargestellt. Diese Beratungen können auch während der Besuchskontakte stattfinden. Der Fokus kann dabei auf die „*seelisch-soziale Eltern-Kind-Beziehung*“ gelegt werden und Maßnahmen diese aufrechtzuerhalten. Innerhalb dieser Kontakte können die Herkunftseltern ihre „*elterliche Verantwortung*“ wieder zumindest teilweise übernehmen. Fachkräfte können dabei anleiten und sie im Umgang mit dem Kind unterstützen (vgl. Wiemann 2011, S. 553f.).

10.3.3 Chancen der Eltern- und Familienarbeit

Die Eltern- und Familienarbeit mit der Herkunftsfamilie von Pflegekindern, bietet umfangreiche Chancen und Möglichkeiten für das Herkunftssystem. Während der empirischen Forschung im Rahmen der Interviews, wurde dabei unterschiedliche Chancen thematisiert und anhand von Beispielen erklärt. In dieser Kategorie sollen nun einige dieser Beispiele dargestellt werden und somit die Möglichkeiten erläutert werden.

Der Umgang mit dem eigenen Kind und dessen Gefühlslagen und Bedürfnisse wurde vor allem von einer Herkunftsmutter ständig wiederholt. Sie erklärt dabei immer wieder, bewusst auf die Gefühlslagen des Kindes hingewiesen worden zu sein. Weiters wird von ihr beschrieben, dass sie dadurch gefestigter im Umgang mit dem Kind auch in Problemsituationen wurde (vgl. H2).

„Naja wir haben sowas gemacht, wie ich am besten seine Gefühlslagen erkennen kann, und wie ich am besten reagiere, wenn er durchdreht [...]“ (H2, P. 27).

Die Unterstützung der Herkunftsfamilie im Sinne einer Restabilisierung wurde bereits in der Kategorie der Angebote benannt, jedoch wird die Restabilisierung als umfangreiche Chance gesehen und muss daher auch in dieser Kategorie ihren Platz finden.

Von Pflegefamilien wird die Restabilisierung während der Fremdunterbringung als Hauptchance durch die Eltern- und Familienarbeit gesehen. Dabei werden von den Pflegeeltern immer wieder Beispiele genannt, welche Veränderungen sie in der Zeit der Frem-

dunterbringungen innerhalb der Herkunftsfamilie wahrnehmen. Vor allem die Stabilisierung der Wohn- und Arbeitssituation wird dabei von einer Pflegemutter hervorgehoben (vgl. P1).

„Im Fall des krisenuntergebrachten Kindes hat sich einiges in der Herkunftsfamilie verändert. Die Eltern haben eine Arbeit gefunden, sie sind in eine größere Wohnung umgezogen [...]“ (P1, P. 39).

Das Aufzeigen von Bewältigungsstrategien für alltägliche Situationen und auch der Umgang mit dem Kind in schwierigen Situationen wird von einer weiteren Pflegemutter als Chance gesehen. Sie erzählt dabei von einer Mutter, die in ihrer Persönlichkeit gereift ist und gelernt hat Verantwortung zu übernehmen. Dabei hat die Herkunftsmutter den Umgang mit dem Kind, aber auch mit finanziellen Angelegenheiten gelernt. Sie wurde gezielt unterstützt und ihr wurde auch aufgezeigt, welche Unterstützungsmöglichkeiten es nach der Fremdunterbringung gibt, um nicht wieder in Überforderung zu geraten (vgl. P4).

„// also ich hab ganz viel Entwicklungen bei den Herkunftsfamilien während der Unterbringung gesehen. (.) Also eine Mutter die hat wirklich... Sie ist einfach reifer geworden und hat dann gewusst sie muss jetzt Verantwortung übernehmen. Es ist jetzt einfach ein liebevoller Umgang da, es ist gewaltfrei, ein Wissen wo die eigenen Grenzen sind und auch wo man sich Hilfe holen kann. (.) Auch die eigenen Emotionen im Griff zu haben und //ahm// zu wissen, gut ich kann nicht am 1. Mein Konto sprengen, mein Kind braucht auch am Ende des Monats noch etwas zu essen. (.) Und das war alles eine Entwicklung und jetzt kann sie das. (2) Und sie hat die Zeit natürlich sehr gut genutzt sich zu entwickeln“ (P4, P. 59).

Weiters erklärt die Pflegemutter, dass Gründe die häufig zur Fremdunterbringung führen, wie beispielsweise Alkohol, Drogen oder auch Gewalt, als Bewältigungsstrategie der Herkunftseltern genutzt werden. Die Herkunftseltern lernen während der Fremdunterbringung oftmals wie mit diesen Situationen umgegangen werden kann und wie diese anders bewältigt werden können (vgl. P4).

„Ich denke, dass dann diese Aggression und die Notwendigkeit von Drogen, Alkohol oder Gewalt, dass dieses Ventil nicht mehr so genutzt werden muss. //ahm// Es eskaliert ja weil der Topf einfach übergeht und das ist ja nicht weil das Kind da ist, sondern weil die Umstände so sind und das Kind schreit einfach zufällig gerade“ (P4, P. 68).

Die Restabilisierung wird auch von allen interviewten Fachkräften als die größte Chance für das Herkunftssystem durch die Eltern- und Familienarbeit gesehen. Dabei geht es häufig auch um die Verbesserung des psychologischen Zustandes der Herkunftseltern. Die Begleitung im Rahmen der Herkunftselternarbeit wird dabei von einer Fachkraft als gute Unterstützung gesehen und ermöglichte im folgenden Beispiel einer Fachkraft auch die Rückführung (vgl. F3).

„[...] man hat das Gefühl gehabt, dass die Mama das Potenzial hat sich zu verändern, und die war in einer Depression, (.) und ist von einer Fachkraft für Herkunftselternarbeit begleitet worden, das hat damals noch Familienbegleiterin geheißen, und die ist so gut gestützt worden, das man (.) über die Monate, wo das gelaufen ist, die Besuchskontakte immer weiter verlängern hat können, bis es so weit war, dass die Kinder die Hälfte der Woche bei der Mama und die andere Hälfte bei der Pflegemama waren, (.) war nicht immer reibungslos, hat aber immer besser funktioniert. Und die Mama hat sich so immer besser stabilisiert, dass sie die Kinder hat zu sich zurücknehmen hat können“ (F3, P. 41).

Im weiteren Verlauf wurde dabei auch die Unterstützung im Anschluss der Fremdunterbringung thematisiert. Die Fachkraft erklärt dabei, dass bereits während der Fremdunterbringung, unterstützende Ressourcen erarbeitet werden, um auch nach der Rückführung eine Entlastung für die Herkunftsfamilie zu ermöglichen und die Stabilität der Familie zu bewahren (vgl. F3).

„[...] gibt es da irgendjemanden, der auf lange Sicht unterstützen kann, wo gibt es Ressourcen.(.) Eine Entlastung, auf lange Sicht, (.) wenn man da Möglichkeiten findet, (.) sei es in der Verwandtschaft oder die Möglichkeit, dass das Kind länger außer Haus betreut wird in der Schule oder so, in der Nachmittagsbetreuung, (.) sei es, dass es in irgendwelche Aktivitäten geht, (.) bringt die Entlastung sicher etwas. Dass es nicht wieder zu einem Konflikt oder eine Gewalt gibt,(.) oder ein Problem in der Paarbeziehung, so kann man dieses auch lösen“ (F3, P. 33).

Eine weitere Chance, die sich durch die Eltern- und Familienarbeit für das Herkunftssystem ergibt, ist nach Ansicht einer Fachkraft, die Einfindung in die Elternrolle. Dabei beschreibt sie das Unterstützen bei der Stabilisierung der eigenen Elternrolle und die damit einhergehende Stärkung der Erziehungsfähigkeit. Alles in allem wird damit eine Stabilisierung der gesamten Situation und des Lebens ermöglicht (vgl. F2).

„Also Ziele bei Elternarbeit kann man //aahm// schon sagen, Ziel der Herkunftselternarbeit ist einfach, dass //aah// die Eltern ihre Rolle finden, dann geht es stark darum, dass sie gefestigt werden in ihrer Elternrolle. Man kann es wirklich im Rahmen der fpu sagen, es geht um die Stärkung der Erziehungsfähigkeit, es geht um (.) Selbstwertstärkung, um die Klärung der Paarbeziehung, es geht ganz banal darum, dass sie ihr Leben auf die Reihe bekommen, finanziell“ (F2, P. 35).

Aufgrund der empirischen Forschung konnten einige Chancen, die von der Eltern- und Familienarbeit geboten werden, aufgezeigt werden. Wie bereits in Kapitel 7.4 Restabilisierung der Herkunftsfamilie und in der Kategorie zu den Angeboten der Eltern- und Familienarbeit beschrieben wurde, kann diese als die Hauptchance und das bedeutendste Ziel der Eltern- und Familienarbeit gesehen werden. Durch das Wiedererlangen der Stabilität wird häufig eine Rückführung ermöglicht. Weiters wird durch die begleitende Eltern- und Familienarbeit auch eine Ressourcenaktivierung für die Zeit nach der Unterbringung erarbeitet, um die Familie auf lange Sicht zu stabilisieren und die Gefahr einer erneuten Fremdunterbringung möglichst gering zu halten.

10.3.4 Schwierigkeiten der Eltern- und Familienarbeit

Die Arbeit mit den Herkunftsfamilie bringt häufig auch Schwierigkeiten mit sich. In diesen Kategorien werden die Grenzen und Schwierigkeiten aufgezeigt. Beginnend muss hierbei gesagt werden, dass sich Schwierigkeiten nicht nur durch Herkunftsfamilien ergeben, sondern dass es auch durch Fachkräfte und Pflegefamilien zu Schwierigkeiten kommt, die überwunden werden müssen. Ein weiteres Problem ergibt sich durch strukturelle Rahmenbedingungen und Ressourcenmängel.

In den Interviews wurde oftmals die Schwierigkeit der Motivation von Seiten der Herkunftsfamilie benannt. Sowohl den Fachkräften, also auch den Pflegefamilien ist bewusst, dass die Motivation und die Bereitschaft zur Annahme von Eltern- und Familienangeboten nicht immer vorhanden sind. Auch eine Herkunftsmutter beschreibt ihre Motivationslosigkeit aber auch ihre mangelnde Einsicht, diese Angebote anzunehmen. Sie hat zwar teilgenommen, jedoch nur widerwillig (vgl. H2).

„Also Apf:l, da muss ich ehrlich sagen, (.) ich habe zwar mitgemacht und alles gemacht, nur zum Gsicht gstandn is mas ned“ (H2, P. 33).

Diese Motivationslosigkeit wird auch von den Pflegefamilien beschrieben. Diese thematisieren auch die mangelnde Einsicht als einen Faktor (vgl. P1).

„Also für die Herkunftseltern: Sie sind meist nicht einsichtig und wollen deshalb keine Hilfen in Anspruch nehmen“ (P1, P. 41).

Eine weitere Pflegemutter sieht das ähnlich, ergänzt aber auch ein Verständnis für die Verweigerung, aufgrund der negativen Behaftung für die Herkunftsfamilien mit den Personen, die die Eltern- und Familienarbeit durchführen (vgl. P4).

„[...] dass man einfach die Position der Elternarbeit mit jemanden anderen besetzt, der diese negative Behaftung eben nicht hat. (.) Das einfach dieser Widerstand aufgelöst werden kann. //ahm// bei der Elternarbeit ist es halt auch schwierig, wenn da die gleiche Person kommt, die auch das Kind weggenommen hat, //ahm// das funktioniert sicher nicht“ (P4, P. 79).

Die Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie von Fachkräften und Pflegefamilien kann die Arbeit mit der Herkunftsfamilie ebenfalls erheblich erschweren. Eine Fachkraft beschreibt dabei, dass es von Seiten des Helfersystems gegenüber der Herkunftsfamilie häufig zu negativen Haltungen kommt. Teilweise auch zu einem Unverständnis für das Handeln der Herkunftseltern. Durch diese Blockade ist es schwierig Eltern- und Familienarbeit gelingend durchzuführen (vgl. F1).

„Man entwickelt irgendwie so ein natürliches Unverständnis zum Teil auch wie kann das sein, wie hat man das dem Kind antun können. da kommt, Wut, da kommt Zorn und Unverständnis“ (F1, P. 5).

Ähnlich wird dies von einer Pflegemutter beschrieben. Diese erklärt dabei, dass durch die Verweigerung von Pflegefamilien nicht möglich ist, mit der Herkunftsfamilie zu arbeiten. Viele lassen dabei den Umgang zwischen dem Kind und der Herkunftsfamilie nicht zu. Ihnen fehlt die Bereitschaft für eine Zusammenarbeit (vgl. P4).

„[...] ich glaub, dass hängt wirklich häufig von den Krisenfamilien ab. (.) Einfach diese Bereitschaft mit dem Herkunftssystem auch zu arbeiten //ahmm// Auch mit der Bereitschaft, mir ist das egal was passiert ist, wir sitzen jetzt hier, ich kümmerge mich um euer Kind, //ahm// und mehr ist da nicht. U::nd diese Bereitschaft in Kontakt zu treten und (2) auf einer Ebene begegnen, einfach das zulasen“ (P4, P. 12).

Der Ressourcenmangel erschwert die Eltern- und Familienarbeit für die Fachkräfte zusätzlich. Diese haben meist nicht die notwendigen finanziellen und zeitlichen Mittel, um sich intensiv mit der Herkunftsfamilie im Rahmen der Eltern- und Familienarbeit zu beschäftigen (vgl. F1/ F2).

„Es ist so, dass nicht gearbeitet wird, das Problem ist eher das, dass es keine konkreten oder bestimmten Ressourcen dafür vorgesehen sind, für diese Herkunftselternarbeit“ (F1, P. 27).

„Es wäre aber notwendig, mehr mit den Herkunftseltern zu arbeiten, wie ich gesagt habe, da braucht man jemanden, der das macht und speziell mit Herkunftseltern ordentlich macht. //ahm// Dass genügend Zeitressourcen dafür vorhanden sind“ (F2, P. 31).

Von Günder (2007b) wurden einige der oben genannten Schwierigkeiten ebenfalls beschrieben. Die Motivationslosigkeit der Herkunftsfamilie wird dabei vor allem durch das Empfinden einer unfairen Behandlung und einer nicht gerechtfertigten Fremdunterbringung zurückgeführt. Es wird beschrieben, dass dabei die Bereitschaft zur Kooperation oftmals nicht vorhanden ist (vgl. Günder 2007b, S. 231f.).

Die problembehaftete Haltung der Fachkräfte und der Pflegefamilien, die eine Arbeit mit dem Herkunftssystem zusätzlich erschweren, beschreibt Hansen (1999) als geprägt von Vorurteilen. Die Herkunftseltern werden als erziehungsunfähig, unkooperativ und nicht behandelbar gesehen und daher ist eine Kooperation als Erziehungspartner nur schwer zu ermöglichen (vgl. Hansen 1999, S. 1024).

10.3.5 Verbesserungsmöglichkeiten

Um mögliche Anregungen zu schaffen, soll diese Kategorie die Verbesserungsmöglichkeiten und Verbesserungswünsche der Eltern- und Familienarbeit aus der Perspektive der Herkunftsfamilien, der Pflegefamilien und auch der Fachkräfte behandeln. Dabei werden auch teilweise Probleme aufgezeigt und Lösungsvorschläge erläutert.

Aus den Interviews der Herkunftsfamilien ging besonders hervor, dass sie durchaus mehr Hilfe und Unterstützung von Seiten des Helfersystems benötigt hätten. Dabei wird nicht nur die Zeit während der Fremdunterbringung der Kinder angesprochen, sondern bereits davor. Obwohl- wie bereits in einigen Kategorien zuvor dargestellt- es Unterstützungsmöglichkeiten für den jeweiligen Bedarf der Herkunftsfamilien gegeben hätte, wussten diese über die vorhandenen Angebote nicht Bescheid und fühlten sich daher hilflos (vgl. H1).

„Ja also damals hätte ich schon viel Unterstützung gebraucht, aber es hat mir niemand geholfen, in der schweren Zeit. Aber was ich gebraucht hätte weiß ich

nicht, das ist schon zu lange her. (.) Aber ich hätte bei Schulungen oder Kurse mitgemacht, aber es hat nichts gegeben“ (H1, P. 29).

Auch eine Pflegemutter beschreibt dies ähnlich und fordert mehr Transparenz der Angebote, damit Herkunftsfamilien auch wissen in welcher Form sie unterstützt werden können und wo sie sich diese Hilfe selbst holen können (vgl. P4).

„//ahm// ich glaube es bräuchte eine Elternunterstützung. Dass einfach die Eltern wissen, ok da kann ich mein Kind jetzt hinbringen (.) wenn ich so an der Grenze bin das ich nicht mehr kann. Und (.) dass es eine Stellen gibt wo sie Gespräche führen können und wo sie gehört werden und nicht wo man sie bekehren möchte. //ahm// häufig sind das Beziehungsproblem oder sie können die Miete nicht bezahlen oder ein Streit mit Eltern oder es Gewalt vom Partner her gibt. (2) Einfach das ihnen bewusst gezeigt wird, wo sie Hilfe bekommen können“ (P4, P. 66).

Ein weiterer Verbesserungswunsch der Eltern- und Familienarbeit wird von einer Pflegemutter durch die Verpflichtung einer Schulung dargestellt. Sie bemängelt als Pflegemutter ständig verpflichtende Schulungen und Kurse über beispielsweise die Bedürfnisse eines Kindes nachgehen zu müssen, obwohl sie bereits über diese Informationen verfügt. Die Herkunftsfamilie kann jedoch häufig die Bedürfnisse der Kinder beispielsweise nicht erkennen. Es ist für sie daher nicht nachvollziehbar, warum diese Schulungen und Kurse vor etwa einer Rückführung nicht von Herkunftseltern verpflichtend besucht werden müssen (vgl. P2).

„Und auch diese Weiterbildungen, die wir als Pflegefamilie machen haben müssen, da denke ich mir oft, ,warum sitzt jetzt nicht auch die Herkunftsmama da?‘ Die es nämlich brauchen würde, ich weiß es ja eh. Ganz intensive Vorbereitungen, Schulungen, was brauch ich, und was braucht mein Kind. Ganz intensiv“ (P2, P. 32).

Einige der interviewten Personen, empfinden auch die Unterstützung während des gesamten Verlaufs der Fremdunterbringung für die Herkunftsfamilie selbst als zu gering, wie eine Pflegemutter im nachfolgenden Zitat beschreibt (vgl. P3).

„Das ist schon, eigentlich, also ein Pflegeelternverein sollte nicht nur dafür da sein, die Kinder irgendwo unterzubringen, aber vielleicht auch in dem Sinne handeln, oder unterstützen, dass die Kinder auch wieder zu den leiblichen Eltern zurückkommen können. Und so läuft es glaube ich nicht wirklich“ (P3, P. 31).

Eine Fachkraft von Affidò kritisiert ebenfalls ein zu geringes Angebot an Unterstützung während der Fremdunterbringung. Sie beschreibt durch ein Beispiel einen Fall, in dem die Mutter aufgrund der Situation immer wieder Zusammenbrüche erleidet. Für die Fachkraft bräuchte es daher mehr emotionale Unterstützung für Herkunftsfamilien, um mit der Situation umgehen zu können und diese verarbeiten zu können (vgl. F1).

„Aber was für mich auf alle Fälle wichtig ist, ich habe da in der letzten Zeit ein paar Momente erlebt, //aahm// die mich auch sehr beschäftigt haben, sind für mich wirklich Angebote für Herkunftseltern in dem Prozess, //ahm// ich habe das jetzt drimal bei drei unterschiedlichen Kindsmüttern gehabt, die wirklich nach dem Besuchskontakt (.) immer wieder emotional zusammengebrochen sind und gesagt haben dass sie keine Lebensperspektive haben, sie haben eigentlich gedacht, dass es besser wird, aber sie wissen jetzt nicht wie es weiter geht und da gibt es wenig Angebote“ (F1, P. 9).

Diese Unterstützung während des Prozesses, würde nach Ansicht einer weiteren Fachkraft auch den Prozess der Rückführung beschleunigen, da die Herkunftsfamilien weitaus effizienter und deutlicher angeleitet werden würden, wie der Umgang mit dem Kind sein müsste und auf welche Bedürfnisse geachtet werden müssen (vgl. F3).

„Naja natürlich wäre es wünschenswert, wenn alle Eltern eine Unterstützung (.) bekommen können, was sie tun müssen, damit sie ihre Kinder wieder zurückbekommen und wie sie das Umsetzen können“ (F3, P. 13).

Auch die dritte Fachkraft würde diese Unterstützung als hilfreich und prozessfördernd beschreiben. Sie sieht dabei auch klare Vorteile für die Gestaltung der Besuchskontakte und den generellen Umgang mit dem Kind (vgl. F2).

„Und sie bräuchten, (.) damit sie das Erleben können, (.) eine Begleitung, damit sich das auch verändern kann. Und, //aahm// das würde nämlich (.) massive oder positive Auswirkungen, im Normalfall, auf die Besuchskontakte haben. Weil wenn sie es auch erarbeiten können, wird es auch für die Kontakte und das Kind leichter“ (F2, P. 11).

Alle befragten Fachkräfte und Pflegeeltern haben abschließend den Wunsch nach mehr Prävention geäußert. Vor allem eine Fachkraft bemängelt hierbei stark, dass diese präventive Arbeit „hinausgeschoben“ wird und davor sozusagen die Augen verschlossen werden. Im Zitat ist dabei eine präventive Eltern- und Familienarbeit gemeint, die sich bereits im Vorfeld um mögliche Schwierigkeiten kümmern könnte, um eine Fremdunterbringung verhindern zu können (vgl. F1).

„[...] es ist leider ein Bereich, der einfach überall (.) in ganz vielen Sparten der Sozialen Arbeit viel zu kurz kommt. Wir reden alle immer von Prävention und im Endeffekt wird das alles sehr sehr weit nach draußen geschoben“ (F1, P.5).

Für eine frühere Unterstützung von Eltern und Familien, bevor es zur Fremdunterbringung kommt, spricht sich auch eine Pflegemutter aus. Sie beschreibt dabei, dass es bereits während der Schwangerschaft, durch eine kleine Befragung mögliche wäre, Problemen vorzubeugen. Durch eine gezielte Befragung können diese möglichen Problemfelder aufgezeigt werden und den Eltern und Familien können bereits vor Auftreten der Probleme, Unterstützungsmöglichkeiten ungezwungen aufgezeigt werden. Die Eltern können dabei selbst entscheiden, ob sie ein Angebot nutzen möchten. Jedoch kann damit sichergestellt werden, dass ein Bewusstsein über Angebote und Hilfestellungen geschaffen wird. Hier-

mit könnten möglicherweise Fremdunterbringungen verringert werden, da die häufig angesprochene Überforderung aufgrund von Wohnsituation, finanzieller Lage oder sonstigen Problembereichen mit diesen Angeboten bewältigt werden könnte (vgl. P4).

„(2) Was sicher wichtig wäre, dass man Hilfe die man nachher, wenn es so weit gekommen ist, einfach schon früher geben müsste. //ahm// Einfach, wenn man schon weis da könnte es Schwierigkeiten geben, schon Unterstützung geben. //ahm// was natürlich schwierig ist, ist wie man mit diesen Eltern in Kontakt kommen kann. (.) Mein Vorschlag wäre da ein grundsätzliches erstes Kennenlernen schon bei der Schwangerschaft. //ahm// Einfach da schon ein psychologisches Gespräch, wie schaut dein Leben aus, wie stellst du dir das vor, welche Ideen hast du für die Zukunft. //ahm// Also sehr niederschwellig. Wo man einfach ein paar rausfiltern kann, wo man sagen könnte ok brauchst du vielleicht Hilfe und könnten sie sich da oder dort was vorstellen. //ahm// oder dass man zum Beispiel fragt wie ist das mit der finanzielle Lage. Und wenn der sagt es passt, dann ist das schon ok das muss man nicht prüfen, aber wenn er schon naja sagt, dass man ihm einfach Unterstützung anbietet und aufzeigt was es gibt. //ahm// nicht erzwingen sonst einfach anbieten“ (P4, P. 75).

Anhand der Interviews konnten einige Kritikpunkte und Verbesserungswünsche aufgezeigt werden.

Im Anschluss folgt nun das Resümee dieser Arbeit, in dem die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert werden, sowie auch die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen dargestellt werden.

11 Diskussion der Ergebnisse und Resümee

Die vorliegende Masterarbeit fokussierte sich auf die Beziehungs- und Elternarbeit mit Herkunftsfamilien von Pflegekindern. Dabei wurde zum einen eine Herausarbeitung von Strategien zum Beziehungserhalt zwischen dem Pflegekind und seiner Herkunftsfamilie angestrebt, zum anderen sollten Methoden der Eltern- und Familienarbeit mit der Herkunftsfamilie von Seiten des Helfersystems zur Wiederherstellung der Erziehungsfähigkeit sowie zur Alltagsbewältigung ermittelt werden. Als forschungsleitend ergaben sich die folgenden Fragestellungen:

- Inwiefern wird die Beziehung von Pflegekindern zu ihrer Herkunftsfamilie aufrechterhalten beziehungsweise kann sie aufrechterhalten werden?
- Wie gestaltet sich die Arbeit mit der Herkunftsfamilie von Seiten des Helfersystems?

Anhand der gewonnenen Ergebnisse der empirischen Untersuchung und unter Einbezug der zuvor beschriebenen Inhalte des theoretischen Teils, sollen nun die Forschungsfragen beantwortet und die Ergebnisse diskutiert werden.

Mit Hilfe der empirischen Untersuchung konnten unterschiedliche Strategien und Möglichkeiten zur Erhaltung der Beziehung zwischen dem Kind und seiner Herkunftsfamilie ersichtlich gemacht werden. Der Beziehungserhalt zwischen der Herkunftsfamilie und den Pflegekindern stellt – wie aus sämtlichen Interviews hervorgegangen ist – ein primäres Ziel während der Fremdunterbringung dar. Bedeutend ist hierbei zu erwähnen, dass sowohl die Fachkräfte von Affidò als auch die Pflegefamilien diesen Beziehungserhalt nur unter Berücksichtigung des Kindeswohls und der Bedürfnisse der Kinder unterstützen können und wollen. Der Erhalt der Beziehung hat dabei einen hohen Stellenwert sowohl für die Herkunftsfamilie als auch für das Kind. Die Herkunftsfamilie hat mit dem Kontakt die Möglichkeit, im Leben des Kindes integriert zu bleiben und trotz der Herausnahme bestehende Sorgen um das Kind und dessen Wohlbefinden zu mindern. Weiters ermöglicht der Kontakt es ihnen, das Bedürfnis zu stillen, das Kind zu sehen. Von Bedeutung ist dieser Kontakt auch für das Kind, da dieses die Möglichkeit hat, ein realistisches Bild der Herkunftseltern zu entwickeln und Kenntnis über die eigene Herkunft und die eigenen Wurzeln zu haben. Besonders wichtig ist dies im Rahmen der Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung, da während dieses Prozesses die Biografie berücksichtigt werden kann. Weiters wird durch die biographische Aufarbeitung auch die Entstehung von psychischen

Krisen und Identitätskrisen vorgebeugt. Es kann gesagt werden, dass das Gelingen der Aufrechterhaltung einer Beziehung auch gewisse Voraussetzungen benötigt. Vor allem Offenheit und ein transparenter Umgang mit dem Herkunftssystem wird von Seiten der Pflegefamilien und Fachkräfte benötigt. Es kann auch gesagt werden, dass eine positive Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie es dem Kind erleichtert, die Herkunftsfamilie in sein Leben zu integrieren. Die Bereitschaft zu einer Kooperation zwischen Herkunftsfamilie und den Pflegeeltern gilt dabei ebenso als eine Voraussetzung für eine positive und gelingende Kontaktgestaltung und somit für die Aufrechterhaltung der Beziehung.

Um nun sicherzustellen, dass die bestehende Beziehung zwischen der Herkunftsfamilie und dem Kind während der Fremdunterbringung aufrechterhalten werden kann, haben sich anhand der empirischen Forschung einige Strategien herausgebildet.

Vor allem Kontakte in Form von Besuchen haben sich für den Beziehungserhalt als hilfreich und bedeutend erwiesen. Diese Kontakte bieten eine Chance sowohl für das Kind als auch für die Herkunftseltern. Als Hauptchance wird dabei das weitere Teilhaben am Leben des Anderen gesehen. Den Herkunftseltern bietet der Besuchskontakt die Möglichkeit, wieder Verantwortung für das Kind zu übernehmen. Diese Verantwortungsrückübernahme kann besonders gut durch die Alltagseinbindung stattfinden. Dabei werden alltägliche Aufgaben von den Herkunftseltern übernommen und gemeinsam mit dem Kind erarbeitet, etwa Hausaufgaben oder Haushaltstätigkeiten. Die Fachkräfte und Pflegefamilien halten sich dabei im Hintergrund und greifen nur bei Bedarf ein. Beginnend können sie jedoch auch anleitend tätig sein und für die Herkunftseltern eine Art „Lernen am Modell“ darstellen. Besonders unterstützend kann dies bei der Wiedereinfindung in Rollen sein. Es zeigte sich auch als hilfreich, die Herkunftsfamilie in den Alltag des Kindes zu integrieren, selbst wenn die Anwesenheit nicht immer physisch ist. Mit dem Kind kann beispielsweise stets über die Herkunftseltern gesprochen werden, es sollen Fotos zur Verfügung stehen; bei kleineren Kindern zeigt es sich als förderlich, Kleidungsstücke der Herkunftseltern oder Stofftiere von ihnen zu haben, um ihre Präsenz im Leben der Kinder zu behalten. Weiters ermöglicht telefonischer Kontakt es der Herkunftsfamilie, unkompliziert und zu jeder Zeit in Kontakt mit den Kindern zu treten. Dabei können wichtige Informationen und Entwicklungsschritte weitergegeben, aber auch Bilder und Fotos zugesendet werden. Auch ein kurzes Austausch beziehungsweise ein Gespräch wird mit dem Kind möglich. Eine weitere hilfreiche Form des Beziehungserhalts kann

von der Einbindung in Freizeitaktivitäten dargestellt werden. Durch gemeinsame Unternehmungen kann eine Annäherung in ungezwungener Umgebung stattfinden. Die gemeinsamen Erlebnisse unterstützen dabei den erneuten Vertrauensaufbau vom Kind zu den Herkunftseltern. Dabei versuchen Pflegefamilien, die Herkunftseltern bei diversen wichtigen Veranstaltungen zu integrieren, so werden sie zum Beispiel zu Geburtstagen oder zur Erstkommunion der Kinder eingeladen.

Die empirische Untersuchung zeigte deutlich, dass die Arbeit mit dem Herkunftssystem im Sinne einer Eltern- und Familienarbeit notwendig ist. Die Unterstützungsmaßnahmen und Angebote für das Herkunftssystem können dabei von Familie zu Familie unterschiedlich ausfallen und müssen an den Bedarf der Herkunftsfamilie angepasst werden. Vor allem die Elternberatung wurde dabei von den interviewten Herkunftsfamilien als positiv und hilfreich empfunden. Dieses Angebot ermöglicht es zu erlernen, auf die Gefühle und Bedürfnisse des Kindes einzugehen. Das Hauptaugenmerk sollte auch nach Ansicht der Pflegefamilien und Fachkräfte auf die Erziehungs- und Elternberatung gelegt werden. Die Reflexion von Kontakten mit der Herkunftsfamilie kann dabei als ein nicht offiziell betiteltes, aber dennoch effizientes Angebot gesehen werden, welches jedoch noch weiter ausgebaut werden sollte. Fachkräfte sind bei den Kontakten anwesend und haben die Möglichkeit, den Umgang der Herkunftseltern mit dem Kind zu beobachten. Auch das Eingehen auf das Kind sowie die unterschiedlichen Situationen können hierbei eingeschätzt werden. Im Anschluss an die Kontakte kann eine Reflexion stattfinden und die Fachkraft kann Rückmeldung zu Verhaltensweisen und Umgangsformen geben. Fachkräfte können auch die Erziehungskompetenz beobachten und haben die Möglichkeit, die Herkunftseltern anzuleiten oder Verbesserungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Für viele Herkunftsfamilien stellt die Stabilisierung ihres Lebens eine Herausforderung dar. Um diese bewältigen zu können, werden unterschiedliche Angebote zur Restabilisierung der Herkunftseltern aufgezeigt. Wie von Fachkräften und Pflegeeltern innerhalb der Interviews erläutert wurde, entstehen die Gründe einer Fremdunterbringung oftmals aus einer Überforderung heraus. Die Eltern haben Schwierigkeiten, komplexe Situationen oder den Alltag bewältigen zu können, und haben keine adäquate Bewältigungsstrategie. Durch diese Überforderung kommt es zu Gewalt, Vernachlässigung, Drogen- oder Alkoholmissbrauch, und die Kinder können nicht mehr angemessen versorgt werden. Mit

Hilfe von Restabilisierungsangeboten wie beispielsweise Drogenberatungen und Antige-
waltrainings sollen alternative Strategien erworben werden. Weitere Angebote der Re-
stabilisierung werden für die generelle Bewältigung des Alltags angeboten. Je nach Be-
dürfnis und Problemlage kann es sich um die Unterstützung bei Wohnungssuchen, Haus-
haltsbuchführung, Jobchoaching oder die adäquate Einrichtung eines Kindeszimmers
handeln. Die Angebote sollen praktisch und niederschwellig aufgebaut sein und an die
Lebenswelt der Herkunftsfamilie angepasst werden. Häufig fungieren sie im Sinne einer
Ressourcenorientierung und zeigen Möglichkeiten auf.

Anhand der empirischen Forschung wurden auch einige Kritikpunkte und Verbesserung-
möglichkeiten der Eltern- und Familienarbeit aufgezeigt. Vor allem an der Transparenz
der bestehenden Angebote sollte gearbeitet werden. Würden diese ersichtlicher und leich-
ter zugänglich für Herkunftsfamilien sein, so könnte unter Umständen die Zahl der Frem-
dunterbringungen verringert werden. Die Herkunftsfamilien haben dabei beschrieben,
Unterstützung vor der Fremdunterbringung benötigt zu haben, jedoch hatten sie keine
Kenntnis über bestehende Hilfsangebote. Auch Pflegefamilien und Fachkräfte bemängel-
ten die präventiven Arbeitsweisen. Aus der Empirie ging hervor, dass von sämtlichen
Eltern bereits während der Schwangerschaft durch kleine, ungezwungene Befragungen
gewisse Risikothemen gefiltert werden könnten. Zu diesen Themen könnten im An-
schluss zwanglos Hilfsangebote aufgezeigt werden, wobei die Eltern selbst entscheiden
könnten, diese nach Bedarf anzunehmen oder nicht. Auch wenn diese nicht sofort genutzt
werden, kann sichergestellt werden, dass zumindest das Wissen über diese Angebote vor-
handen ist. Sollten Probleme entstehen oder sich verhärten, beispielsweise finanziell, so
kann die Familie selbst Kontakt aufnehmen und Überforderung verhindern. Somit könnte
der Überforderung, die in gewissen Problemlagen entsteht und zur Fremdunterbringung
von Kindern beiträgt, vorgebeugt und entgegengewirkt werden.

Weiters wird vor allem von Seiten der Pflegefamilien kritisiert, dass Herkunftsfamilien
während der Fremdunterbringung nicht zu Schulungen und Kursen – je nach Bedarfslage
– verpflichtet werden. Sie beanstandeten außerdem, dass sie selbst diese Schulungen stän-
dig besuchen müssten, die aus ihrer Sicht für Herkunftseltern notwendiger und hilfreicher
wären. Würden diese Kurse auch für Herkunftsfamilien bestehen und verpflichtend sein,
könnten auch Rückführungsprozesse schneller eingeleitet und durchgeführt werden.

Mit Ausblick auf die Zukunft kann gesagt werden, dass es spannend und relevant wäre, mit Hilfe eine Längsschnittstudie beispielsweise den Ansatz der Filterung von Risikothesen und Problemlagen während der Schwangerschaft empirisch zu erforschen und seine Auswirkung auf die Zahl der Fremdunterbringungen aufzuzeigen.

Literaturverzeichnis

Aimsworth, Mary (1973): The development of infant- mother attachment. In: Caldwell Bettey/Ricutti, Henry (Hrsg): Review of child development resarch. Band 3. Chicago: University of Chicago.

ARGE NE (2001): Niederschwelligkeit braucht Ressourcen. Arbeitsgruppe niederschwellige Einrichtungen für wohnungslose Jugendliche. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe Wien.

Berk, Laura E. (2005): Entwicklungspsychologie. 3. Auflage. München: Pearson Verlag.

Birtsch, Karl Heinz (2016): Pflegeeltern als neue Bindungsperson. Risiken und Chancen der Betreuung von bindungsgestörten Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien. In: Sozialpädagogische Impulse, Ausgabe 1/2016, S. 18-21.

Bowlby, John (2006): Bindung. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag

Conen, Marie- Luise (1987): Heimmitarbeiter- Elternarbeit- Hindernisse. In: Börsch, Bettina/Conen, Marie- Luise (Hrsg.): Arbeit mit Familien von Heimkindern. Dortmund: Verlag modernes lesen. S: 24-39.

Conen, Marie- Luise (1990): Anforderungen an Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Soziale Arbeit. Band 7. S. 246-252.

Conen, Marie- Luise (2002): Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe. 4. Aufl. Frankfurt: Eigenverlag.

Conen, Marie- Luise (2007): Schwer zu erreichende Eltern- Ein systemischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze- Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 61-77.

Cornelia Helfferich (2014): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung (Hrsg.): Baur, Nina/Blasius, Jörg. Springer VS. S. 559-574.

Drees, Manfred (1998): Eltern, deren Kinder in der Heimerziehung leben. Eine empirische Untersuchung in einer Einrichtung der stationären Erziehungshilfe zur Frage der Verfügbarkeit elterlicher Ressourcen und ihrer Nutzung. Münster: LIT Verlag.

Dreiner, Monika (2016): (Eltern)wohl und (Kindes)wehe bei Besuchskontakten: Auswirkungen der Umgangsregelungen auf die Entwicklungsförderung fremdplatzierter traumatisierter Kinder. Psychotherapie-Wissenschaft Band 6 / Heft 1 / 2016. S. 61-70.

Ebel, Alice (2009): Praxisbuch Pflegekind. 1. Auflage 2009. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag GmbH.

Fahlberg, Vera (1994): A child's journey through placement. London: BAAF.

Faltermeier, Josef (2004): Herkunftseltern und Fremdunterbringung: Situation, Erleben und Perspektiven. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS- Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe- Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. München: Eigenverlag. S. 45-59.

Freiburg, Annegret (2010): Geschwisterbeziehungen bei Pflegekindern. In: Braches-Chyrek, Rita/Macke, Kathrin/Wölfel, Ingrid (Hrsg.): Kindheit in Pflegefamilien. Opladen: Barbara Budrich Verlag. S. 92-106.

Füssenhäuser, Cornelia (2006): Lebensweltorientierung. In: Dollinger, Bernd/Raithel, Jürgen (Hrsg.): Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 127-144.

Gassmann, Yvonne (2009): Pflegeeltern und ihre Kinder. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Gehres, Walter/Hildenbrand, Bruno (2008): Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 10-22.

Großmann, Karin/Großmann, Klaus (2012): Bindungen- das Gefüge psychischer Sicherheit. 5. Auflage. Stuttgart: Klett- Cotta.

Grundwald, Klaus/Thiersch, Hans (2004): Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit- einleitende Bemerkung. In: Grundwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hrsg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Juventa: Weinheim.

Grundwald, Klaus/Thiersch, Hans (2015): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 934- 942.

Günder, Richard (2007a): Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. 3. Auflage. Freiburg: Lambertus Verlag.

Günder, Richard (2007b): Praxis und Methoden der Eltern- und Familienarbeit. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze- Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 78-98.

Hamberger, Matthias (2002): Erzieherische Hilfen im Heim. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Hansen, Gerd (1999): Elternarbeit. Working with Parents. In: Colla, Herbert E. et al. (Hrsg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa/ Handbook Residential und Foster Care in Europe. Neuwied: Luchterhand. S. 1023-1029.

Hassenstein, Helma/ Hassenstein, Bernhard (2005): Eltern- Kind – Beziehungen in der Sicht der Verhaltensbiologie- Folgerungen für Pflegeeltern und Pflegekinder. In: Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.): 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Kontakte zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie. Idstein: Schulz. Kirchner Verlag GmbH. S. 51-70.

Heimgartner, Arno (2009): Komponenten einer prospektiven Entwicklung der sozialen Arbeit. Wien: Lit- Verl.

Heimgartner, Arno (2012): Computerunterstützte qualitative Inhaltsanalyse: Atlas. Ti und MAXQDA im Match. In: Hubert Stigler und Hannelore Reicher (Hrsg.): Praxisbuch empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. 2. Auflage. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien- Verlag, S. 304-313.

Heimgartner, Arno/Scheipl, Josef (2013): Kinder-, Jugend,- und Familienwohlfahrt in der Steiermark. Graz: Eigenverlag.

Helfferich, Cornelia (2014): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Bauer, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Verlag. S. 559-574.

Helming, Elisabeth (2011): Herkunftsfamilien im Jugendhilfesystem. In: Kindler, Heinz/Helming, Elisabeth/Meysen, Thomas/ Jurczyk, Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e. V. S. 525-539.

Herold, Volker (2011): Eltern – und Familienarbeit in der Heimerziehung. Grundlagen, Probleme und Lösungen. Marburg: Tectum Verlag.

Hilweg, Werner/Posch, Christian (2007): Quality4Children Standards für die Betreuung von fremd untergebrachten Kindern und jungen Erwachsenen in Europa. Innsbruck: Quality4Children.

Himpel, Sunke/Hüthner, Gerald (2009): Auswirkungen emotionaler Verunsicherungen und traumatischer Erfahrungen auf die Hirnentwicklung. In: Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.): 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag GmbH. S. 109-124.

Hofer-Temmel, Carmen/Rothdeutsch-Granzer, Christina (2019): Selbst sicher sein. Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz.

Horizonte für Familien (2015): Begleitete Besuchskontakte. In: https://www.horizonte.biz/wp-content/uploads/BU_Konzept_2015-2.pdf [20.11.2019].

Hug, Theo (2003): Erhebung und Auswertung empirischer Daten – eine Skizze für AnfängerInnen und leicht Fortgeschrittene. In: Samac, Klaus (Hrsg.): Empirisches Arbeiten in der Gemeinschaft der Bewegungserzieherinnen und Bewegungserzieher an Pädagogischen Akademien. Theorie & Praxis. Texte zur Lehrbildung, Wien (bm:bwk Schriftenreihe), S.75-96.

Kabsch, Jonas (2018): Lebensweltorientierung und Autismus: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Verlag.

Kindler, Heinz/Scheuerer- Englisch, Hermann/Gabler, Sandra/Köckeritz, Christina (2011): Pflegekinder: Situation, Bindungen, Bedürfnisse und Entwicklungsverläufe. In: Kindler, Heinz/Helming, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk. Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e. V. S. 128-226.

Klein, Manuela (2010): Die Bedeutung von Trennung und Scheidung für die Bindung des Kindes. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Klinger, Sabine (2014): (De-) Thematisierung von Geschlecht: Rekonstruktion bei Studierenden der Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Budrich: UniPress Verlag.

Kröger, Mirja (2008): Qualifizierung von Pflegefamilien. Berlin: VDM Verlag.

Lauermann, Karin (2016): Pflegefamilie. In: Sozialpädagogische Impulse, Ausgabe 1/2016, S. 2- 3.

Lehnst, Elke/Reuß, Heike A. (2002): Fremdunterbringung aus der Sicht betroffener Eltern. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion. Münster: Votum, S. 20-27.

Lerch, Veronique (2008): Die UN- Kinderrechtskonvention. In: Hilweg/Herwig, Posch/Christian (Hrsg.): Fremd und doch zu Hause. Schorndorf: Schneider Verlag Hohengehren. S. 69-83.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim: Beltz Verlag.

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag. S. 92-101.

Moggi, Franz (2005): Folgen von Kindesmisshandlung: Ein Überblick. In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe-Verlag. S. 94- 103.

Moos, Marion/ Schmutz, Elisabeth (2006): Familienaktivierende Heimerziehung. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Projekt „Neue Formen der Familienaktivierende Heimerziehung in Rheinlandpfalz“. Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz.

Neuner, Jasmin (2013): Fremdunterbringung durch die Jugendwohlfahrt. Innsbruck: Springer Gabler. S. 26-28.

Nowacki, Katja (2007): Aufwachsen in Pflegefamilie oder Heim. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

Nowacki, Katja/Remoiz, Silke (2018): Bindungen bei Pflegekindern. Bedeutung, Entwicklung und Förderung. Stuttgart: Kohlhammer.

Quality4Children Standards (o. J.): In: <http://www.quality4children.ch/media/pdf/q4cstandards-deutschschweiz.pdf> [05.11.2019].

Pierlings, Judith/Reimer, Daniela (2015): Belastungen und Ressourcen im Kontext von Besuchskontakten. In: Klaus Wolf (Hrsg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. Kempten: Klinkhardt. S. 245-266.

Priegl, Veronika (2014): Die Rolle des Besuchskontaktes zwischen Pflegekindern und Herkunftsfamilien aus der Perspektive der Pflegeeltern. Masterarbeit.

Reimer, Daniela/Schäfer, Dirk/Wilde, Christina (2015): Biografien von Pflegekindern-Verläufe, Wendepunkte und Bewältigung. In: Klaus Wolf (Hrsg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. Kempten: Klinkhardt. S. 7-13.

Ristau-Grzebelko, Brita (2015): Adoption und Pfllegschaften. In: Hans-Uwe Otto Hans Thiersch (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5. Erweiterte Auflage. München: Verlag. S. 34-38.

Sauer, Stefanie (2008): Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen. Widersprüche und Bewältigungsstrategien doppelter Elternschaft. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Scheipl, Josef (2009): Das Pflegekinderwesen in Österreich. In: Meyer, Chrstitine/Tetzer, Michael/Resch, Katharina (Hrsg.): Liebe und Freundschaft in der Sozialpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 225-244.

Scheuerer-Englisch, Hermann (2009): Bindungsorientierte Erziehungsberatung bei Pflege- und Herkunftseltern: Fachliche Grundlagen und Ziele der Beratung. Arbeitspapier. München: Deutsches Jugendinstitut.

Schmid, Marc/Schröder, Martin (2016): Traumatisierte Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien. In: Sozialpädagogische Impulse, Ausgabe 1/2016, S. 22- 25.

Schorn, Ariane (2011): Erscheinungsformen, Folgen und Hintergründe von Vernachlässigung und Misshandlung im frühen Kindesalter. In: Schorn, Ariane/Goldberg, Brigitta (Hrsg.): Kindeswohlgefährdung: Wahrnehmen- Bewerten- Intervenieren. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 9-28.

Schröder, Martin (2009): Die Persönlichkeit von Pflegekindern stärken: Beiträge aus der Resilienzforschung. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Thiersch, Hans/Grunwald, Klaus/Königter, Stefan (2002): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich. S. 161- 179.

Unzner, Lothar (2004): Aktuelle Beiträge aus der Bindungsforschung in ihrer Bedeutung für das Verhältnis zwischen Herkunftseltern und ihrem Kind. In: SOS Kinderdorf (Hrsg.): Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe. Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Frankfurt am Main. S. 126-147.

Westermann, Arnim (2009): Die Trennung des Kindes von den Eltern und die Verleugnung der Trennung durch aufrechterhaltende Besuchskontakte. In: Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.): 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag GmbH. S. 151-170.

Wiemann, Irmela (1994): Ratgeber Pflegekinder. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH. S. 19-21.

Wiemann, Irmela (2011): Beratungsprozesse mit Herkunftseltern: Erfahrungen aus der Praxis der Kinder-Jugend-Eltern-Beratungsstelle Gallus in Frankfurt/Main. In: Kindler, Heinz/Helming, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e. V. S. 540- 556.

Zwernemann, Paula/Kobus, Claudia (2016): Pflegekinderhilfe- Zwischen Profession und Familie. In: Macsenaere/Michael, Esser/Klaus, Hiller/Stephan (Hrsg.): Pflegekinderhilfe zwischen Profession und Familie. Freiburg: Lambertus-Verlag. S. 221-230.

Zweyer, Karen (2008): Eltern-Kind- Bindung – Auswirkungen auf die psychische Gesundheit. In: Klein, Michael (Hrsg.): Kinder und Suchtgefahr. Risiken- Prävention- Hilfen. Stuttgart: Schattauer. S. 90-99.

Quellenverzeichnis

Affido (2020): pflegefamilien | kinderdörfer | familienarbeit. In: <https://www.pflegefamilie.at/sozialraeumliche-familienarbeit.html> [10.03.2020].

Affido (2020a): Pflegefamilie werden. In: <https://www.pflegefamilie.at/pflegefamilien/pflegefamilie-werden.html> [10.03.2020].

Affido (2020f): Über uns. In: <https://www.pflegefamilie.at/ueber-uns/organisationsuebersicht.html> [10.03.2020].

Bundeskanzleramt (2019): Kinder- und Jugendhilfestatistik. In: <https://www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at/familie/kinder-jugendhilfe/statistik.html> [10-03-2012f
[10.12.2019].

Bundeskanzleramt (2019): Rechtsinformationssystem des Bundes. In: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20008375> [10.09.2019].

Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort (2020): Alleinige Obsorge eines Elternteils. In: <https://www.oesterreich.gv.at/ueber-oesterreichgvat/impressum.html> [10.03.2020].

FKZ (Familienkompetenzzentrum) (2018): Besuchsbegleitung für Pflegekinder. In: <https://www.familienkompetenzzentrum.at/besuchsbegleitung/pflegekinder/> [10.12.2019].

Geserick, Christine/Mazal, Wolfgang/Petric, Elisabeth (2015): Die rechtliche und soziale Situation von Pflegeeltern in Österreich. Juristische Expertise und empirische Erhebung. In: https://www.oif.ac.at/fileadmin/user_upload/p_oif/Forschungsberichte/fb_16_pflegeeltern_in_oesterreich.pdf [10.12.2019].

Kindermann, Yvonne (2007): PERSPEKTIVEN ZUR KOMMUNALEN JUGENDHILFE 07 UMGANGSKONTAKTE VON VOLLZEITPFLEGEKINDERN. In: <https://www.hs-regensburg.de/fileadmin/media/fakultaeten/s/studierende/textoffice/Perspektiven7.pdf> [30.11.2019].

Kinder- und Jugendhilfe OÖ (2014): Pflegefamilie. In: <https://www.kinder-jugendhilfe-ooe.at/269.htm> [10.12.2019].

Pro Juventute (2007): Gestärkt durch die Obsorge. In: [https://www.sos-kinderdorf.at/getmedia/3cc1bc9b-b1d7-4910-9c09-f93a3bdb1a97/Obsorge.pdf%20\(Obsorge](https://www.sos-kinderdorf.at/getmedia/3cc1bc9b-b1d7-4910-9c09-f93a3bdb1a97/Obsorge.pdf%20(Obsorge) [10.09.2019].

Statistik Austria (2018): Kinder- und Jugendhilfe. In: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/index.html [11.12.2019].

Wiemann, Irmela (1999): Kontakte von Pflegekindern zu ihren Angehörigen. In: Kindeswohl Heft 3/99. Fachzeitschrift für das Pflege- und Adoptionskinderwesen. In: <http://www.irmelawiemann.de/seiten/Artikel-1.htm> [10.03.2020].

Wiemann, Irmela (2016): Kinder mit zwei Familien. In: https://www.kinder-jugendhilfe-ooe.at/Mediendateien/dl_brosch_kontaktrecht_pflegekinder.pdf [26.11.2019].

Wille, Elisabeth (2006): Rechtsinformation für Pflegefamilien im deutschsprachigen Raum. In: https://www.sos-kinderdorf.at/getmedia/5616e5a3-f94a-4a91-a1a5485bb7d24ce6/rechtsinformation_pflegefamilien [18.09.2019].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Drei Gruppen häufiger Kurzzeitfolgen von Kindesmisshandlung	20
Abbildung 2: Langzeitfolgen von Kindesmisshandlung im Erwachsenenalter	21
Abbildung 3: Bundeskanzleramt, Kinder- und Jugendhilfestatistik 2018	22
Abbildung 4: Argumente Für und Wider von Besuchskontakten	60
Abbildung 5: Leitfaden für ein Hilfeplangespräch mit Herkunftseltern	85-86
Abbildung 6: Organigramm der affido Alternative:Pflegefamilien GmbH	93
Abbildung 7: Kategorienbildung	103
Abbildung 8: Übersicht der Kategorie Beziehungsarbeit	105
Abbildung 9: Indikatoren für einen Besuchskontakt	121
Abbildung 10: Überblick der Unterkategorie Belastungen	123
Abbildung 11: Überblick die Chancen und Möglichkeiten	145
Abbildung 12: Überblick über weitere Formen der Kontakte	165
Abbildung 13: Überblick der Kategorie Eltern- und Familienarbeit	170

Anhang

Leitfaden für die Herkunftseltern

1. Einstieg

- Seit wann befindet sich ihr Kind in der Fremdunterbringung?

2. Beziehungsgestaltung

a. Ablauf

- Wie laufen die Besuchskontakte ab?
 - Wer ist dabei?
 - Wie lange dürfen Sie ihr Kind sehen?
 - Wo finden die Kontakte statt?

b. Häufigkeit

- Wie oft dürfen Sie ihr Kind besuchen oder haben Kontakt?
 - Wie häufig können Sie ihr Kind besuchen?

-
- Haben Sie telefonischen Kontakt zu ihrem Kind?

c. Alltagseinbindung

- Wie gut fühlen Sie sich in den Alltag des Kindes integriert?
 - Haben Sie Kontakt mit der Schule?
 - Sind Sie bei Freizeitaktivitäten dabei?
 - Begleiten Sie ihr Kind zu Veranstaltungen?

3. Elternarbeit

a. Informationsaustausch

- Fühlen Sie sich ausreichend über ihr Kind informiert und wenn ja durch wen?
- Fühlen Sie sich genügend über den weiteren Ablauf der Fremdunterbringung informiert?

b. Beratungsangebote

- Gibt es Möglichkeiten, durch den Verein Affido Beratungsangebote anzunehmen?
- Nehmen Sie diese an beziehungsweise würden Sie diese annehmen?

c. Beratungsverlauf

- Wie sehen die Gespräche mit den Fachkräften von Affido aus?
 - Wie häufig finden diese statt?
 - Wie lange dauern diese?
 - Bekommen Sie genügend Informationen?
- Welche Angebote würden Sie noch wünschen?

d. Unterstützungsmöglichkeiten

- Bekommen Sie außerhalb des Vereines genügend Unterstützung?

e. Ziele und Bedingungen

- Welche Bedingungen gibt es, um Ihr Kind zurück zu bekommen?
 - Von wem wurden Ihnen diese Bedingungen auferlegt?
 - Bekommen Sie Hilfe bei der Erfüllung der Bedingungen?

4. Abschluss

- Möchten Sie uns sonst noch etwas erzählen?

Interviewleitfaden für Pflegeeltern

1. Einstieg

- Wie lange sind Sie bereits als Pflegeeltern tätig?

2. Beziehungsarbeit/ Besuchskontakt

a. Grundverständnis zum Kontakt zu den Herkunftseltern

- Welchen Stellenwert hat der Kontakt der Kinder zu ihrer Herkunftsfamilie?
 - Welche Bedeutung hat er für die Herkunftsfamilie, die Pflegeeltern und die Kinder selbst?
- Haben Sie auch Kontakt zu den Herkunftsfamilien? Wenn ja, wie oft und in welcher Form? (Telefonisch, durch Besuche, im Alltag)

b. Informationsweitergabe

- In welcher Form wird die Herkunftsfamilie über die Entwicklung der Kinder informiert?
 - In Bezug auf den Gesundheitszustand der Kinder?
 - In Bezug auf die schulische Entwicklung der Kinder?

c. Frequenz

- Wie oft dürfen die Kinder ihre leiblichen Eltern sehen?
 - Wo laufen diese Besuchskontakte ab?
 - Wie laufen diese ab?
 - Sind Sie anwesend?
- Finden auch außerhalb der Besuchskontakte des Kindes Treffen mit den Herkunftseltern statt?
 - Beispielsweise bei schulischen oder sportlichen Veranstaltungen

d. Vorbereitung

- Wie werden die Kinder auf die Besuchskontakte vorbereitet?

e. Wirkung auf das Kind

- Wie geht es ihrer Ansicht den Kindern?
 - Vor den Besuchskontakten (Vorfreude, Unsicherheit usw.)
 - Während der Besuchskontakte
 - Nach den Besuchskontakten (Trauer, Angst usw.)

f. Belastungen und Möglichkeiten

- Welche Belastungen oder Möglichkeiten bringt der Besuchskontakt aus ihrer Sicht für das Kind, die Pflegeeltern und die Herkunftsfamilie?

3. Elternarbeit

- Wissen Sie von Angeboten zur Eltern- und Familienarbeit vom Verein Affido für die Herkunftsfamilien ihrer Pflegekinder?
 - Werden diese von den Eltern aus ihrer Sicht angenommen?
 - Haben Sie eine Entwicklung der Herkunftseltern wahrgenommen (vom ersten Kontakt bis heute)

a. Veränderung

- Welche Veränderungen gibt es während der Pflege bei den Herkunftseltern?
 - Wie würden Sie diese Veränderungen beschreiben?
- Welche Angebote müsste es aus ihrer Sicht (noch) geben, um die Herkunftseltern und die Pflegefamilien zu unterstützen?

4. Abschluss

- Möchten Sie uns noch etwas sagen?

Interviewleitfaden für die Fachkräfte von Affido

1. Beziehungsarbeit/Besuchskontakt

- Wie ist der Ablauf von Besuchskontakten bei Affido?
 - Wie werden diese gestaltet?
 - Welche Personen nehmen an den Besuchskontakten teil beziehungsweise organisieren diese?
 - Wo findet der Besuchskontakt statt?
 - Welche Zeitspanne ist für den Besuchskontakt eingeplant?

a. Relevanz der Beziehungserhaltung

- Welchen Stellenwert schreiben Sie der Beziehungserhaltung zwischen Pflegekindern und ihren Herkunftsfamilien zu?

b. Ziele und Erwartungen

- Welche Erwartungen haben sie an Besuchskontakte?

-
- Welcher Veränderungen bedarf es, um die Ziele leichter zu erreichen?

c. Alltagseinbindung

- Wie werden die Familien in den Alltag der Kinder eingebunden beziehungsweise erhalten sie Information über Kinder?
 - Bekommen Sie Informationen über die schulische Entwicklung?
 - Gibt es telefonischen Kontakt?
 - Wird die Herkunftsfamilie in die Freizeitgestaltung miteingebunden?
- In welcher Form finden Kontakte zwischen Kindern und ihren Herkunftsfamilien statt?

d. Schwierigkeiten und Chancen

- Welche Schwierigkeiten, aber auch Chancen ergeben sich durch den Kontakt durch die Herkunftsfamilie zum Kind?
- Wie sehen Sie die einzelnen AkteurInnen innerhalb des Besuchskontaktes? (Die Herkunftsfamilie, das Kind, die Pflegefamilie, die SozialpädagogInnen)

e. Reflexion

- Welche Formen von Reflexionen gibt es im Anschluss an die Besuchskontakte?

2. Elternarbeit

a. Grundverständnis

- Was verstehen Sie unter Eltern- und Familienarbeit?

b. Formen

- In welcher Form wird mit den Herkunftsfamilien im Verein Affido gearbeitet?
 - Welche Methoden werden zur Eltern- und Familienarbeit herangezogen?
 - Gibt es spezielle Beratungen für die Eltern oder Familien?
 - Werden Gruppenaktivitäten mit den Herkunftsfamilien durchgeführt und wie sehen diese aus?
 - Werden Hilfeplangespräche durchgeführt und wie sind diese strukturiert?
 - Wenn nicht, werden die Eltern an Institutionen verwiesen, die Eltern- und Familienarbeit anbieten?

c. Relevanz

- Welche Notwendigkeit und Anlässe sehen Sie in der Arbeit mit der Herkunftsfamilie?

d. Rahmenbedingungen

- Wie sehen die Rahmenbedingungen für die Elternarbeit aus?
 - Gibt es einen Bedarf an Veränderung dieser Rahmenbedingungen?
- Wie viel Zeit und Raum wird für die Eltern- und Familienarbeit durch den Verein investiert?
- Gibt es genügend Personal für die Elternarbeit mit der Herkunftsfamilie?
- Liegt die Elternarbeit im Budget des Vereins Affido?

e. Erfolge und Schwierigkeiten

- Welche Ziele sollen durch Elternarbeit im Verein Affido erreicht werden?
- Welche Schwierigkeiten und Möglichkeiten ergeben sich im Rahmen der Elternarbeit für die SozialpädagogInnen?
 - Welche Schwierigkeiten ergeben sich aufgrund des Herkunftssystems der Kinder?
 - Welche Erfolge zeigen sich in der Arbeit mit der Herkunftsfamilie?

3. Abschluss

- Möchten Sie uns noch etwas sagen?